

# BURGEN UND BEFESTIGUNGSANLAGEN DES MITTELALTERS IM BODENSEEKRIS

Eine Bestandsaufnahme

ALOIS SCHNEIDER

Mit 51 Abbildungen im Text sowie auf 1 Faltblatt im Rückendeckel

## Einleitung

Im Rahmen der vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg durchgeführten Listenerfassung der Kulturdenkmale, deren Ziel es ist, die Anwendung des Denkmalschutzgesetzes von 1972 für die Öffentlichkeit transparenter zu machen und damit aber auch konfliktärmer und wirksamer zu gestalten, indem sie einen wissenschaftlich kommentierten und die Denkmaleigenschaft einzeln begründenden Katalog der Objekte aufstellt, die in jeder Gemeinde als erhaltenswert im Sinne des Denkmalschutzgesetzes anzusehen sind<sup>1</sup>, wurden in den vergangenen Jahren im Bodenseekreis – seine Vorgänger waren bis zur Gebietsreform im Jahr 1972 der badische Kreis Überlingen und der württembergische Kreis Tettnang – vom Verfasser, gleichzeitig mit der Inventarisierung der Baudenkmale (Bearbeiter: M. GOER), die Denkmale aus dem Bereich der Archäologie des Mittelalters aufgenommen<sup>2</sup>. Nachdem die Liste der vor- und frühgeschichtlichen Denkmale, die J. STADELMANN bearbeitet hat, bereits 1984 abgeschlossen war, sind die Baudenkmalliste und jene der Mittelalterarchäologie seit dem Frühjahr 1988 vollständig allen Kommunen des Kreises und den Denkmalschutzbehörden übergeben und als ein Verwaltungsinstrument verfügbar.

Der Abschluß der Listenerfassung für diesen Kreis gab nun den Anlaß, aus dieser Liste der Archäologie des Mittelalters die dort verzeichneten Burgen und Befestigungsanlagen, die ein wesentliches Kontingent innerhalb des Gesamtbestandes der mittelalterlichen Bodendenkmale bilden, herauszunehmen und monographisch einem größeren Kreis vorzustellen. Zu diesem Zweck wurden die einschlägigen Texte noch einmal überarbeitet und, anders als in der Vorlage, mit einem Anmerkungsapparat versehen. Der Kommentar zu den jeweiligen Objekten gliedert

<sup>1</sup> Vgl. die Verwaltungsvorschrift des Innenministeriums Baden-Württemberg für die Erfassung der Kulturdenkmale in einer Liste. In: Gemeinsames Amtsblatt 1984, Nr. 2, 36–39. Sie tritt an die Stelle älterer Erlasse aus den Jahren 1977 und 1980.

<sup>2</sup> Zur Arbeitsweise: A. GAUBATZ, Erfassung von archäologischen Denkmälern der Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs. Denkmalpflege in Bad.-Württ. 17, 1988, 55 ff. Hinsichtlich der Vorgehensweise der mittelalterarchäologischen Inventarisierung ergeben sich aufgrund neuer Objektgruppen (z. B. Städte) und der Möglichkeit, für die Erfassung von Denkmälern dieser Epoche auch schriftliche Quellenzeugnisse auswerten zu können, gewisse Modifizierungen.

sich in eine in Anbetracht der Tatsache, daß nur zu wenigen Anlagen ältere Pläne vorliegen<sup>3</sup> – eine Vermessung der Geländemerkmale ist im Zuge des Listenverfahrens nicht vorgesehen – als notwendig erachtete ausführliche Beschreibung der Wehranlage, um die obertägig angetroffene Gestalt der noch lokalisierbaren Anlagen in ihren wesentlichen Abschnitten zu dokumentieren, und in eine Zusammenstellung der schriftlichen Quellenzeugnisse, die mit der jeweiligen Burgstelle korrespondieren oder deren Bezüge auf sie wahrscheinlich zu machen sind; bei der Durchsicht der gedruckten Schriftquellen sind zwar die für die Region einschlägigen Editionen wohl größtenteils berücksichtigt worden, einen Anspruch auf Vollständigkeit will die Bibliographie aber nicht geltend machen.

Zwar wird man von seiten der schriftlichen Überlieferung zur Datierung der Anlagen oder zur Geschichte der auf ihnen sitzenden Geschlechter für den Zeitraum bis in das späte Mittelalter hinein im allgemeinen kaum Neufunde erwarten dürfen, die den hier ausgeführten geschichtlichen Abriss mehr als nur modifizieren und um weitere Daten ergänzen; doch könnte eine zeitintensive systematische Durchsicht von urbarialen Aufzeichnungen, Rechnungsbüchern, Ratsprotokollen u. ä. in manchen Fällen wichtige Ergänzungen hinsichtlich der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nutzung einer schon früh aufgelassenen Burgstelle, Hinweise auf einen damals möglicherweise noch sichtbaren Baubestand oder auch Nachrichten zu Um- und Neubaumaßnahmen an überkommenen Burgen, die eine differenziertere Darstellung ihrer Baugeschichte erlauben, ans Licht bringen.

Die Überprüfung von Archivbeständen war im Rahmen dieser Arbeit nur bei Einzelfällen möglich, was jedoch dann vielfach Ergebnisse brachte, die manche bislang in der Literatur weitergegebene Notiz präzisieren, ergänzen, z. T. auch korrigieren konnten. Weitere Hinweise zur Datierung außerhalb von Grabungen dürften zu erwarten sein, wenn eine systematische Erfassung der aufgefundenen Funde in regionalen Museen oder bei privaten Sammlern erfolgt ist. Da dieser Quellenkomplex jedoch im wesentlichen auf Zufallsfunden beruht, die nicht stratifiziert sind und somit in keine historische Schichtenabfolge gebracht werden können oder die an einer meist nicht näher bezeichneten Stelle an der Oberfläche des Platzes aufgesammelt worden sind, kann er vielfach wohl nur als Indikator für eine Begehung des entsprechenden Ortes zu einem bestimmten Zeitpunkt gewertet werden.

Nachdem H.-W. HEINE 1978 seine „Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee“, die allerdings auch die vorgeschichtlichen Anlagen einbeziehen, veröffentlicht hat, werden mit diesem jetzt publizierten Katalog im Anschluß an das von HEINE u. a. für den Hegau aufgearbeitete Material die Burgstellen und mittelalterlichen Befestigungsanlagen in der Landschaft am nördlichen Bodenseeufer zwischen dem Hegau und dem Westallgäuer Hügelland vorgestellt. Zusammen mit einem 1986 erschienenen Katalog der Burgen des Landkreises Biberach<sup>4</sup> ist damit ein großer Teil der Befestigungsanlagen in Oberschwaben bekannt gemacht. Für den Kreis Ravensburg und den östlichen Kreis Sigmarin-

<sup>3</sup> Abgesehen von den bereits publizierten Plänen, auf die im Einzelfall verwiesen wird, und einigen in den 1970er Jahren durchgeführten Aufnahmen auf der Markung Tettang-Langenau, liegt, dem heutigen Standard entsprechend, lediglich der jüngst erstellte Plan der „Schwedenschanze“ bei Frickingen vor (Tübingen, LDA: Archäologie des Mittelalters, Planslg.).

<sup>4</sup> S. UHL, Burgen, Schlösser und Adelssitze im Landkreis Biberach, Heimatkundl. Bl. f. d. Kreis Biberach 9, Sonderh. 1 (1986).



gen liegen bislang lediglich zu einzelnen Anlagen<sup>5</sup> und für einige Randzonen zu Nachbargebieten<sup>6</sup> Darstellungen vor. Auch hier kann man davon ausgehen, daß die Listenerfassung in den nächsten Jahren flächendeckende Vorarbeiten leisten wird.

Die Klagen, die in den 1950er Jahren über den lückenhaften Stand der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Oberschwaben und im Bodenseeraum erhoben worden sind<sup>7</sup>, haben, bezogen auf die mittelalterlichen Wehranlagen dieser Region, im wesentlichen auch noch heute ihre Berechtigung. Was den ehemaligen badischen Teil des Kreisgebietes angeht, so sind zunächst die älteren Arbeiten von E. WAGNER (Funde und Fundstätten, 1908), die den ganzen Bereich katalogisieren, sowie von W. DEECKE und W. SCHMIDLE (Refugien, 1927) und A. BECK (Thingstätten, 1937), die einzelne Gruppen von befestigten Plätzen am Bodensee z. T. mit Plänen vorstellen, zu nennen; aber nur E. SCHUSTER (Burgen und Schlösser, 1908) hat, wenn auch nicht vollständig, die mittelalterlichen Adelsburgen berücksichtigt. Entsprechend der damaligen Forschungstradition implizieren diese Zusammenstellungen in der Regel für die als „Ringwall“ gekennzeichneten Anlagen eine vorgeschichtliche Einordnung der angetroffenen Befestigungen, ohne daß die Möglichkeit einer Entstehung oder doch wenigstens einer Weiternutzung des Platzes im ersten nachchristlichen Jahrtausend erörtert würde.

Neben diese Veröffentlichungen, die durch sporadische Fundmeldungen in den 1925 ins Leben gerufenen „Badischen Fundberichten“ nur unwesentliche Ergänzungen erfahren haben, sind in neuerer Zeit die Arbeiten von F. BOHNSTEDT getreten. Diesen kommt das Verdienst zu, die mittelalterliche Zeitstellung mehrerer, z. T. bis dahin auch unbekannter Anlagen im Deggenhauser Tal und in der Umgebung Owingens deutlich gemacht zu haben<sup>8</sup>, auch wenn BOHNSTEDT die für einige der von ihm behandelten Burgstellen naheliegende Frage eines vermutlich älteren Ursprungs nicht diskutiert hat, sondern überall die Ersterwähnung eines Besitzernamens als Hinweis auf die ungefähre Entstehungszeit der Burg nimmt; seine Planskizzen sind nicht brauchbar, und seine Auswertung der schriftlichen Quellen läßt Wünsche offen. Der genannte Katalog von W. HEINE verzeichnet auch einige noch in den Bodenseekreis gehörende Burgstellen im Grenzgebiet von Hegau und Linzgau. Auch zu einzelnen Anlagen sind, sieht man von der landesgeschichtlichen Untersuchung H. MAURERS zur vor- und frühstädtischen Geschichte Meersburgs ab, keine Spezialstudien erschienen, die weiterführende neue Erkenntnisse zu einer Burg dieser Region vermittelt hätten.

<sup>5</sup> A. HEJNA, Das „Schlößle“ zu Hummertsried. Ein Burgstall des 13.–17. Jahrhunderts. Forsch. u. Ber. d. Arch. d. Mittelalters in Bad.-Württ. 2 (1974); B. SCHOLKMANN, Burg Baldenstein. Das „Alte Schloß“ bei Gammertingen (1982); D. ADE, Die hochmittelalterliche Veitsburg bei Ravensburg. Ergebnisse der archäologischen Untersuchung von 1980. Magisterarbeit Tübingen (masch.) 1984.

<sup>6</sup> Vgl. K. TH. ZINGELER, Die vor- und frühgeschichtliche Forschung in Hohenzollern. Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altkde. in Hohenzollern 27, 1893/94, 1 ff.; Die Bau- und Kunstdenkmäler in den Hohenzoller'schen Landen, bearb. v. K. TH. ZINGELER/W. F. LAUR (1896), mit archäologischer Karte; O. PARET/E. PETERS, Die vor- und frühgeschichtlichen Kunst- und Kulturdenkmäler in Hohenzollern. In: Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns 2: Kreis Sigmaringen, hrsg. v. W. GENZMER (1948) 475 ff. Das württ. Allgäu berücksichtigt z. T. die Zusammenstellung von O. MERKT, Burgen, Schanzen und Galgen im Allgäu. Das kleine Allgäuer Burgenbuch. Allgäuer Geschichtsfreund 52 (1951).

<sup>7</sup> G. KRAHE, Die vorgeschichtliche Besiedlung im württembergischen Oberschwaben. Diss. (masch.) Tübingen (1958) 3 f.; W. KIMMIG, Vor- und Frühgeschichte des Bodenseeraums. Jahrb. d. Vorarlberg. Museumsver. 1958/59, 185 f.

<sup>8</sup> Die entsprechenden Aufsätze sind bei den einzelnen Katalogtexten zitiert.

Was den Altkreis Tettngang angeht, so legte K. MILLER 1885 eine kurze Beschreibung von Wehranlagen im unteren Argental und im Hinterland Tettngangs vor. Er beschreibt aber die meisten seiner Anlagen als „keltische Erdwerke“ und bringt nur einige wenige mittelalterliche Burgställe nachrichtlich zur Kenntnis<sup>9</sup>. Aus Anlaß der Neubearbeitung der Oberamtsbeschreibung Tettngang<sup>10</sup> hat P. GOESSLER auch elf Wehranlagen des Bezirkes, die nach seiner Meinung „in der Situierung und Befestigungstechnik durchaus verwandt zu sein scheinen“, zusammenfassend beschrieben und durch damals neu aufgenommene Pläne dokumentiert; der angetroffene Geländebefund läßt GOESSLER vielfach auf den Versuch einer Datierung verzichten. Die mittelalterlichen Burgställe werden von ihm anhangsweise verzeichnet, aber nicht näher erläutert<sup>11</sup>. Wichtig und bis heute weitgehend unersetzt sind in dieser Oberamtsbeschreibung die von V. ERNST im Rahmen seiner Ortsbeschreibungen zusammengestellten historischen Daten zu den einzelnen Burgen und Schlössern, die weit über das hinausgehen, was bis dahin an urkundlichen Nennungen bekannt war, auch wenn die Quellenverweise vielfach summarisch sind und ein Auffinden des Originals sehr mühsam machen.

Das Inventar der Kunstdenkmäler des Oberamts Tettngang von 1937 stellt neben der Beschreibung bestehender Schlösser auch einige Burgruinen (Alt- und Neusummerau, Ebersberg, Baumgarten) vor. Eine das Kreisgebiet abdeckende, im wesentlichen auf den Angaben des „Königreichs Württemberg“, der Oberamtsbeschreibung und des Kunstdenkmalinventars beruhende Auflistung aller nachgewiesenen, vermuteten und vermeintlichen Burgplätze findet sich in der siedlungsgeographischen Studie über „Die Burgen im südlichen Württemberg“ von A. BUTZ (1940); neben der Lageangabe steht als Stichwort ein Vermerk über das „bauliche Bild“, ferner sind stichwortartig wenige Daten zur Geschichte angeführt. Diese Verzeichnisse und Beschreibungen sind bis heute nicht überarbeitet oder komplettiert worden. Auch zu einzelnen Anlagen sind, abgesehen von Führungsblättern, die 1972 vom Landesdenkmalamt für einige Befestigungen (Gießen, „Lenensburg“, „Drachenstein“ und „Altsummerau“) herausgegeben wurden, keine neueren Abhandlungen erschienen.

Umfangreiche archäologische Untersuchungen auf Burgen haben im gesamten Bearbeitungsgebiet bis auf jene von G. BERSU im Jahr 1913 auf der „Lenensburg“ nicht stattgefunden. Bei MILLER, WAGNER und DEECKE/SCHMIDLE finden sich vereinzelt Hinweise auf Schürfungen und kleinere Sondagen, die aber in der Regel keine Befunde aufdeckten, die man für eine Datierung und nähere Charakterisierung des jeweiligen Objektes hätte heranziehen können<sup>12</sup>. Bauarchäologische Untersuchungen, die in den letzten Jahren vom Landesdenkmalamt bei Sanierungsmaßnahmen durchgeführt worden sind, erbrachten einige neue Erkenntnisse zu mittelalterlichen Vorgängerbauten ehemaliger Schlösser (Liebenau, Markdorf); einige Befund-

<sup>9</sup> Dafür erklärte MILLER aber sämtliche in der Hiltensweiler Stiftungsurkunde von 1122 auftretenden Zeugen (UrkAllerh 59) summarisch zu Rittersn und Besitzern von Burgen (Argenthal 99f.). Die verwendeten Kurztitel und Siglen sind im Abkürzungsverzeichnis am Schluß des Katalogs bzw. in der Bibliographie unter dem entsprechenden Verfassernamen aufgelöst.

<sup>10</sup> Die Erstauflage der OAB von 1838 listet unter „Deutsche Alterthümer“ zahlreiche Burgställe auf, die sich entweder noch als Ruinen manifestieren oder die man „nur noch aus der Geschichte oder kaum bemerkbaren Localspuren kennt“ (109f.).

<sup>11</sup> OAB Tettngang 1915, 152ff.

<sup>12</sup> Von privater Seite ohne denkmalpflegerische Erlaubnis und wissenschaftliche Betreuung laienhaft durchgeführte Grabungen, z. B. „Burgstall“ bei Frickingen (Nr. 9) oder „Schloßbühl“ bei Mühlhofen (Nr. 73), sind nicht oder unzureichend dokumentiert.



notizen sind während der Sanierung der Ruine „Altsummerau“ bei Rattenweiler (1963/66) gemacht worden<sup>13</sup>. Nennenswerte mittelalterliche Lesefunde sind nach Ausweis der Literatur und der Ortsakten des Landesdenkmalamtes mit Ausnahme vom „Weiherberg“ bei Oberraderach (Nr. 17) nicht zu verzeichnen.

Gerade das Fehlen archäologischer Zeugnisse macht bei einer ganzen Anzahl von Wehranlagen, zu denen sich keine Schriftquellen beibringen lassen, eine zeitliche Einordnung allein auf der Grundlage der im Gelände vorgefundenen Gestaltungsmerkmale schwer möglich: Es gilt zu bedenken, daß eine Datierung befestigter Plätze, die vor der seit dem 11. Jahrhundert geläufigen, zunächst vom Hochadel getragenen und meist durch Steinbauweise geprägten „eigentlichen“ Burgenperiode anzusetzen sind, aufgrund von typologischen Kriterien immer wieder ungenau sein wird, da sich wesentliche Elemente des gewöhnlich als einzige Relikte im Gelände überlieferten Formenschatzes wie Terrassen, Ring- oder Abschnittswälle, die nicht selten verdoppelt oder miteinander kombiniert sind, wie auch grundsätzlich die Tendenz geschützte, vielfach topographisch besonders exponierte Höhenlagen aufzusuchen, Befestigungen der sog. vorgeschichtlichen Zeit genauso kennzeichnen können wie solche, die dem ersten Jahrtausend angehören<sup>14</sup>. Häufig wird man bei diesen Plätzen davon ausgehen dürfen, daß es sich um mehrperiodige Anlagen handelt und daß eine ältere Befestigung oder Siedlung im frühen Mittelalter aus Gründen, die man beim jetzigen Kenntnisstand nur aus dem historischen Kontext mit großer Vorsicht erschließen darf, umgewandelt oder neu in Nutzung genommen worden ist.

Für das Bearbeitungsgebiet ließ sich eine solche Annahme durch archäologische Untersuchungen für die „Lenensburg“ (Nr. 28) wahrscheinlich machen. Eine derartige Wiederverwendung und fortifikatorische Veränderung vorgefundener befestigter Plätze spätestens in karolingisch-ottonischer Zeit kann man in einigen anderen Fällen, insbesondere bei der „Schwedenschanze“ (Nr. 10) – die am meisten differenzierte und von der geschützten Fläche her größte der hier besprochenen „Burgen“ – oder beim „Schloßbühl“ oberhalb Schiggendorfs (Nr. 38), vermuten. Gerade bei diesen genannten Beispielen, die am Rand von frühmittelalterlichen Siedlungskammern liegen und die sich unter diesem Aspekt vielleicht noch um den „Schloßbühl“ im Deggenhauser Tal (Nr. 5) ergänzen ließen, wird man bei der Frage nach ihrer ehemaligen Funktion die Möglichkeit erörtern dürfen, ob sie nicht als Folge der Cannstatter politischen Morde von 746, nachdem das Herzogtum in Alemannien<sup>15</sup> zerschlagen und das Herzogsgut in fränkischen Fiskalbesitz übergeführt worden war, im Rahmen des fränkischen Herrschaftsaus-

<sup>13</sup> Tübingen, LDA: Archäologie des Mittelalters, Ortsakten (v. G. WEIN).

<sup>14</sup> Vgl. zu dieser Problematik der zeitlichen Einordnung und der Charakterisierung: OEFINGER, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 355 ff. Die Möglichkeit auch der wesentlich älteren Entstehung einer als frühmittelalterlich eingeschätzten, in dieser Zeit aber nur über typologische Kriterien datierten Anlage ergibt sich für HEINE bei mehreren Fällen, wobei er aber zu dem Ergebnis kommt, „daß eine Datierung in das frühe Mittelalter um so wahrscheinlicher ist, je mehr Baumerkmale eine Anlage in sich vereinigt“ (Wehranlagen 21 ff.).

<sup>15</sup> Den ältesten schriftlichen Nachweis für einen adeligen Sitz am nördlichen Bodenseeufert findet man in der Gallusvita, die berichtet, der Heilige (gest. um 650) sei „ad Cunzonem ducem in villa Iburninga“, „ad Iburningas villam“ gerufen worden, um dort dessen Tochter vom Aussatz zu heilen (MGH SS rer. Merov. IV 264f. 295). Der Platz dieser möglichen Residenz des Alemannenherzogs wird an verschiedenen Stellen Überlingens („Blutschenberg“; „Gunzoburg“ oberhalb des Stadtgrabens beim Franziskanertor) lokalisiert, kann aber auch, wofür siedlungsgeschichtliche Überlegungen sprechen, im „Altdorf“ auf der Hochterrasse außerhalb des Aufkircher Tores gelegen haben.

baus – als Administratoren nahmen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Auftrag König Pippins zwei moselfränkische Hochadelige, die Grafen Warin und Ruthard, die Eingliederung Alemanniens vor – zur Sicherung der neu entstehenden comitalen Verwaltung eingerichtet worden sind<sup>16</sup>. Es ließe sich jedoch nur auf archäologischem Wege klären, wie eine solche Anlage im Inneren strukturiert war und ob sie den jeweiligen Grafen, die als Amtsträger der Zentralgewalt fungierten, (zeitweilig) als Wohnsitz gedient hat. Bei „Kaplinz“ (Nr. 43) und beim „Schloßbühl“ nahe Katzensteig (Nr. 22) kann man angesichts der Ausdehnung der umwehrten Fläche und der Befestigungstechnik davon ausgehen, daß die dort jeweils bezeugte Burg des 12./13. Jahrhunderts eine ältere Anlage wieder in Gebrauch genommen hat. Eine frühmittelalterliche Erdbefestigung dürfte auch Ausgangspunkt der Meersburg (Nr. 37) gewesen sein, die sich schließlich seit dem 11./12. Jahrhundert als Adelsburg auf die äußerste Spitze dieser möglicherweise den Bereich des späteren Suburbium begrenzenden und vielleicht erst beim Bau der Stadtmauer der Kernstadt beseitigten Wallanlage konzentrierte.

Die sog. Refugien – unter diesem Begriff kategorisierte die älteste Forschung vielfach Anlagen, die sich einer Datierung und funktionalen Zuordnung zu einem Adelsgeschlecht oder zu Abläufen der politischen Geschichte entzogen – spielen, wie anderswo auch, in der heute nachweisbaren Gesamtzahl der Befestigungen keine Rolle<sup>17</sup>. Lediglich für den „Burgstall“ bei Wittenhofen (Nr. 7) wäre eine solche Zuschreibung zu überlegen; als sichere Belege können die dort beigebrachten Indizien jedoch nicht gelten. Für eine ganze Reihe von Anlagen lassen sich keine datierenden Hinweise geben, die über den Vermerk „wohl mittelalterlich“ hinausgehen, da in ihrem Umfeld kein historischer Kontext ablesbar ist, den man für eine erste Funktionsbestimmung des Platzes auswerten könnte: z. B. „Schloßbühl“ bei Burg (Nr. 4), „Heidengestied“ bei Oberraderach (Nr. 13), „Schloßbühl“ bei Obereisenbach (Nr. 65), „Winkelholz“ bei Rattenweiler (Nr. 60) oder auch der „Drachenstein“ bei Laimnau (Nr. 57).

Für keines der seit der Karolingerzeit bis zum Hochmittelalter im Bodenseeraum bezeugten Geschlechter<sup>18</sup> – Hundfridinger-Burchardinger, Udalrichinger und Welfen – läßt sich im Bearbeitungsgebiet eine „habitatio certa“ nachweisen, die der „Historia Welforum“ zufolge die Macht einer adeligen Familie auf eine festere Grundlage stellt und gleichsam die Basis für eine Machtausweitung bildet<sup>19</sup>. Zur Diskussion gestellt wird hier lediglich, ob nicht die Udalrichinger, deren Comitatus im 9. Jahrhundert zeitweise auch das ganze heutige Kreisgebiet umfaßt hat, die, wie oben vermutet wurde, möglicherweise im Zuge der fränkischen Herrschaftsorganisation angelegte „Schwedenschanze“ als einen ihrer zentralen Orte ausgebaut haben, dem auch Funktionen als Residenz der gräflichen *familia* zugewiesen worden sind.

<sup>16</sup> Zur politischen Organisation der Region in fränkischer Zeit: BORGOLTE, Geschichte der Grafschaften Alemanniens 187 ff. 246 ff.

<sup>17</sup> Der Anteil solcher „Fliehburgen“ dürfte aber, beispielsweise als Folge der ständig wiederkehrenden Ungarneinfälle im 9./10. Jahrhundert, deutlich höher gewesen sein: Sie sind nur heute im allgemeinen als Geländedenkmal nicht mehr zu verifizieren, da die künstlichen Befestigungswerke, sofern an den aufgesuchten versteckten und von Natur aus geschützten Plätzen überhaupt notwendig, gewiß nur unbedeutende Dimensionen hatten.

<sup>18</sup> SCHMID, Adelssitze 27 ff.

<sup>19</sup> „Igitur potiti terra et habitatione certa confortati, nostri vires suas ultra protendere et in diversis provinciis praedia et dignitates sibi accumulare coeperunt“ (HistWelf 4).



Die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts agierenden Grafengeschlechter der Buchhorner, der Ramsberg-Pfullendorfer und der Heiligenberger, die alle aus der Sippe der Udalrichinger abstammen dürften, werden zu den Gründern der frühesten eigentlichen Adelsburgen und bestätigen darin einen Vorgang, der sich in dieser Zeit für andere Regionen gleichermaßen beobachten läßt. Während die noch im 11. Jahrhundert abgegangene und später von einem Kloster, das kurz vor dem Aussterben des Geschlechtes gegründet worden war, überbaute Burg der Buchhorner auf dem namengebenden Landvorsprung am Seeufer lag (Nr. 12), sind sowohl „Altheiligenberg“ (Nr. 11) wie auch Ramsberg (Nr. 24), ferner das 1079 bezugte „castellum nomine Marchtorf“ (Nr. 31), dessen besitzmäßige Zuweisung aber Fragen aufwirft, als Höhenburgen entstanden. Nur wenig später werden die Burg der Grafen von Frickingen (Nr. 9) und die wohl aus einem Sitz der Argengaugrafen hervorgegangene Burg der Grafen von Tettnang (Nr. 52) gegründet. Neben diesen Grafengeschlechtern erscheint, erstmals 1071 mit den Herren von Meersburg, eine Reihe edelfreier Familien (Deggenhausen, Markdorf, Hiltensweiler, Krumbach), die sich als Erbauer oder Bewohner von Burgen erschließen lassen, wobei man im Falle der Edelfreien von Deggenhausen vermuten kann, daß sie mehrere Burgen angelegt haben (Nr. 2, 3).

Seit ungefähr der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheinen im Kreisgebiet auch zahlreiche Niederadelsfamilien, die sich durch örtliche Zubenennungen mit ihren jeweiligen Sitzen identifizieren und lokalisieren lassen (z. B. Raderach, Bodman, Ramsberg, Hohenfels, Summerau, Ebersberg, Baumgarten, Eichstegen). Viele von ihnen gehören zur Ministerialität der Bischöfe von Konstanz und der Welfen<sup>20</sup> (seit 1179, als Welf VI. eine größere Gruppe seiner Ministerialen dem Herzog Friedrich von Schwaben überträgt<sup>21</sup>, bzw. mit dem Tod Welfs 1191 der Staufer und schließlich des Reiches) oder entstammen dem ritterlichen Gefolge der oben erwähnten Grafen (z. B. Ramsberg). Von ihren meist auf den Höhen sich erhebenden Burgen aus, die oft in ausgesprochenes Rodungsgebiet gesetzt waren (z. B. Hohenbodman, Nr. 46; Oberbaumgarten, Nr. 8), waren sie bemüht, eigene kleinere Herrschaften aufzubauen, die, wie im Fall von Ebersberg (Nr. 39) und Hohenfels (Nr. 70), teilweise bis in das 15. Jahrhundert Bestand hatten. Häufig aber zwangen einerseits wirtschaftliche Schwierigkeiten, auf der anderen Seite die sich ausdehnenden Herrschaften der Bischöfe von Konstanz, der Grafen von Montfort oder des Klosters Salem – das letztere setzte im Jahr 1222 sogar die Schleifung einer im Kerngebiet seines Territoriums stehenden Burg durch (Nr. 43) – die Geschlechter z. T. noch im 13. Jahrhundert zum Verkauf ihrer Burgen. In mehreren Fällen hatte ein solcher Besitzerwechsel zur Folge, daß die Burg bereits seit diesem frühen Zeitpunkt nicht mehr bewohnt wurde und abgegangen ist (vgl. Nr. 48).

Neben diesen wenigstens mit den wichtigsten Daten ihrer mittelalterlichen Nutzung bezeugten Anlagen findet sich im Bearbeitungsbereich außerhalb der Siedlungen eine Anzahl von meist der Gruppe der Turmhügel zuschreibbarer Burgstellen, die sich zwar typologisch einigermaßen genau in das 12./13. Jahrhundert datieren lassen, zu denen aber, ähnlich wie bei den wohl frühmittelalterlichen großen Spornanlagen, keine urkundlichen Zeugnisse bekannt sind und die sich bestenfalls noch mit einem aus den Quellen zu erschließenden Ortsadel einer benachbarten Siedlung in Verbindung bringen lassen (Nr. 1, 6, 23, 42, 44, 45, 47, 49, 55, 62, 68, 72). Im

<sup>20</sup> In einer Urkunde Welfs VI. für Kloster Weissenau heißt es 1180, der Herzog verfüge über das „dominium totius terrae tam super ministeriales quam super castra et praedia“ (AsPA 19f.).

<sup>21</sup> WUB II 419.

allgemeinen handelt es sich um kleindimensionierte Anlagen, deren Kernbereich, sofern er tatsächlich überbaut war, was man in manchen Fällen bezweifeln muß, Platz nur für ein turmartiges Gebäude geboten hat, das vermutlich auf steinernem Sockel ein Fachwerkgeschoß trug.

Gerade die Erfassung der Ortsadelssitze stellt auch hier bei einer Inventarisierung der mittelalterlichen Burgstellen ein Problem dar: Häufig beschränken sich die Nennungen eines solchen Ortsadels, die gewöhnlich aus Anlaß einer Zeugenschaft bei Rechtshandlungen erfolgen, bei denen nicht selten eine große Zahl von Testierenden mitwirkt<sup>22</sup>, auf sehr wenige Belege, wo dann oft auch nur die Spitzenzeugen entsprechend ihrer Standeszugehörigkeit titulierte werden; darüber hinaus ist auch in den Siedlungen, in denen die Existenz eines Ortsadels aus den Schriftquellen wahrscheinlich zu machen ist<sup>23</sup>, durch intensive Bautätigkeit über Jahrhunderte hinweg eine vielleicht einmal vorhandene Motte so vollständig beseitigt worden, daß ein topographischer Nachweis nicht mehr möglich ist und das Wissen um den Standort eines solchen Burghügels auch aus der mündlichen Überlieferung verschwunden ist. So lassen sich im Kreisgebiet nur wenige von den in der Siedlung verbliebenen Sitzen niederadeliger Ortsherrenfamilien nachweisen: Hagnau (Nr. 20), Berg (Nr. 51), Efrizweiler (Nr. 16), Sammlerthofen (Nr. 36), Neufrach (Nr. 50), wohl auch in Bürgberg (Nr. 33) und vielleicht in Vorderreute (Nr. 66), obwohl in den beiden letzteren ein Ortsadel als möglicher Begründer der Anlage nie erwähnt ist. Auch wenn man zu den genannten die auf umliegende Höhen verlegten Burgen Ortsadeliger hinzurechnet, dürfte die erfaßte Zahl wohl eher den kleineren Rest des ursprünglichen Bestandes repräsentieren. Hier könnte sicher in einigen Fällen eine detaillierte ortsgeschichtliche Forschung noch weitere Nachweise erbringen. Befestigte Kirchhöfe waren im Bearbeitungsgebiet nicht zu bestimmen, obwohl einige Kirchen von ihrem exponierten Standort her durchaus den Eindruck eines einst wehrhaften Platzes erwecken (Roggenbeuren<sup>24</sup>, Hiltensweiler).

Die Reichstädte Lindau, Überlingen und Buchhorn bzw. deren Heiliggeistspitäler findet man seit dem frühen 15. Jahrhundert als Erwerber von Burgherrschaften (Gießen, Nr. 27; Ittendorf, Nr. 32; Hohenbodmann, Nr. 46; Ramsberg, Nr. 24; Hohenfels, Nr. 70; Baumgarten, Nr. 8), die dann zu städtischen oder spitälischen Ämtern umgewandelt wurden; der städtische Vogt nahm gewöhnlich auf der Burg seinen Sitz. Reiche Familien insbesondere aus dem Ravensburger und dem Überlinger Patriziat sind seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert im Besitz von adeligen Behausungen in der weiteren ländlichen Umgebung dieser Städte nachzuweisen; diese Sitze gehen z. T. auf Umbauten einer erkauften Burg des 12./13. Jahrhunderts (Spetzgart, Nr. 71; Hersberg, Nr. 26) zurück, sie wurden teilweise aber auch, wie etwa das Wasserschloß der Humpis in Brochenzell (Nr. 34), erstmalig an dieser Stelle errichtet. Wie diese neu

<sup>22</sup> Vgl. z. B. die Zeugnennamen in der Gründungsurkunde für die klösterliche Niederlassung in Hiltensweiler durch den Edelfreien Arnold von Hiltensweiler (UrkAllerh 59), von denen die meisten später nie mehr erscheinen und wohl bauerlichen Standes gewesen sein dürften; die Zeugenreihe der Urkunde von 1134, als Graf Heinrich von Heiligenberg auf dem Grafending zu Leustetten die Stiftung des Klosters Salem durch Guntram von Adelsreute bestätigt (CdSI 1); oder die in Teuringen ausgestellte Urkunde Heinrichs des Löwen für das Kloster Salem von 1171, in deren Zeugenreihe unter den kleineren Adeligen der Region auch mehrere als „nemorani“ (Waldleute) bezeichnete Personen auftreten (DHdL 85).

<sup>23</sup> z. B. in Ailingen: ThUB II 67–70 (zu 1198), ThUB III 534 (zu 1268). 566 (zu 1271).

<sup>24</sup> Am Platz der Kirche wird nach lokaler Tradition des 15. Jahrhunderts eine Burg der Herren von Spiegelberg vermutet, die aber urkundlich nicht zu belegen ist. Vgl. dazu: LEIST, Die Herren von Spiegelberg 109f.



entstandenen „Weiher Schlösschen“ stellt auch die bald nach 1330 von Graf Wilhelm II. dem Reichen von Montfort im Bodensee vor Langenargen erbaute Burg Argen (Nr. 27) wohl schon ein Beispiel für eine erste Rezeptionsphase des mittelalterlichen Burgenbaus dar: Argen wurde schließlich in der frühen Neuzeit zu einer starken Seefestung ausgebaut und hat danach seine fortifikatorische Funktion, die ja nur ein Element der mittelalterlichen Adelsburg darstellt<sup>25</sup>, von allen Burgen im Kreisgebiet am längsten – bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges – bewahrt.

Die neuen Nutzungsformen als Landsitze des städtischen Meliorates, als Amtswohnungen städtischer Vögte, als Mittelpunkte kleinerer Ritterherrschaften – der Ratzenried in Efrizweiler (Nr. 16) oder der Humpis in Brochenzell (Nr. 34) – oder als Pflegen insbesondere für die Rebgrüter der weit vom See entfernten oberschwäbischen Prämonstratenserklöster – Hersberg (Nr. 26) für Ochsenhausen, Spetzgart (Nr. 71) für Obermarchtal, Burgberg (Nr. 67) für Kloster Rot an der Rot<sup>26</sup> –, wobei sich diese Funktionen bei einzelnen Anlagen gegenseitig ablösen konnten, haben vom ausgehenden Mittelalter an bis in das 18. Jahrhundert dazu geführt, daß ein mittelalterlicher Vorgänger, wenn man ihn nicht vollständig abgebrochen hat, stark umgebaut und durch die entstehenden neueren Schloßbauten so zugedeckt worden ist, daß ihn oft erst eine bauarchäologische Untersuchung wieder ablesbar machen kann (Nr. 35).

Die Burg, die ihre mittelalterliche Gestalt sowohl bezüglich ihres Ursprungsbaus aus dem 12./13. Jahrhundert wie auch hinsichtlich ihrer Erweiterung zu einer kleinen Feste in der Zeit um 1480 innerhalb des Kreisgebietes noch am augenfälligsten dokumentiert, ist die ehemalige Wasserburg Gießen im Argental (Nr. 27). Neben sie muß man das Alte Schloß in Meersburg (Nr. 37) stellen, das in seiner heutigen Form weitgehend auf den Ausbau als Wohnschloß mit Elementen einer frühneuzeitlichen Festung unter Bischof Hugo von Hohenlandenberg am Beginn des 16. Jahrhunderts zurückgeht und das in seinem Zentrum noch Bauwerke aus seiner Frühzeit als mittelalterliche Adelsburg tradiert. Anders verhält es sich mit den beiden anderen der drei bedeutendsten neuzeitlichen Residenzschlösser im Bodenseekreis: Der Neubau des Schlosses Heiligenberg (Nr. 21) scheint in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die alte werdenbergische Burg bis auf kleinere Baureste beseitigt zu haben; und in Tettwang hat die barocke Vierflügelanlage des Schlosses (Nr. 52) im 18. Jahrhundert die Ruine der bereits 1633 durch den Dreißigjährigen Krieg zerstörten alten montfortischen Grafenburg vollständig rasiert.

Während der Bauernkrieg im Jahr 1525 entgegen den Angaben der älteren Literatur keine nachweisbaren Beschädigungen von Burgen zur Folge hatte, sind im Dreißigjährigen Krieg, von dem der Bodenseeraum – im Kreis vor allem die Stadt Überlingen und ihr Umland – sehr stark betroffen war, mehrere Anlagen zerstört worden, von denen Hohenbodman (Nr. 46), Ramsberg (Nr. 24), „Althohenfels“ (Nr. 70) und „Altsummerau“ (Nr. 58) nicht wieder aufgebaut wurden und zerfallen sind. Massive Eingriffe in den Baubestand bestehender Schlösser (z. B. Nr. 25, 71) und die Beseitigung einiger offensichtlich noch gut erhaltener Burghügel in Ortslage (z. B. Nr. 63, 64, 69) verdankt man dem Unverständnis des 19. und 20. Jahrhunderts gegenüber solchen Geschichtszeugnissen.

<sup>25</sup> Vgl. W. MEYER, Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgbaues. Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 33, 1976, 173 ff.

<sup>26</sup> Die benachbarten Klöster Weingarten und Weissenau treten zwar auch in den Besitz von Burgen ein (Nr. 39, 41), übernehmen die Anlagen aber wohl schon im Zerfallszustand und investieren nichts mehr in eine Wiederherstellung der Bauten.

Es ging hier nur darum, dem Katalog einige die dort vorgestellten Burgen und Befestigungsanlagen kurz charakterisierende allgemeine Beobachtungen voranzustellen. Ein abschließendes Resümee, das die landesgeschichtlichen Aspekte der Burgenlandschaft in dieser Region behandelt, soll und kann erst dann gezogen werden, wenn dieser Katalog, der sich auf einen modernen Verwaltungsraum beschränkt, um weiteres Material aus den nördlich und östlich sich anschließenden Gegenden, die insgesamt erst die Geschichtslandschaft am nördlichen Bodensee ausmachen, ergänzt wird. Zu berücksichtigen wären die Anlagen im nördlichen Teil des oberen Linzgaus bis in die Gegend von Pfullendorf, die schussenaufwärts bis zum Altdorfer Wald im Kernbereich der ehemaligen welfischen Herrschaft in Oberschwaben gelegenen, ferner im Osten bis Wangen jene in der Westallgäuer Moränenlandschaft, die im unteren Argental ausläuft.

Auf der Grundlage des dort aufzufindenden Materials dürften weitergehende Aussagen zu manchen der hier vorgestellten Anlagen möglich werden. Es lassen sich vielleicht innerhalb ehemaliger Besitzlandschaften – beispielsweise Sankt Galler Komplexe im östlichen Bodenseekreis und im Wangener Raum, wo sich mehrere Burgen klösterlicher Ministerialien (z. B. Praßberg) befinden – auch im Blick auf den Burgenbau Zusammenhänge deutlich machen, aufgrund derer man einige bislang anonyme Anlagen nach Zeitstellung und historischer Funktion näher beschreiben kann. Trotzdem werden wohl auch nach dem Erstellen eines die ganze Landschaft abdeckenden Inventars die Fragen nach Entstehungszeit, Nutzungsdauer und Zweckbestimmung mancher undatierte Wehranlage nicht anders als auf archäologischem Weg zu beantworten sein<sup>27</sup>. Ein erster Schritt hin zu einer zusammenfassenden Würdigung der landesgeschichtlichen Rolle der Burg im Bodenseegebiet sollte mit dem folgenden insgesamt 74 nachweisbare Einzeldenkmale umfassenden Katalog gemacht werden.

## Katalog

### *Vorbemerkung*

Die Fundorte sind in der Folge der heutigen Gemeinden zusammengestellt; innerhalb der Gemeinden wird, wie auch in der amtlichen Kreisbeschreibung „Das Land Baden-Württemberg“, nach den einzelnen Gemarkungen unterteilt, wobei der Hauptort der Gemeinde an der Spitze steht. Die Flurnamen sind in der Regel auf der Grundlage der Topographischen Karte oder nach der aktuellen Flurkarte zitiert. Es folgen die technischen Daten zur Lagebeschreibung der jeweiligen Fundstelle. Der Text gliedert sich in eine Beschreibung des angetroffenen Geländebefundes und in eine archäologisch-historische Einordnung der Anlage. Statt einer Literaturübersicht sind die Belegstellen zu jeder Katalognummer in einem differenzierten Anmerkungsapparat aufgeschlüsselt. Gedruckte Urkunden werden nicht nach Seitenzahl, sondern mit ihrer Nummer in der entsprechenden Quellenedition zitiert, jedoch ohne vorangestelltes „Nr.“; dagegen sind Seitenzahlen durch „S.“ kenntlich gemacht. Mehrfach herangezogene Werke haben einen Kurztitel erhalten, der in der allgemeinen Bibliographie erscheint; Abkürzungen werden in dem der Bibliographie vorangestellten Verzeichnis aufgelöst. Spezialliteratur zu einzelnen Burgen und Befestigungen bzw. Orten wird nur bei der entsprechenden Katalognummer angeführt. Herrn TH. SCHWARZ, Landesdenkmalamt Stuttgart, sei für die Umzeichnung der Pläne herzlich gedankt.

<sup>27</sup> Hinsichtlich der noch im ersten Jahrtausend anzusiedelnden Wehranlagen darf man neue Ergebnisse künftig auch von dem beim Landesdenkmalamt in Arbeit befindlichen „Atlas der vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Baden-Württemberg“ erwarten.



### 1. Bermatingen

Bermatingen, „Oberwald“ (Abb. 2)

TK 8222; r 26680, h 89220; r 26650, h 89190; DGK 8222.13; Lgpl. Bl. 229. 140; Parz. 426

Ungefähr 1,2 km nnö der Kirche von Bermatingen liegen im „Oberwald“ am westlichen Ende eines Bergrückens, der in eine Flußschleife des tief in den anstehenden Molassefelsen eingegrabenen Klimsenbaches vorspringt, auf engstem Raum zwei mittelalterliche Burgstellen<sup>28</sup>.

Die kleinere der beiden Anlagen, ein ehemaliger Turmhügel, befindet sich ca. 120 m von der W-Spitze des Sporns entfernt unmittelbar unterhalb der nördlichen Hangkante, noch ehe der durch Rutsche ausgefurchte Hang schroff zu dem etwa 30 m tiefer vorbeifließenden Bach abfällt. Der Burghügel ist gegen die leicht zugängliche Bergseite im S durch zwei bogenförmig geführte Halsgräben geschützt, die jeweils am Steilabfall enden: Der äußere ist nur noch mit seinem 22 m langen westlichen Abschnitt erhalten; im Scheitelpunkt wird er von einem nachträglich in ihn hineingeführten Graben senkrecht geschnitten und ist danach im Gelände nicht mehr ablesbar. Durch eine 0,5–0,8 m hohe Wallrippe ist von ihm ein innerer Graben getrennt, der bis zu 4 m tief ist, wobei auch hier nur noch der westliche Teil deutlich ausgebildet ist, während sich der östliche lediglich als eine weite Mulde manifestiert.



Abb. 2 Bermatingen, „Oberwald“. Halsgräben hinter dem über der nördlichen Kante des Bachtobels sich erhebenden Turmhügel, von W.

<sup>28</sup> STAIGER, Salem, S. 204f.; SCHUSTER, Burgen, S. 24; E. SCHMIDT, Archäologische Belege zur frühen Geschichte. In: Bermatingen. Heimatbuch zur 1200-Jahr-Feier 1979, hrsg. v. E. DILLMANN (1979) S. 30ff.

Der Burghügel selbst, der einen ungefähr dreieckigen Grundriß mit der Spitze im W hat, ist an der Basis im O noch 7 m breit und hat eine Länge von 12 m; in der Mitte zeigt sich eine trichterförmige Vertiefung. Obertägig sind keine Reste einer Bebauung – vom Geländebefund her wäre ein turmartiges Gebäude auf diesem Platz denkbar – mehr zu erkennen.

Die andere befestigte Anlage konzentriert sich auf den spornartigen Ausläufer des bewaldeten Bergrückens. Während die dem Bachtal zugewandten Seiten einen natürlichen Schutz boten, mußte die Feldseite im O durch künstliche Annäherungshindernisse gesichert werden. Wo sich die Ebene der zurückliegenden Hochfläche zum Sporn hin zu verjüngen beginnt, ist zwischen den Hangkanten im S und N ein Graben mit einem 1–1,20 m hoch nach innen aufgeworfenen Wall gezogen, der aber nicht mehr vollständig überliefert ist: Ein von S an gut erhaltenes Stück mit einer nach außen 1,20 m, nach innen zur Wallkrone 3 m hohen Böschung verliert sich nach 14 m an einem neu eingerichteten Waldweg und taucht nach ca. 20 m in einer dichten Fichtenschonung zunächst als eine flache Mulde wieder auf. Im weiteren Verlauf wieder schärfer profiliert, führt der Graben nach einer erneuten Unterbrechung durch einen Waldweg schließlich unterhalb der Hangkante in den äußeren Halsgraben der oben beschriebenen Anlage hinein. Dieser Befund läßt darauf schließen, daß die Anlage auf dem Sporn später entstanden und die eigentliche Nutzung in diesen Bereich verlagert worden ist, während der alte Turmhügel keine Rolle mehr spielte oder bestenfalls als „Vorwerk“ der neu geschaffenen Befestigung eine sekundäre Verwendung fand.

Ungefähr 35 m nach diesem Graben stößt man auf einen zweiten, der durch eine noch 1,50 m hohe Böschung nach außen abgesetzt ist. Sowohl der an der nördlichen Hangkante entlanggeführte Weg wie auch eine breite dammartige Auffüllung im mittleren Bereich haben ihn stark gestört, so daß im N nur noch ein 5 m langer Abschnitt gut ausgebildet erhalten geblieben ist; s des Dammes setzt sich der Graben noch ca. 20 m hangabwärts fort, verschwindet aber dann noch vor Erreichen des Randes zum Steilabfall. Ein 2,20 m hoher und oben 3 m breiter Wall trennt diesen Graben von einem inneren, der auf der O-Seite 3 m tief ist. Dieser Graben lief einst wohl als Hanggraben auf der S- bzw. N-Seite des Burghügels bis zur Spitze im W weiter, ist jetzt aber zu einer 2–3 m breiten Terrasse verschliffen (S) bzw. in dem mehrfach erwähnten Waldweg aufgegangen (N).

Aus diesem Graben ragt von O her mehrere Meter hoch der Burgplatz auf: Dieser von den Wallgräben geschützte Kernbereich der Anlage bildet einen ungefähr ovalen Grundriß; seine Länge beträgt 52 m, seine Breite in der östlichen Hälfte bis zu 25 m. Die Spitze im W hoch über dem hier von nordwestlicher in südöstliche Richtung umbiegenden Klinsenbach wird durch den Waldweg abgeschnitten. Etwa 18 m von der Grabenkante im O entfernt erkennt man eine leichte Böschung, die auf eine künstlich geschaffene Binnengliederung des Areals hindeutet: Eine solche Aussonderung eines erhöhten Platzes im Anschluß an den Graben findet sich bei vielen ähnlich gebauten Anlagen im Bearbeitungsgebiet und geht vielleicht auf einen abgegangenen Wohn- oder Wehrbau als Kern der Anlage zurück. Bauliche Reste sind aber obertägig nicht mehr zu identifizieren.

Zu den beiden Anlagen sind bisher schriftliche Quellenzeugnisse ebenso wenig bekannt geworden wie archäologische Befunde und Funde. Die auf dem Sporn gelegene Befestigung wurde in der Literatur z. T. in das frühe Mittelalter datiert und als „Volksburg“ klassifiziert<sup>29</sup>.

<sup>29</sup> STAIGER (wie Anm. 28); SCHMIDT (wie Anm. 28) S. 31 f.



Aber im Vergleich mit den nach Typus und Größe entsprechenden Wehranlagen aus der Region und auch in Kenntnis des vorgestellten Grabenbefundes, der bei einer Zeitstellung des Turmhügels in das 12. Jahrhundert die Angabe eines terminus post quem für die zweite Anlage erlaubt, wird man eine frühmittelalterliche Datierung eher ausschließen dürfen, auch wenn das um 780 erstmals genannte Bermatingen<sup>30</sup> während des 8. und 9. Jahrhunderts für die St. Galler Besitzungen im Linzgau wohl eine gewisse Vorortfunktion übernommen zu haben scheint<sup>31</sup>, die vielleicht – aber das muß bei derzeitiger Quellenlage These bleiben – dazu Anlaß gab, daß das Kloster wegen der seit dem letzten Drittel des 9. bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts sich wiederholenden Ungarneinfälle, ähnlich wie für St. Gallen selbst<sup>32</sup>, auch an seinen wichtigsten Außenorten zum Schutz wenigstens seines Fronhofes und der diesem zugehörenden Leute Vorkehrungen getroffen hat.

Als Erbauer des Turmhügels und wahrscheinlich auch der nur wenig w von diesem auf dem Bergsporn angelegten größeren Burg dürfte jedoch wohl der Bermatinger Ortsadel namhaft zu machen sein, der i. J. 1166 erstmals in den Urkunden erscheint, als ein Burkhard von Bermatingen, bischöflich-konstanzer Ministeriale, zugunsten des Klosters Salem auf eine Manse in Richoluesberge verzichtet<sup>33</sup>. Erst wieder 1226, aber von da an häufig im 13. Jahrhundert, treten die vielfach als „milites“ titulierten Herren von Bermatingen als Zeugen bei Rechtsgeschäften auf<sup>34</sup>; dabei wird der 1287 erwähnte Ulrich von Bermatingen als Ministeriale Ulrichs von Markdorf bezeichnet<sup>35</sup>. Wohl mit einem Rudolf von Bermatingen als Zeugen einer Urkunde des Schenken Heinrich von Ittendorf (1303)<sup>36</sup> dürften die noch auf der Burg im Oberwald sitzenden Angehörigen des Geschlechtes ausgestorben sein<sup>37</sup>. Die Burg ist wohl bald danach abgegangen, denn von ihr ist i. J. 1390, als Kloster Salem von den Schenken von Ittendorf das Dorf Bermatingen mit Zugehörden um 7000 Pfund Heller erwirbt, keine Rede mehr<sup>38</sup>. Auf einer Besitzstandskarte des Reichsstiftes Salem von 1664 erscheint im Bereich des Burgstalls nur die Flurangabe „obm Klimpsenbach“<sup>39</sup>. Die heutige topographische Karte verzeichnet zwar in der Nachbarschaft den Flurnamen „Schloßbühl“, nicht aber die beiden Geländedenkmale selbst.

<sup>30</sup> Als eine prekarische Schenkung übertragen in den Jahren 778, 779 oder 781 ein Ato und dessen Gemahlin Liegenschaften „in uilla que dicitur Permodingas“ an das Kloster St. Gallen (WARTMANN I, 87).

<sup>31</sup> Vgl. dazu: M. BORGOLTE, Zu den Anfängen von Dorf und Pfarrei. In: Bermatingen (wie Anm. 28) S. 16 ff. Die Existenz der Siedlung im 7. Jahrhundert, die schon die -ingen-Endung des Ortsnamens indiziert, belegt der Grabfund von 1933 bei der abgegangenen Leonhardskapelle an der Ahauser Straße: GARSCHA, Alamannen in Südbaden, Katalog, S. 6.

<sup>32</sup> Vgl. dazu: Die Ungarn in St. Gallen. Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sanktgaller Stiftsbibliothek, hrsg. v. J. DUFT (1957).

<sup>33</sup> Daß die Burg ursprünglich in welfischem, später im Besitz der Herren von Rohrdorf war (STAIGER [wie Anm. 28]), ist durch Schriftquellen nicht belegt.

<sup>34</sup> z. B. CdS I, 144 (zu 1226); WUB IV, 1148 (zu 1250); CdS I, 283 (zu 1253), 310 (zu 1255); WUB V, 1452 (zu 1257), 1507 (zu 1258); CdS II, 452 (zu 1269/74), 606 (zu 1279), 683 (zu 1283), 791 (zu 1290).

<sup>35</sup> FUB V, 233.

<sup>36</sup> CdS III, 1075. Er wird 1306 als verstorben erwähnt (CdS III, 1074 d).

<sup>37</sup> Ein Dietrich von Bermatingen erscheint noch 1305 und 1312 als Mönch in Salem (CdS III, 1074 b, c; KINDLER VON KNOBLOCH I, S. 60).

<sup>38</sup> CdS III, 1362. Für eine Zerstörung der verlassenen Burg im Bauernkrieg (STAIGER [wie Anm. 28] S. 205) fehlen die Quellenbelege.

<sup>39</sup> Salem, Markgräflisch-badische Museen: o. Sign.

## 2. Deggenhausertal

Deggenhausen, „Schloßbühl“

TK 8122; r 29290, h 97080; DGK 8122.20; Lgpl. Bl. 221.142; Parz. 120

Etwa 0,9 km nördlich oberhalb der Kirche von Deggenhausen befindet sich auf einem nach allen Seiten steil abfallenden Hügel („Schloßbühl“), der durch eine weite Einsenkung im NO mit dem Massiv des Höchsten verbunden ist, eine zwar mehrteilige, aber nicht sehr große Burgstelle<sup>40</sup>.

Aus dem ca. 40 m tieferen Sattel kommend, gelangt man über einen schmalen Grat, der sich auf der Höhe rasch verbreitert, zu einer durch eine niedere Böschung begrenzten, jetzt dicht mit Fichten bestandenen, rechteckig umrissenen Fläche (26 × 12 m). Ein an den Längsseiten ca. 1,20 m unterhalb laufender Wallgraben ist im NW durch eine noch 0,5 m hohe Wallböschung angedeutet, während er auf der gegenüberliegenden Seite zu einer 1,50 m breiten Terrasse verebnet ist. Dieser künstlich hergerichtete Platz endet im SW dort, wo sich der Hügel wieder gratartig verengt, an einer weiten und flachen, 7 m langen Einsenkung, die vielleicht auf einen zwischen den Hangkanten gezogenen Graben zurückgeht.

Die auf einen etwa 1,20 m hohen flachen Anstieg folgende Fläche zeigt einen unregelmäßigen Grundriß mit einer größten Weite von gut 30 m; möglicherweise ist die ursprüngliche Form des Platzes durch Rutsche und Abbrüche des anstehenden Molassesandsteins verkleinert worden. Das Plateau, das obertägig keine künstlichen Nutzungsspuren zeigt, endet im W mit einem trapezförmigen Ausläufer, der über eine knapp 4 m hohe Böschung in einen schmalen, den Rücken zwischen den Kanten überschneidenden Graben abfällt. Aus diesem Graben erhebt sich ein nur 1,50–2 m breiter, von Fuchsbauten durchwühlter Grat, der nach etwa 18 m immer steiler in das Tal abzufallen beginnt.

Von diesem möglichen Kernbereich der Burgstelle spaltet sich gegen S nach einer flachen, 3–4 m hohen Böschung ein weiterer, 20 m langer Grat ab, der sich an seinem Ende leicht zu einem kleinen Podium (5 × 3 m) aufgipfelt, ohne daß hier eine künstliche Bearbeitung des Geländes mit Sicherheit zu bestimmen wäre.

Historische Daten, die eindeutig auf diese Anlage – sie findet hinsichtlich der angetroffenen Geländegestalt und Gliederung keine direkte Parallele im Bearbeitungsgebiet – Bezug nehmen, liegen bislang nicht vor; es handelt sich aber sicherlich um eine mittelalterliche Burgstelle. Als Erbauer dieser Höhenburg kann man wohl eine sich nach Deggenhausen nennende Adelsfamilie ansprechen, die i. J. 1134 auf dem Grafending Heinrichs von Heiligenberg zu Leustetten, auf dem die Stiftung des Klosters Salem durch Guntram von Adelsreute bestätigt wird, in der Person eines Liupold von Deggenhausen (Teccinhusin) neben anderen Ortsadeligen der Region erstmals in Erscheinung tritt<sup>41</sup>. Denselben Liupold oder dessen Sohn findet man um 1160 im Umkreis Herzog Welfs VI., als dieser dem Kloster St. Blasien eigene Leute zu Nendingen übergibt<sup>42</sup>. Die Bezeichnung „fidelis“ in diesem Diplom, die Stellung Liupolds zwischen

<sup>40</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 74 (vom „Ringwall“ keine Spuren mehr); DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 221 („nichts gesehen, was auf ein Refugium hindeuten könnte“); SCHUSTER, Burgen, S. 21 (Burgstall); F. BOHNSTEDT, Die mittelalterlichen Burgen im Deggenhauser Tal. Vorzeit am Bodensee 1957/58, S. 48 ff. (mit Plan- u. Profilskizze).

<sup>41</sup> CdS I, 1.

<sup>42</sup> WUB IV, Nachtr. 63.



Hermann von Markdorf und Burkhard von Frickingen, die beide edelfreien Geschlechtern des Linzgaus angehören, wie auch der Titel „nobilis vir“, den die Deggenhauser in Urkunden des 13. Jahrhunderts wiederholt erhalten<sup>43</sup>, weisen darauf hin, daß es sich bei den Herren von Deggenhausen um ein edelfreies Geschlecht handelt.

Im 13. Jahrhundert treten die Herren von Deggenhausen, häufig mit dem Beinamen „Sonnenkalb“ versehen, in zahlreichen, vor allem Salemer, Urkunden auf; ihr Siegel – eine stehende offene Schere – ist mehrfach bezeugt<sup>44</sup>. Zu ihren bedeutendsten Vertretern zählt der 1255 zum ersten Mal in einer Urkunde Werner von Raderachs als Zeuge mitwirkende Swigger von Deggenhausen<sup>45</sup>, der seit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts als Landrichter der Grafschaft Heiligenberg fungiert<sup>46</sup>; er selbst oder sein gleichnamiger Sohn sind in diesem Amt letztmals in einer Salemer Urkunde von 1310 bezeugt<sup>47</sup>. Mit diesem Swigger von Deggenhausen enden damals die urkundlichen Nennungen des Geschlechtes. Die Burg, sofern sie zu diesem Zeitpunkt noch bewohnt wurde und nicht schon früher zugunsten einer größeren aufgegeben worden war – der Besitz weiterer Burgen in der Nachbarschaft (vgl. Nr. 3, 5) ist angesichts der politischen Rolle der Familie nicht auszuschließen –, dürfte noch im 14. Jahrhundert in Abgang gekommen sein. Um keinen Hinweis auf die Burg, sondern um Hofbezeichnungen handelt es sich i. J. 1336, als Ritter Ulrich Oswald von Markdorf neben dem bischöflich-konstanzer Lehenhof zu Deggenhausen auch dortige Zinse u. a. von der „Burchin Hofraite“ und von „Burke des Loeffelers Hofraite“ verkauft<sup>48</sup>.

### 3. Deggenhausertal

Deggenhausen, „Bettelküche“, „Eichle“ (Abb. 3)

TK 8122; r 27900, h 96550; DGK 8122.19; Lgpl. Bl. 222.141; Parz. 256

Etwa 0,8 km w der Kirche von Deggenhausen fällt von der sog. „Bettelküche“ aus ein scharf profilierter Bergsporn über mehrere Vorsprünge steil nach O in das Tal der Deggenhauser Aach ab. Im oberen Teil des bewaldeten Talhanges befindet sich auf dem größten dieser Absätze eine namenlose mittelalterliche Burgstelle<sup>49</sup>.

Unmittelbar an einem den Grat in einem Bogen schneidenden Waldweg setzt eine vielleicht bei der Trassierung dieses Weges in ihrer ursprünglichen Höhe reduzierte Grabenböschung (1,50 m) an. Der Graben ist 25 m lang und überquert den Bergrücken, der hier auf beiden Seiten zunächst nur mäßig abfällt. Aus dem Graben erhebt sich, 1,70 m hoch, ein schmaler, ungefähr rechteckiger Platz, der nach 18 m an der Kante der steilen Böschung zu dem von außen 14 m tiefen Halsgraben endet. Dieser nahezu als Spitzgraben in den anstehenden Molassesandstein

<sup>43</sup> z. B. ThUB III, 347 (zu 1255); REC I, 2607 (zu 1284); ChartSangall IV, 1789 (zu 1267), 2327 (zu 1293).

<sup>44</sup> KINDLER von KNOBLOCH I, S. 207f.

<sup>45</sup> ThUB III, 343.

<sup>46</sup> Swigger hat möglicherweise über eine kleine niederadelige Mannschaft verfügt, wie eine Urkunde Dietrichs von Neufrach (vgl. Nr. 50) von 1284 andeutet: „so gibe ich disen brief mit mines herren hern Swiges [!] von Teggenhusen aines vrien insigel versigelt“ (ThUB III, 755).

<sup>47</sup> CdS III, 1129.

<sup>48</sup> FUB V, 434.

<sup>49</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 74 („Ringwall“); F. BOHNSTEDT, Die mittelalterlichen Burgen im Deggenhauser Tal. Vorzeit am Bodensee 1957/58, S. 53 ff.

hineingeschnittene mächtige Graben ist ca. 50 m lang und hat in den N-Hang ein kleines, vorne abgerundetes Plateau hinausgeschoben, während er im S offensichtlich in einen am Burghügel entlanggeführten Weg (verschliffener Hanggraben?) einmündet.

Aus dem Graben erhebt sich mit einer sehr steilen Wand 8 m hoch der Burghügel. Sein Grundriß an der Oberfläche ist einem Oval angenähert, das knapp 50 m lang ist und das seine größte Breite nahe der Grabenkante im W erreicht (16 m). Eine kreisrunde Vertiefung im vordersten Teil, die fast den ganzen hier 6 m breiten Platz einnimmt, kennzeichnet vielleicht noch den Standort eines abgegangenen Bauwerks, das am ehesten noch auf archäologischem Wege zu verifizieren und zu charakterisieren wäre (Turm?). 15 m unterhalb der O-Spitze des Burghügels ist der dort wieder beginnende Grat durch einen 17 m langen, in den N-Hang hinausgeschobenen Graben, der den bereits genannten Weg an der S-Flanke aufnimmt und durch diesen wohl auch verbreitert wurde, so abgeschnitten, daß außen eine knapp 4 m hohe, nahezu kegelförmige Erhöhung entstanden ist, von der aus der Kamm sehr steil in das Tal abfällt. Schriftliche Quellenzeugnisse zu dieser als Geländedenkmal gut erhaltenen und in das 12./13. Jahrhundert zu datierenden Burgstelle sind bislang nicht bekannt. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß die Burg von den Herren von Deggenhausen, die bereits ö gegenüber auf einem Vorberg des Höchsten über eine Burg verfügten (Nr. 2), erbaut worden ist<sup>50</sup>. Einen volksläufigen Reflex auf diese denkbare einstige besitzmäßige Zusammengehörigkeit der beiden Burgen könnte die Sage sein, die beiden Anlagen seien durch eine lederne Brücke über das Tal verbunden gewesen<sup>51</sup>.

#### 4. Deggenhausertal

Homberg – Burg, „Schloßbühl“ (Abb. 4)

TK 8222; r 33450, h 94720; DGK 8222.5; Lgpl. Bl. 224.146; Parz. 717

Ungefähr 400 m ssw unterhalb der Höfe von Burg liegt auf einem nach WSW vorspringenden bewaldeten Molassesporn („Schloßbühl“), dessen Flanken steil in die von der Rotach im S und dem dieser zufließenden Schachenbächle im NW gebildeten Tobel abfallen, eine zweiteilige, wohl mittelalterliche Wehranlage<sup>52</sup>.

Von der Hochfläche ist der Sporn durch einen zwischen den Hangkanten gezogenen Halsgraben getrennt. Durch den Graben läuft ein Weg zu einer tiefer am S-Hang liegenden Wiesenterrasse. Am nördlichen Ende ist der Graben durch die Planierung eines Holzabfuhrplatzes, von dem aus auch Wege in die Befestigungsanlage hineinführen, nicht mehr zu erkennen. Im oberen Teil der nach außen ansteigenden Grabenböschung befindet sich eine ehemalige Sandgrube.

Aus dem zwischen den oberen Kanten sehr weiten Graben ragt die 19 m hohe und steile Wand eines Randwalles auf, der die Wehranlage wie ein Schild gegen die Hauptangriffsseite abdeckte<sup>53</sup>.

<sup>50</sup> In dem s unterhalb der Burgstelle gelegenen Weiler Lellwangen hat Swigger von Deggenhausen Besitz und Eigenleute (vgl. CdS II, 933). Ein Livtoldus de Laelewanc, der 1213 unter den Zeugen einer Urkunde König Friedrichs II. für Salem, in der dieser dem Kloster die von Walther von Vaz erkaufte Güter bestätigt, auftritt (CdS I, 87), dürfte wohl kaum einen in Lellwangen ansässigen Ortsadel repräsentieren.

<sup>51</sup> BOHNSTEDT (wie Anm. 49) S. 55.

<sup>52</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 77 (undatiert); SCHUSTER, Burgen, S. 22 („wohl einst das Schloß der Herren Ebinger von der Burg“); DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 218. 220 u. Abb. 92 (Refugium).

<sup>53</sup> DEECKE/SCHMIDLE (wie Anm. 52, S. 220) glauben eher an die Möglichkeit einer natürlichen Bildung und halten die sich anschließende Fläche nicht für einen Bestandteil der Befestigungsanlage.





Abb. 3 Deggenhaustal-Deggenhausen, „Bettelküche“. W-Hang des Burghügels mit Halsgraben, von N.



Abb. 4 Deggenhaustal-Burg, „Schloßbühl“. Befestigungsanlage von O. Schildwall mit Graben im O sowie Abschnittsgraben zwischen „Vorburg“ und „Kernburg“ im Bewuchs ablesbar (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/65399/24.04.89).

Während am südlichen Ende ein kurzes Stück abgeschwemmt ist – der durch die Rutschung offene Rand erweist den Wall als ein reines Erdwerk –, hat man den Wall im nördlichen Drittel wohl bei der Trassierung des Weges beseitigt, so daß der erhaltene Abschnitt jetzt nur noch 27 m lang ist. Der auf der Krone 9 m breite Schildwall fällt über eine 10 m hohe Böschung steil zum Innenbereich ab.

Dieser ebene, rechteckig umrissene Platz (78 × 50 m) zeigt keine Binnengliederung und auch keine Spuren ehemaliger Bauten. Der Platz endet an einem Abschnittsgraben, der 10 m tief ist und den Rücken zwischen den Hangkanten in gerader Richtung, 85 m lang, durchschneidet; sein nördliches und südliches Ende verbreitern sich zu kleinen Podien, in die jeweils Wege einmünden. Die auch nach innen sehr steil ansteigende Grabenböschung ist 12 m hoch; ein an der NO-Ecke aus dem Graben auf das vordere Plateau hinaufführender breiter Weg durchschneidet hohlwegartig die Böschung.

Der sich oberhalb anschließende, wohl als Kernbereich der gesamten Anlage zu bezeichnende Teil bildet einen ungefähr dreieckigen Grundriß, wobei die NW-Seite infolge von Hangrutschen im mittleren Abschnitt deutlich einbuchtet; die größte Länge des ebenen, z.T. mit Gestrüpp dicht zugewachsenen Platzes beträgt knapp 100 m. An den steilen Längsseiten sind eindeutig erkennbar keine Hanggräben überliefert, wenn auch nicht auszuschließen ist, daß die Wegetrasse am S-Hang, die vom Abschnittsgraben ausgeht, einen verebneten Graben darstellt. 6 m unterhalb der Spitze im SW quert als äußerste Befestigungslinie ein 14 m langer, talseitig 4 m tiefer Sohlgraben den sich verschmälernden Hang; von dort aus fällt das Gelände zunächst noch über mehrere ungefähr halbkreisförmige Terrassen steil in das Tal ab. Auch in diesem Abschnitt finden sich obertägig keine Hinweise auf die Existenz von Bauten.

Aus schriftlichen Quellen sind keine Nachrichten zur mittelalterlichen Geschichte dieses „Schloßbühls“, der noch im frühen 20. Jahrhundert Acker war, bekannt; archäologische Befunde und Funde, die zu seiner Datierung beitragen könnten, liegen nicht vor. Die für Burgen des 11.–13. Jahrhunderts zu großen Ausmaße der geschützten Fläche, der für diese Periode untypische Schildwall sowie die glatte Oberfläche, die bestenfalls eine abgegangene Holzbebauung vermuten läßt, dürften, da andererseits vom Befestigungstypus her eine vor- und frühgeschichtliche Entstehung ausscheidet, eine Zuweisung des Befestigungswerkes in die bislang in Südwestdeutschland mangels einer vollständigen Katalogisierung nicht abschließend erforschte Gruppe der Wehranlagen des frühen Mittelalters bis in ottonische Zeit nahelegen.

Jedoch ist es beim gegenwärtigen Kenntnisstand nicht möglich, den heute abgelegen im ehemaligen Grenzgebiet zwischen Linzgau und Schussengau sich erhebenden „Schloßbühl“, der vielleicht einmal der weiter hinten im Rotachtal in ähnlicher Situation stehenden Befestigung oberhalb von Jonistobel zugeordnet war, politischen Vorgängen oder auch einer Adelsfamilie im Bodenseeraum während dieser Epoche zuzuschreiben. Die Anlage als ein bloßes Refugium für die ländliche Bevölkerung in diesem damals wie heute kaum aufgesiedelten Gebiet zu bezeichnen, dürfte deren ursprüngliche Zielsetzung nicht richtig angeben. Der Weiler selbst, der von der Anlage seinen Namen hat, wird vor 1224 erstmals erwähnt<sup>54</sup>. Der Platz der Befestigung wird schließlich Bezugspunkt für eine Nobilitierung: Die Familie Ebinger, die den Hof Burg als Bauernlehen der Grafschaft Heiligenberg innehat, nennt sich seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert „von und zu der Burg“<sup>55</sup>.

<sup>54</sup> Kloster Weißenau tauscht ein Gut in Burg gegen ein anderes in Wammeratswatt (bei Oberteuringen): AsPA, S. 36.

<sup>55</sup> I. J. 1599 leiht Graf Friedrich zu Fürstenberg dem Andreas Ebinger von und zu der Burg, Obervogt der Herrschaft Neuhohefens, den Hof zu der Burg (QuFürstenb II, 985).



### 5. Deggenhausertal

Homberg – Falkenhalden, „Schloßbühl“ (Abb. 5)

TK 8222; r 30 160, h 95 240; DGK 8222.4; Lgpl. Bl. 223.143; Parz. 351

Etwa 1 km ö oberhalb von Obersiggingen schiebt sich aus dem in das Tal der Deggenhauser Aach abfallenden Berghang des Höchsten ein kurzer Sporn nach SW vor („Schloßbühl“), dessen Flanken steil in die engen Täler zweier Nebenbäche der Aach abfallen. Er trägt an seinem Ende noch die markanten Geländespuren einer ausgedehnten, mehrteiligen Burganlage namens „Falkenstein“<sup>56</sup>.

Von der Feldseite im NO kommend, trifft man auf einen den Rücken querenden, bis 10 m tief in den Molassefelsen geschroteten Halsgraben – er scheint durch den vom sw unterhalb gelegenen Hof Falkenhalden heraufführenden Weg nachträglich stärker eingetieft und verbreitert –, der ein erstes Annäherungshindernis bildete. Auf den Graben folgt ein etwa 30 m langes, 6–10 m breites, im mittleren Teil der N-Flanke aufgrund von Hangrutschen stark eingezogenes Podium, das an der 6 m hohen Böschung zu einem zweiten Graben endet. Auch dieser Graben überschneidet, wenn auch jetzt durch die breite Erdbrücke eines Fußweges gestört, den Rücken in ganzer Breite und zieht mit seinen Enden weit in den Hang hinein. Die wieder sehr steile Böschung zum eigentlichen Burgplatz ist 10–11 m hoch.



Abb. 5 Deggenhausertal-Falkenhalden, „Schloßbühl“. Ansicht der von der Einsattelung oberhalb des Hofes bis zu dem eingezogenen Fortsatz des Bergrückens im W sich erstreckenden Befestigungsanlage, von SW (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/64581/18. 02. 89).

<sup>56</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 86 („Ringwall“); DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 221 (prähistorisches Refugium als Vorgänger der Burg nicht auszuschließen); F. BOHNSTEDT, Die mittelalterlichen Burgen im Deggenhauser Tal. Vorzeit am Bodensee 1957/58, S. 56 ff.

Der Kernbereich über dem Graben hat zunächst dieselbe Breite wie die zwischen Hals- und Abschnittsgraben liegende und vielleicht als Außenbefestigung dienende kleine „Vorbürg“, buchtet aber dann stark nach N und NW aus, so daß er schließlich in der Mitte 46 m breit wird. Der knapp über 100 m lange Platz steigt zur Mitte hin leicht an, wo sich eine ungefähr 9–10 m weite, im Zentrum bis 2,50 m tiefe Einsenkung befindet. An dieser Stelle wie auch bei einer weiteren mannshohen Vertiefung nahe der NW-Ecke, deren Außenseiten einen etwa rechteckigen Grundriß bilden (10 × 8 m), könnte allein eine archäologische Untersuchung klären, ob es sich, wie zu vermuten ist, um die verschliffenen Grundrisse abgegangener Gebäude handelt.

Der Burgplatz schließt im SW mit einem flach konkaven Bogen, so daß die beiden Ecken, insbesondere die südwestliche, bastionsartig in den folgenden tiefen Abschnittsgraben hineinragen. (Daß diese Einbuchtung auf einen Hangrutsch zurückginge, deutet sich zumindest im jetzigen Grabenbefund nicht an.) Der 58 m lange, den sich verschmälernden Rücken überquerende und tief in beide Hangseiten hineinziehende Graben steigt nach außen 7–8 m hoch auf eine noch 7 m lange Wallrippe an. Nach einer 6 m tief abfallenden Wallböschung setzen sich die Befestigungswerke mit einem weiteren Quergraben (18 m lang) fort, der über eine noch 4 m hohe, aber nur mäßig abfallende Böschung zu einem rechteckigen schmalen Podium (34 × 5 m) ansteigt, das wohl noch Teil der Burganlage war. Erst danach beginnt der natürliche Hangabfall in das 100 m tiefere Aachtal.

Diese Burgstelle, die zu den größten im Bodenseekreis gehört, läßt sich im 12./13. Jahrhundert mit keinem Geschlecht sicher in Verbindung bringen, das aufgrund seiner politischen Bedeutung als Erbauer einer Anlage von diesen Ausmaßen in Frage käme – sofern der das Tal über der Abzweigung einer auf den Höchsten führenden Straße beherrschende Platz nicht schon im Früh- und Hochmittelalter zu einer Befestigung ausgebaut wurde.

Ungeklärt ist, ob der halbe Mansus „in Ualchinstein“, den Abt Diethelm von Reichenau i. J. 1171 in ein Tauschgeschäft mit Kloster Salem einbezieht<sup>57</sup>, in Nachbarschaft des zur Burg gehörenden Hofes Falkenhalden zu lokalisieren ist. Auf dieser Burg ansässig sind vielleicht die 1213 genannten Brüder Konrad, Heinrich und Diethart von Falkenstein, die zusammen mit mehreren Personen, meist Ortsadeligen der Umgebung, in Überlingen eine Urkunde König Friedrichs II. bezeugen, in der dieser dem Kloster Salem die von Walther von Vaz erkauften Güter bestätigt<sup>58</sup>. Wohl derselben Familie zurechnen kann man einen Konrad von Falkenstein, der 1251 unter den als „homines libere conditionis“ titulierten Zeugen erscheint, als Graf Berthold von Heiligenberg seinen Wald Hart zwischen Weildorf und Salem an das Kloster veräußert<sup>59</sup>. Mit einem weiteren Konrad von Falkenstein, wiederum als Zeugen einer Urkunde für Kloster Salem, Güter in Rheineck bei Feldkirch betreffend<sup>60</sup>, endet i. J. 1294 die in Schriftquellen belegte Reihe der möglicherweise auf dieser Burg sitzenden Falkensteiner. Zu fragen wäre jedoch, ob diese Herren von Falkenstein nicht in einem ministerialischen Verhältnis zu den Edelfreien von Deggenhausen standen und ob nicht letztere die Burg sogar in ihrem Besitz hatten. Eine spätmittelalterliche Nutzung der Anlage läßt sich bislang nicht nachweisen<sup>61</sup>.

<sup>57</sup> Cds I, 14. Es handelt sich um alten Besitz des Inselklosters (vgl. auch ebd. 16, 40).

<sup>58</sup> Cds I, 87. Anfang des 13. Jahrhunderts wird ein Burkhard von Falkenstein, genannt Waibel, erwähnt (ASalem, S. 94). Hinweise zum Geschlecht auch bei KINDLER VON KNOBLOCH I, S. 334.

<sup>59</sup> Cds I, 269.

<sup>60</sup> Cds II, 887.

<sup>61</sup> Wenn sich Ritter Rudolf von Ramsberg 1309 gezwungen sieht, Güter zu veräußern, weil er durch den Kauf des Schlosses in „Valkenstein“ in schwere Schulden geraten ist (Cds III, 1104a), so dürfte sich diese Nachricht auf die Burg Falkenstein bei Thiergarten (Kr. Sigmaringen) beziehen, denn die Ramsberger hatten an der oberen Donau zahlreichen Besitz.



## 6. Deggenhausertal

Homberg – Limpach, „Schloßbühl“ (Abb. 6)

TK 8222; r 32870, h 94180; DGK 8222.5; Lgpl. Bl. 224.146; Parz. 612

Ca. 1,2 km ssö von Limpach befindet sich im Gemeindewald „Limpacher Schwende“ auf einem nach S gerichteten Bergsporn („Schloßbühl“), der sich zwischen den steilen Tobeln des Schwendenbächle im W und des Schachenbächle im O aus der Hochfläche in das Rotachtal vorschiebt, eine mittelalterliche Burgstelle<sup>62</sup>.

Wo sich der Sporn mit der rückwärtigen Hochfläche verbindet, ist als ein erstes Annäherungshindernis zwischen den Hangkanten ein 54 m langer und von außen noch 3 m tiefer Graben gezogen, der aber jetzt durch mehrere hier zusammentreffende Waldwege stark gestört ist. Aus dem Graben ragt 5,50 m hoch ein Wall auf, der den Bereich der „Vorburg“ abschließt. Dieser noch 34 m lange und auf der Krone noch 2 m breite Erdwall ist an seinem östlichen Ende von einem breiten Waldweg durchbrochen und fällt über eine 3 m hohe Böschung zur Innenfläche ab. Die sich anschließende, nach S geneigte „Vorburg“ ist 55 m lang und hat, wohl durch Hangrutsche verursacht, einen unregelmäßigen Grundriß; ihre Oberfläche ist durch hohe Wälle, Kuppen und Auftrichterungen, die vielleicht auf Steinsuche in der Glazialschicht, die das Gelände dünn überdeckt, zurückgehen, stark bewegt; inwieweit diesen Formationen noch Spuren aus der Nutzungszeit der Anlage als Burg zugrundeliegen, läßt sich allein vom obertägigen Befund her nicht entscheiden. Das Areal<sup>63</sup> endet an einem 5 m tiefen Abschnittsgraben, der, 42 m lang, auf beiden Seiten in den Hang hineingezogen ist und sich dort jeweils stark weitet.



Abb. 6 Deggenhausertal-Limpach, „Schloßbühl“. Schildwall mit Außengraben am Ende des Vorburgbereiches, von NO.

<sup>62</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 76 („Ringwall“); SCHUSTER, Burgen, S. 22; DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 218 ff. u. Abb. 91 (ohne Datierung, vielleicht noch „in jüngeren Zeiten“ als Refugium genutzt).

<sup>63</sup> DEECKE/SCHMIDLE (wie Anm. 62) beschreiben diesen Bereich nicht.

Der Burghügel selbst ragt über eine steile Böschung 10 m hoch aus dem Graben auf. Der an der Basislinie über dem Graben 17 m breite, zunächst nach O ausbuchtende Hügel (größte Breite 30 m) mit einer fast ebenen Oberfläche verschmälert sich im südlichen Abschnitt stark und endet nach 43 m an der 9–10 m hohen Böschung zu einem über den Grat gezogenen, etwa 15 m langen Graben; jenseits dieses Grabens fällt der Grat nach ca. 30 m steil in das Rotachtal ab. Im mittleren Bereich des Burgplatzes befinden sich zwei grubenartige Einmuldungen, von denen die größere noch 1,20 m tief und am oberen Rand, der wallartig erhöht scheint, knapp 3 m weit ist. Nahe dieser Grube stößt man auf eine wohl als ehemalige Zisterne zu deutende kreisrunde Vertiefung (Durchmesser 1,40 m), die bis 2 m unterhalb des Gelniveaus verfüllt ist und von der noch Teile der aus rohen Feldsteinen gemauerten Fassung offenliegen.

Urkundliche Nachrichten zu dieser heute namenlosen Spornburg wohl des 12./13. Jahrhunderts sind bislang ebensowenig bekannt wie archäologische Zeugnisse<sup>64</sup>. Möglicherweise kann man Entstehung und Nutzung der Burg in Zusammenhang bringen mit dem Ortsadel von Limpach, der um 1170 mit einem Albertus de Limpach erstmals genannt wird<sup>65</sup>. Wohl derselbe tritt mit seinem Bruder zwischen 1162 und 1182 in einer Urkunde Herzog Welfs VI. anlässlich der Schenkung eines Gutes in Hirschlatt an Kloster Kreuzlingen als Zeuge auf<sup>66</sup>. Als letzter namentlich bekannter Vertreter dieser Niederadelsfamilie bezeugt i. J. 1282 ein Konrad de Lientbach den Verkauf einer Wiese zu Altenbeuren an Kloster Salem<sup>67</sup>. In welche Hände die Burg nach Aussterben des Geschlechtes gekommen ist, ob sie später noch bewohnt wurde und wann ihre Gebäude abgegangen sind, lässt sich anhand der vorliegenden Quellen nicht sagen.

## 7. Deggenhausertal

Wittenhofen – Hornstein, „Burgstall“

TK 8222; r 29380, h 92980; DGK 8222.10; Lgpl. Bl. 225, 226.142; Parz. 226

Ca. 0,5 km n des Hofes Hornstein befindet sich auf einem zungenartigen, durch zwei Bachtäler im O und W begrenzten Vorsprung einer Hochterrasse am Fuße des Gehrenberges über dem vom Riedbach durchflossenen sumpfigen Talgrund eine vielleicht mittelalterliche Abschnittsbefestigung („Burgstall“), die bislang noch nicht beschrieben wurde.

Während die Hänge im O, N und W einen natürlichen Schutz boten, wurde die breite Feldseite im S durch einen zwischen den Hangkanten künstlich gezogenen Wallgraben abgeriegelt. Von diesem weiten Graben ist nur noch der durch Gebüsch und Gestrüpp fast unzugängliche und kaum einsehbare westliche Teil mit einer Tiefe von vielleicht 6 m erhalten; im O hat man den Graben, wohl im Zuge der Waldbewirtschaftung, zugeschüttet. An der inneren Grabenkante läuft ein noch 20 m langer Wall, der auf der Krone 2 m breit ist und mit einer noch 2 m hohen Böschung zum Innenbereich abfällt. Das durch diesen Wallgraben geschützte Areal ist im rückwärtigen Teil bis zu 80 m breit und bis zur Spitze im NW, wo die 25 m hohe und steile Böschung zum Talgrund ansetzt, 110 m lang. Siedlungsspuren lassen sich auf dem nach vorne leicht geneigten Platz nicht erkennen.

<sup>64</sup> Eine aufgelesene Scherbe war nicht zu datieren (ebd. S. 220).

<sup>65</sup> ThUB II, 188. Zum Geschlecht: KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 514.

<sup>66</sup> WUB II, 378. Zu einem nicht näher datierbaren Zeitpunkt vor 1220 gibt dieser (?) Albero „miles de Limpach“ seine Mühle in Hefigkofen und einen Acker daneben an Kloster Weißenau (AsPA, S. 38). Weitere Nennungen derer von Limpach: CdS I, 134 (zu 1222); WUB III, 719 (zu 1226).

<sup>67</sup> CdS II, 648.



Urkundliche Nachrichten über diese auch im Gelände nurmehr unvollständig dokumentierte Befestigung liegen nicht vor. Sicher handelte es sich um keine Burg im eigentlichen Sinn, auch wenn die mündliche Überlieferung berichtet, daß man 1575 Steine dieser Burg für den Neubau der Kirche in Untersiggingen verwendet habe. Daß die topographisch ausgezeichnete Lage des Platzes am Knick des Deggenhauser Aachtales von der südlichen in die westliche Richtung und in der Nähe mehrerer vom Bodensee kommender und sich zu einer Straße nach N verbindender alter Verkehrswege eine Rolle für die Errichtung der Anlage gespielt hat, ist denkbar, aber nicht zu belegen. Die Größe der Innenfläche, die einfache Form ihrer Befestigung und die kurze Entfernung des „Burgstalls“ zu den Dörfern Siggingen, wo Kloster St. Gallen 772 und dann nochmals im 9. Jahrhundert reichen Besitz erhält<sup>68</sup>, Roggenbeuren, das 854/55 oder 860/61 als Actumort einer Güterschenkung „in loco qui dicitur Keranberc“ an St. Gallen erscheint<sup>68a</sup>, und Wittenhofen, wohl einem merowingerzeitlichen Ausbauort, schließen auch eine Funktion des Platzes als ein bei kriegerischen Auseinandersetzungen im frühen und hohen Mittelalter von der ländlichen Bevölkerung aufgesuchtes Refugium nicht aus. Wohl nur archäologische Zeugnisse können hier nähere Hinweise zu Datierung und Charakterisierung der Anlage geben.

### 8. Eriskirch

#### Eriskirch – Oberbaumgarten

TK 8323; r 39840, h 79770; FK SO 84 32; Parz. 1119

Nur ein kleines Stück nw der Höfe von Oberbaumgarten stand unmittelbar an der Kante eines Prallhanges der Schussen die Burg Baumgarten.

Der Platz der abgegangenen Burg am Rand einer Wiese ist mit Buschwerk dicht überwachsen und durch Hangrutsche in die Schussen, Aufgrabungen und Einplanierungen derart gestört, daß der Burgstall bis auf geringe Spuren des ehemaligen Hügels, in dessen Zentrum sich noch Ziegelbrocken finden, auch als Geländedenkmal fast vollständig verschwunden ist. Es handelte sich wohl um einen runden oder rechteckigen Burghügel, der auf der Feldseite von einem bogenförmig zwischen den beiden Hangkanten verlaufenden Halsgraben – dieser noch 4 m tiefe Graben wurde 1957 eingeebnet<sup>69</sup> – umgeben war. Nach Lage und Typus ist die Burg Baumgarten vergleichbar mit einigen besser erhaltenen Burgstellen am Rande des Argentals (vgl. Nr. 55, 59).

Die Burg Baumgarten entstand in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Rodungsburg am S-Rand des dichten Waldgebietes auf beiden Seiten der unteren Schussen. Die zahlreichen, in regelmäßigem Abstand von der Burg angelegten Streusiedlungen gehen auf diesen Kolonisierungsprozeß zurück und lassen sich z. T. noch im heutigen Siedlungsbild ablesen. Die Herren von Baumgarten, stammverwandt mit den Herren von Ravensburg und ursprünglich welfische, seit 1191 staufische Ministeriale<sup>70</sup>, übten von ihrer Burg aus die Vogteigewalt über den Besitz des Klosters Weingarten an der unteren Schussen aus<sup>71</sup>. Urkundlich erstmals erwähnt wird das

<sup>68</sup> WARTMANN I, 67; II, 517, 580.

<sup>68a</sup> Ebd. II, 475 („Keranberc“ ist als Gehrenberg aufzulösen).

<sup>69</sup> Festschrift zur 700-Jahrfeier der Gemeinde Eriskirch 6. bis 8. Juli 1957 (1957), S. 26f.

<sup>70</sup> BRADLER, Ministerialität, S. 465 ff.

<sup>71</sup> Zur Geschichte der Herrschaft Baumgarten: OAB Tett nang 1915, S. 701 ff.; O. FEGER, Eriskirch und die Herrschaft Baumgarten. Ulm und Oberschwaben 33, 1953, S. 43 ff.

Geschlecht i. J. 1185, als ein Heinrich von Baumgarten bei einer Besitzbestätigung der Herzöge Friedrich V. und Welf VI. für das Kloster Rot an der Rot als Zeuge mitwirkt<sup>72</sup>. Die Herren von Baumgarten werden vom ausgehenden 12. Jahrhundert an wiederholt in Urkunden, meist als Zeugen von Rechtsgeschäften, genannt<sup>73</sup>.

1236, als der „strenuus miles et dives dominus Fridericus de Bongarten“ Güter an Kloster Weißenau übergibt, ist erstmals auch von dem in seinem Besitz befindlichen „castrum Baumgarten“ die Rede<sup>74</sup>. Nach dem Aussterben des Geschlechtes im Mannesstamm (um 1266) gelangt die Herrschaft Baumgarten an Ritter Ulrich von Bodman, der 1268 „in Bongarten“ urkundet<sup>75</sup> und der um 1271 u. a. das „castrum in Bongarten“ an den Konstanzer Bischof Eberhard II. von Waldburg veräußert, wobei aber dem Kloster St. Gallen Rechte auf die Hälfte der Burg zustehen, die ihm der Bischof auch einräumen muß<sup>76</sup>; offensichtlich hat man von Konstanzer Seite St. Gallen bald abgefunden, denn später ist von Rechten des Klosters in Baumgarten keine Rede mehr. Die Burg wurde Sitz eines bischöflich-konstanzer Vogtes. Rechte, die mit den Burgen Baumgarten (und Summerau) verbunden sind und auf die das Reich Ansprüche hat, schenkt König Albrecht i. J. 1298 an Bischof Heinrich II. von Klingenber<sup>77</sup>.

Im Urbar des Hochstifts Konstanz aus dem beginnenden 14. Jahrhundert werden unter den „census et redditus castri in Bomgarten“ auch solche aus einer Mühle und einer Wirtschaft im *suburbium* der Burg aufgeführt<sup>78</sup>. Unter Bischof Gerhard IV. (1307–18) soll die Burg ausgebaut worden sein<sup>79</sup>, wird aber in der Folgezeit immer wieder verpfändet<sup>80</sup>. 1472 verkauft Bischof Hermann III. von Breitenlandenber<sup>81</sup> „das Sloss Bomgarten mitsamt dem Burgsass vnd dem burghof darumb“ für 6000 fl. rhein. an die Reichsstadt Buchhorn<sup>82</sup>, bei der die Herrschaft Baumgarten bis zum Ende des Alten Reiches verbleibt. Der Buchhorner Amtmann wohnt zunächst noch in der Burg, verlegt aber später seinen Sitz nach Eriskirch, wo 1619 ein neues Amtshaus (heute Rathaus) errichtet wird<sup>83</sup>. Die Burg zerfiel und wurde noch im 19. Jahrhundert als Steinbruch ausgebeutet<sup>83</sup>.

<sup>72</sup> WUB II, 444. Die Nennung eines Ditrich de Pomgarten 1165 in einem Diplom Heinrichs des Löwen für Kloster Ebersberg (DHDL, 47), die vielfach als ältester Nachweis für die Herren von Baumgarten bei Eriskirch angesehen wird, bezieht sich auf den Ort Baumgarten nō Pfarrkirchen a. d. Rott.

<sup>73</sup> z. B. WUB II, 470 (zu 1192); REC I, 1127 (zu 1192); AsPA, S. 53 (zu 1218), S. 82 (zu 1224/29).

<sup>74</sup> AsPA, S. 112.

<sup>75</sup> RegBodman, 91.

<sup>76</sup> SCHULTHAISS, Bistumschronik, S. 34; ChartSangall IV, 1880, 1893.

<sup>77</sup> REC II, 3066.

<sup>78</sup> Urbar Konstanz, S. 118. Bei dem unter „Herrschaft Eriskirch“ verzeichneten „antiquum castrum, quod vocatur ‚du Mure‘“ (ebd. S. 120) handelt es sich um den Platz der abgegangenen römischen Straßenstation an einem Schussenübergang oberhalb von Eriskirch (Flur „Mauern“), von der wohl noch Mauerreste standen.

<sup>79</sup> „pro dioecesis commodo & vtilitate Kayserstul, Cuntzenberg & Bomgarten pulchre exornauit“ (JACOB MANILIUS, *Chronicon Episcopatus Constantiensis*. In: *Rerum Germanicarum veteres iam primum publicati scriptores VI*, hrsg. v. Johannes Pistorius [1607] S. 674).

<sup>80</sup> z. B. 1358 durch Bischof Heinrich III. von Brandis für 1000 fl. (ThUB V, 2353; REC II, 3364).

<sup>81</sup> Stuttgart, HStA: B 167, U 27; vgl. ebd. U 28, 29.

<sup>82</sup> Vgl. Relieftafel mit Stadt- und Reichswappen am Haus.

<sup>83</sup> Reste sind 1838 noch vorhanden; der sog. „Heidenturm“ ist im Laufe des 18. Jahrhunderts verschwunden (OAB Tettmang 1838, S. 140). Eine auf der Burgstelle aufgelesene glasierte gotische Ofenkachel befindet sich im Bodenseemuseum Friedrichshafen (OAB Tettmang 1915, S. 172).



## 9. Frickingen

Frickingen – Birkenweiler, „Burgstall“

TK 8121; r 20260, h 98880; DGK 8121.23; Lgpl. Bl. 220.133; Parz. 1465/1

Ca. 200 m w oberhalb der Höfe von Birkenweiler stand auf einem isolierten, aus dem Steilhang, über den die Hochfläche des oberen Linzgaus in das Salemer Becken abfällt, weit vorragenden und mit diesem durch einen tiefen Sattel verbundenen Hügel („Burghalde“) eine mittelalterliche Burg.

Von Befestigungswerken finden sich am und auf dem nach allen Seiten steil abfallenden Kegelstumpf, dessen Oberfläche wohl bei Errichtung der Burg künstlich planiert worden ist, keine sichtbaren Spuren mehr, wenn man nicht eine mehrere Meter unterhalb des Plateaus um den Hügel ziehende Terrasse, die z. T. als Weg genutzt wird, als einen verschliffenen ehemaligen Ringgraben ansehen möchte. Der etwa 45 m lange und 22 m breite Burgplatz ist durch Baumaßnahmen in den 1950er Jahren, als man nicht nur die dreiteilige Gebäudegruppe im nördlichen Bereich errichtete – bis dahin war der Hügel unüberbaut –, sondern auch den am O-Hang zur NO-Ecke heraufkommenden Fahrweg mit einer breiten in die Hügelböschung einschneidenden Rampe in den südlichen Burghof hineinführte, stark gestört. Bei der damaligen Baumaßnahme hat man auf den im Fundament noch erhaltenen, aus einer 3 m starken Wackenmauer errichteten Bergfried an der NO-Ecke den jetzigen turmartigen Bau errichtet. Weitere Mauerreste der abgegangenen Burg – im mittleren Teil zwei kurze Abschnitte des Fundamentes eines Palas (?) und am westlichen Rand des Areals ein nicht näher zu charakterisierender 2 m starker und knapp 5 m langer weiterer Mauerrest – sind um 1938 bei einer Grabung der Schlossschule Salem freigelegt worden, ohne daß man die damals angetroffenen Befunde und Funde wissenschaftlich ausgewertet hätte<sup>84</sup>.

Die Burg ist spätestens im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts wohl von den edelfreien Herren von Frickingen errichtet worden<sup>85</sup>: Vor 1094 erscheint ein Konrad, „qui apud Frikkingen habitaverat“, als Vogt über Besitz des Klosters Petershausen in Pfrungen<sup>86</sup>. Unter den Zeugen einer Güterschenkung an das Schaffhauser Kloster Allerheiligen ist 1094 auch ein Burchard mit dem Titel „comes de Frickinga“ aufgeführt<sup>87</sup>; in einer weiteren Schenkungsurkunde für Kloster Allerheiligen von 1101 ist in der Zeugenreihe das „Signum Burcardi de Rammesheim“, der möglicherweise identisch ist mit dem Burchard des Jahres 1094, verzeichnet<sup>88</sup>. 1116 ist eine Mathilde bezeugt<sup>89</sup>, die Bertholds Zwiefalter Chronik als „Mathild de Spizzinberc, soror Werinheri comitis de Frikkingen“ näher bezeichnet<sup>90</sup>. Aufgrund von verwandtschaftlichen

<sup>84</sup> Ein kurzer Bericht über die Befunde dieser Grabung und eine Skizze der Fundamentreste abgedruckt in der Bodenseezeitung vom 2. Nov. 1938.

<sup>85</sup> Zum Geschlecht: JÄNICHEN, Schwäbische Verwandtschaft, S. 22 ff.; KINDLER VON KNOBLOCH I, S. 393 f.; B. STENGELE, Geschichtliches über die Burg, den Ort und die Pfarrei Frickingen. FDA 29, 1901, S. 199 ff.; CH. RÖDER, Frikkingen. Bodensee-Chronik 1912, o. S.

<sup>86</sup> ChronPetersh, S. 176.

<sup>87</sup> UrkAllerh, 20.

<sup>88</sup> Ebd. 26. Zu dieser Frage und zum Problem einer Beziehung zwischen den Grafen von Ramsberg-Pfullendorf und den Grafen von Frickingen: SCHMID, Graf Rudolf, S. 38 f.

<sup>89</sup> UrkAllerh, 15.

<sup>90</sup> ChronZwiefalt, S. 214 f. Zur Verbindung der im Filstal oberhalb von Kuchen (Kr. Göppingen) sitzenden Spitzenberger mit den Grafen von Frickingen: H. BÜHLER, Richinza von Spitzenberg und ihr Verwandtenkreis. Württ. Franken 58, 1974, S. 308 ff.

Beziehungen reicht der Besitz der Frickingen bis nach Graubünden, denn um 1200 erwirbt der Churer Bischof von Albert von Frickingen dessen gesamten Besitz zwischen Puntota und Bozen mit allen Leuten und der Burg Steinsberg bei Ardez<sup>91</sup>. Dieser Albert war möglicherweise der letzte Vertreter des Grafengeschlechtes.

Schon von der Mitte des 12. Jahrhunderts an sind, von den Angehörigen der edelfreien Familie nicht immer eindeutig zu unterscheiden, wiederholt Ministerialen erwähnt, die sich nach Frickingen bezeichnen<sup>92</sup> und vielleicht schon auf der Burg sitzen. Sicher dieser Niederadelsfamilie zuzurechnen ist der 1213 als Zeuge einer Urkunde des Konstanzer Bischofs Konrad II. von Tegerfelden für Kloster Kreuzlingen genannte „Cunradus miles de fricchingen“<sup>93</sup>. Das Geschlecht erscheint letztmals Mitte des 14. Jahrhunderts und ist damals vielleicht schon bauerlichen Standes<sup>94</sup>.

Die Burg selbst war 1235 samt Kirche und Vogtei von einer Adelheid, Gemahlin Anselms von Justingen, an den Konstanzer Bischof Heinrich von Tanne übergeben worden; damals ist auch von Aufwendungen für die Instandhaltung der Gebäude und Festungswerke („circa aedificium vel munitionem castris“) die Rede<sup>95</sup>. Die Burg soll 1356 in der Fehde zwischen Konrad von Homburg und Bischof Johann Windlock von Konstanz um das Markdorfer Erbe (vgl. Nr. 31) zerstört worden sein<sup>96</sup>. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren noch Reste der Umfassungsmauer und der Stumpf des Turmes sichtbar<sup>97</sup>. Das unterhalb des Hügels gelegene Birkenweiler – es ist 1289 erstmals erwähnt<sup>98</sup> – ist aus dem ehemaligen Wirtschaftshof der Burg hervorgegangen.

## 10. Frickingen

Frickingen, „Schwedenschanze“ (Abb. 7)

TK 8121; r 21 100, h 99 300; r 21 030, h 99 140; DGK 8121.23; Lgpl. Bl. 219.134; Parz. 1323

Auf einem von NO nach W streichenden Sandsteinrücken der oberen Süßwassermolasse, der aus dem tief zertalten Waldhang des Heiligenberges vorspringt, liegt eine als „Schwedenschanze“ bezeichnete mehrteilige mittelalterliche Befestigungsanlage<sup>99</sup>. Der im S folgende, gegen SW

<sup>91</sup> O. CLAVADETSCHER/W. MEYER, Das Burgenbuch von Graubünden (1984) S. 194.

<sup>92</sup> Vgl. die Auflistung der Urkunden bei Stengele (wie Anm. 85) S. 200 ff.

<sup>93</sup> ThUB I, 96.

<sup>94</sup> 1357: Albrecht der Frikkingen, „gesessen ze Frikkingen“, verkauft an Kloster Salem einen Acker zu Goldburgweiler (CdS III, 1047c).

<sup>95</sup> FUB V, 138.

<sup>96</sup> STENGELE (wie Anm. 85) S. 199 (ohne Urkundenbeleg).

<sup>97</sup> SCHUSTER, Burgen, S. 27. Die Sage vom Schatz im Burgstall (vgl. LACHMANN, Sagen, S. 92) hat dazu geführt, daß i. J. 1793 ca. 90 Mann mit Erlaubnis des Heiligenberger Amtes eine Schatzsuche unternahmen (STENGELE [wie Anm. 85] S. 215): Damals dürften wohl auch die mittelalterlichen Befunde weitgehend zerstört worden sein.

<sup>98</sup> „in oppido vulgariter dicto Willâr prope Vrikingen“ (CdS II, 750). Vgl. auch ebd. 752.

<sup>99</sup> Kdm Konstanz, S. 495 (Ringburg); WAGNER, Fundstätten I, S. 49 („vielleicht ein Ringwall“); DEECKE/SCHMIDLE, S. 222 u. Abb. 93, S. 247 („Man kommt hier auf die Vermutung, daß alte Kultstätten vorliegen, eine Benützung, die eine weitere als Zufluchtsort nicht ausschließen würde“); PFANNENDÖRFER, Ringwallburgen, S. 114 (vorgeschichtliche Burganlage). Die „Schwedenschanze“ ist in das Verzeichnis B Denkmäler der Technik (1936/37) nach der badischen LBO unter Nr. 3 als einzige der mittelalterlichen Befestigungsanlagen bereits als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingetragen worden.



gerichtete Bergrücken, dessen grabenbewehrte Hangseiten bisher nicht beschrieben worden sind, ist wohl Bestandteil dieses ausgedehnten Befestigungswerkes gewesen.

Die tiefe Senke, über die der Bergrücken mit dem rückwärtigen Steilhang verbunden ist, wird auf der Sohle von einem künstlich angelegten, von außen 2,50 m tiefen, nach innen 3,50 m hoch ansteigenden Graben durchschnitten; dieser beginnt an der Steilkante im SO und mündet im NW in eine weite und feuchte natürliche Mulde, die auf den Steilabfall zuführt; der nordwestliche Grabenabschnitt ist durch eine Erdbrücke aufgefüllt.

Etwa 15 m oberhalb läuft über den NO-Hang des Rückens ein 20 m langer Quergraben mit einer 1,50 m hohen Außenböschung; sein nordwestliches Ende ist vielleicht abgerutscht. Knapp 7 m weiter oberhalb setzt ein nur 2,50 m breites Plateau an, das nach ca. 40 m an einem 2 m tiefen, engen Graben, der den Grat durchschneidet und der auf der N-Seite in einen Hanggraben übergeht, endet.

Über eine zunächst steile, dann flacher werdende Böschung ragt aus dem Graben 8 m hoch der Kernbereich der Anlage auf: Dieser ist an der Grabenkante 22 m breit, weitet sich aber dann rasch auf der S-Seite auf; diese Ausbuchtung wird dann im westlichen Teil wieder so stark zurückgenommen, daß das Plateau am Ende schließlich nur noch 6 m breit ist. Der 96 m lange Platz, der zur Mitte hin leicht ansteigt und eine flache Kuppe ausbildet, zeigt an seiner Oberfläche mehrere trichterartige Vertiefungen, deren ursprüngliche Bedeutung sich wohl nur auf archäologischem Wege charakterisieren ließe; daß einige von ihnen den Standort von Bauwer-



Abb. 7 Frickingen, „Schwedenschanze“. Verschliffene Hanggräben an der N-Flanke des Kernbereiches des nördlichen Teils der mehrgliedrigen Befestigungsanlage.

ken oder anderen Einrichtungen aus der Zeit der mittelalterlichen Nutzung der Anlage markieren, ist nicht auszuschließen<sup>100</sup>.

Die W-Spitze fällt über eine knapp 5 m hohe Böschung in einen Graben ab, der von außen noch 1,50 m tief ist. Jenseits des Grabens senkt sich das Gelände im W in eine flache und weite Mulde ab, die dann zu einer niederen natürlichen Kuppe führt, von der aus der Rücken zum Tal abzufallen beginnt. Der genannte Graben unterhalb der Spitze ist Teil eines insgesamt 246 m langen Wallgrabens, der die Flanken des Burghügels begleitet: Während der bis zum Steilhang im O gezogene Graben entlang des S-Hangs großenteils zu einer Terrasse verschliffen ist, hat sich das Grabenprofil auf der N-Seite, wo der Graben am östlichen Ende in den oben beschriebenen Abschnittsgraben hineinläuft, noch erhalten, wenn auch der Außenwall durchschnittlich nur noch 0,5 m hoch ist. Am N-Hang wird die Befestigung durch einen zweiten, 1–1,20 m tiefen Graben verstärkt, der durch eine sehr steile, 7 m hohe Böschung vom oberen getrennt ist; er läuft mit dem oberen parallel, verliert sich aber nach 85 m im Gelände, ohne daß er die W-Spitze der Anlage erreichen würde.

Auf der S-Seite setzt am östlichen Ende des Hanggrabens ein schmaler, nach SSW führender Kamm an, aus dem ca. 7 m hoch ein langgestreckter, wenig breiter (etwa 12 m), nach SW gerichteter Rücken aufsteigt, der ungefähr 130 m lang ist und dessen nordöstlicher Teil gegenüber dem südwestlichen deutlich höher liegt.

Wie schon bei der wohl zentralen Anlage im N, ist auch hier unterhalb der Spitze im SW (8 m) ein Wallgraben gezogen: Der Graben endet im N an dem sehr steilen Hang in den tiefen Taleinschnitt zwischen den beiden Bergrücken – ein schmales Terrassenband entlang der N-Flanke dürfte wohl kaum künstlich sein – und setzt sich am SO-Hang bis zum schroffen Abfall im O als Hanggraben fort. Der Wallgraben ist insgesamt 166 m lang, wobei am Übergang zur SO-Seite ein ca. 27 m langer Abschnitt abgerutscht ist; die Grabentiefe beträgt, durchsetzt mit flacheren Passagen, im Schnitt 1 m. Im SW, wo der Hang jenseits des Grabens weniger stark abfällt, ist die Außenböschung des Walles noch bis zu 4 m hoch. Ob der Rücken eine Bebauung getragen hat, läßt sich vom Oberflächenbefund her nicht sagen.

Schriftliche Quellenzeugnisse zu dieser Befestigungsanlage, die die ausgedehnteste im Bodenseekreis ist und zu den größten der Region insgesamt zählt, fehlen. Die für Burgstellen des 11.–13. Jahrhunderts untypischen großen Ausmaße der „Schwedenschanze“ und das Fehlen eines vor- und frühgeschichtlichen Anlagen kennzeichnenden Formenschatzes deuten auf eine Entstehung vielleicht in karolingisch-ottonischer Zeit oder im früheren Mittelalter hin<sup>101</sup>, wobei als Zweckbestimmung der Befestigung angesichts ihrer großen Entfernung von dörflichen Siedlungen und ihrer differenzierten Befestigungstechnik sicher keine Kennzeichnung als ein ländliches Refugium zur Diskussion steht: Wohl eher kann man die „Schwedenschanze“ als eine Anlage charakterisieren, die im Rahmen des früh- bis hochmittelalterlichen Herrschaftsausbaus im Linzgau entstanden ist und vielleicht einer der Orte war, der im 8. Jahrhundert von den um 763/67 erstmals nachweisbaren Linzgaugrafen zur Sicherung der comitalen Verwaltung

<sup>100</sup> Als einziger Fund von diesem Platz ist ein steinzeitliches Klingenbruchstück bekannt geworden (Bad. Fundber. 22, 1962, S. 230), das aber kein Datierungskriterium für die Anlage selbst darstellen kann.

<sup>101</sup> Auf eine frühmittelalterliche Besiedlung auch dieses nördlichen Teiles des Salemer Beckens weisen nicht nur die Ortsnamen Frickingen und Altheim sowie das Martinspatrozinium der Frickinger Pfarrkirche, sondern auch die in einen adeligen Kontext gehörenden Grabbeigaben von Bruckfelden (R. CHRISTLEIN, Grabfunde des 5. Jahrhunderts von Frickingen, Ortsteil Bruckfelden, Kreis Überlingen. Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, S. 565 ff.).



und des Fiskalgutes in diesem Teil der ehemals alemannischen Gebiete eingerichtet wurde. Vom Umfang der geschützten Fläche her ist es möglich, aber durch keine Quellen bislang abgesichert, daß die Udalrichinger, die im 9. Jahrhundert als Inhaber der Grafengewalt im Linzgau auftreten, auf diesem Platz eine „certa habitatio“ ihrer Familie eingerichtet haben<sup>102</sup>. Die Anlage dürfte, nachdem die Heiligenberger Grafen in ihrer Nachbarschaft eine Burg errichtet (Nr. 11) und selbst die Linzgaugrafschaft in ihre Hand gebracht hatten, kaum über die Mitte des 11. Jahrhunderts hinaus genutzt worden sein.

### 11. Frickingen

Frickingen, „Altheiligenberg“ (Abb. 8)

TK 8121; r 22 160, h 98 840; DGK 8121.24; Lgpl. Bl. 220.135; Parz. 1497

Ca. 2,2 km nördlich der Kirche von Frickingen befindet sich auf einem aus dem bewaldeten Steilabfall, der die Hochfläche des oberen Linzgaus vom Salemer Becken trennt, weit vorspringenden isolierten und mit dem Hang durch einen breiten Sattel verbundenen Hügel eine mittelalterliche Burgstelle („Altheiligenberg“)<sup>103</sup>.

Der bergseitig am Fuß des Burghügels gezogene Halsgraben ist nur noch in seinem westlichen Teil auf eine Länge von 24 m erhalten, nachdem man im 19. Jahrhundert den östlichen Abschnitt bei Anlage des sog. Karl-Egon-Platzes verebnet hat; die äußere Grabenböschung ist nahezu 6 m hoch.

15 m oberhalb des Grabens erstreckt sich ein ebener Platz, der sich nach außen hin verschmälert; seine Länge beträgt 34 m. Dieser Bereich hat insbesondere an seinem östlichen Rand durch Wege, die von N aus dem Sattel heraufgeführt werden, starke Eingriffe erfahren, so daß er den ursprünglichen Umriß seiner Oberfläche verloren hat. Bei einem schräg von SW nach NO laufenden, z. T. noch 1 m hohen Wall kann man ohne archäologische Untersuchung nicht entscheiden, ob es sich dabei um einen in jüngerer Zeit angehäuften Steinriegel oder um den verstürzten Rest eines Bauwerks der Burg handelt.

Am südlichen Ende dieses Plateaus ragt ohne trennenden Graben der eigentliche Burghügel 8 m hoch auf. Die Oberfläche des ungefähr kreisrunden Hügels ist vollständig aufgetrichert, so daß die Ränder von innen wie hohe Wälle aufragen und teilweise Mauerwerk aus groben Feldsteinen, die in dicke Mörtelschichten gepackt sind, offenliegt. Die lichte Weite des Trichters beträgt ungefähr 14 m. Während der Kegel auf den anderen Seiten steil abfällt – die terrassenartigen Abtreppungen am W-Hang gehen wohl auf Fußwege zurück –, läuft er im SO über eine verhältnismäßig flache Böschung auf eine Spitze zu, an der das Gelände wieder zu dem schroffen natürlichen Abfall abkippt. Bei der Errichtung des nahe an der Kante stehenden Blockhauses sind wohl Planierungen vorgenommen worden.

<sup>102</sup> Zur Linzgaugrafschaft: BORGOLTE, Grafschaften Alemanniens, S. 189ff. Die wohl dem Haus der Udalrichinger entstammenden Grafen von Heiligenberg, die später auch als Vögte des um 990/95 von Bischof Gebhard von Konstanz, der selbst dieser Sippe angehörte, gegründeten Klosters Petershausen fungieren, siedeln sich mit ihrer Burg möglicherweise in einer Kernlandschaft ehemals udalrichingischen Besitzes an.

<sup>103</sup> Kdm Konstanz, S. 428 (Burg); WAGNER, Fundstätten I, S. 49 („vielleicht ein Ringwall“); Bad. Fundber. 1, 1925–28, S. 322 („dürfte zum größten Teil natürliche Form besitzen, mag aber immerhin als Zufluchtsort hier und da benutzt worden sein“).



Abb. 8 Frickingen, „Altheiligenberg“. Schuttwälle und Aufgrabungen auf der Spitze des Burghügels.

Dieser Platz in dominierender Lage über dem Salemer Becken, der als Aussichtspunkt noch im 19. Jahrhundert gerühmt wird und dessen mittelalterliche Geländeformen in neuer Zeit massiv umgewandelt worden sind, trug die Stammburg der Grafen von Heiligenberg, dem neben den Grafen von Pfullendorf-Ramsberg vom 11. bis zum dritten Viertel des 13. Jahrhunderts bedeutendsten Adelsgeschlecht im Linzgau<sup>104</sup>. Die aus der Udalrichingersippe – diese war spätestens seit dem frühen 9. Jahrhundert im Besitz der Grafenrechte des Linzgaus – hervorgegangenen Heiligenberger sind erstmals sicher zwischen 1051 und 1069 bezeugt, als ein Heinrich „de Sancto Monte“, als Konstanzer Hochstiftsvogt fungiert<sup>105</sup>. 1083 und 1086 bei der Verlegung und Bestätigung der Klosterstiftung St. Georgen im Schwarzwald erscheinen unmittelbar hinter dem Spitzenzeugen Graf Wolverad von Altshausen Konrad, „capitaneus de Sancto Monte“, sowie seine beiden Söhne Eberhard und Heinrich<sup>106</sup>. Heinrich von Heiligenberg nimmt seit 1102 zusätzlich zu seinem Amt als Hochstiftsvogt noch die Vogtei über das Bischofskloster

<sup>104</sup> Zur Geschichte der Heiligenberger bislang nicht ersetzt: C. B. A. FICKLER, Heiligenberg in Schwaben. Mit einer Geschichte seiner alten Grafen und des von ihnen beherrschten Linzgaus (1853). Zum Geschlecht ferner: KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 19ff. Nur kurz gehen auf die ältere Geschichte ein: TH. MARTIN, Heiligenberg. Einst und Jetzt. Gedächtniß sechshundertjährigen Bestandes (1876); E. BERENBACH, 800 Jahre Grafen von Heiligenberg (1936).

<sup>105</sup> ChronPetersh, S. 176.

<sup>106</sup> Notitiae foundationis monasterii s. Georgii, in: MGH SS XV/2, S. 1008 ff.



Petershausen und dessen Besitzungen an<sup>107</sup>. Vom ersten Drittel des 12. Jahrhunderts an verfügen die Heiligenberger über den Comitatus im Linzgau<sup>108</sup>; die enge Verbindung der Heiligenberger mit dieser Grafschaft führt schließlich dahin, daß die Urkunden vom Linzgau als der „Grafschaft Heiligenberg“ sprechen.

Die Burg wird erstmals i. J. 1163 genannt, als ein Rechtsgeschäft in dem unterhalb von ihr gelegenen Ort Weildorf stattfindet, der näher lokalisiert wird „prope castellum quod vocatur Berge, in quo C. Constantiensis advocatus, et frater suus comes H. habitant“<sup>109</sup>. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut Graf Berthold von Heiligenberg am Platz des heutigen Schlosses eine neue Burg, die erstmals 1276 bezeugt ist, als der Graf „in novo castro Sancti Montis“ eine Urkunde für Kloster Salem ausstellt<sup>110</sup>.

Die alte Burg besteht neben der neuen weiter und wird möglicherweise einem niederadeligen Dienstmann der Besitzer von Burg und Grafschaft Heiligenberg – seit 1277 sind es die Grafen von Werdenberg – übertragen. 1307 und 1309 urkundet der Ritter Rudolf von Ramsberg „in Sancto Monte castro antiquo“ zugunsten von Kloster Salem<sup>111</sup>. Einer sonst nicht belegten Überlieferung aus dem 16. Jahrhundert zufolge soll die Burg „dem orden der Templarier eingeräumt“ worden sein, „wie man noch heutigs tags dem alten gebew nach sieht, das es nach closter art ainest gebawen worden“<sup>112</sup>. Die offensichtlich im 16. Jahrhundert noch bedeutenden Überreste der Burg sind in der Folgezeit gänzlich zerfallen.

## 12. Friedrichshafen

Friedrichshafen, Schloß

TK 8322; r 35 000, h 79 140; FK SO 85 28; Parz. 188

Auf einer niederen, aus Sand und Kies aufgebauten Uferterrasse, die als ein markanter Landvorsprung gegen S in den Bodensee hineinragt („Buchhorn“) und auf der jetzt das Schloß Friedrichshafen steht, dürfte sich im 11. Jahrhundert ein Grafensitz befunden haben.

Sichtbare Zeugnisse des hochmittelalterlichen Vorgängerbaus und seiner möglichen Befestigung haben sich im Bereich des ehemaligen Klosters, das nach seiner weitgehenden Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg (1634) durch Christian Thumb 1695–1702 unter Einbeziehung älterer Teile, z. B. des 1654–61 von Michael Beer aufgeführten „alten Gebäus“, als stattliche Barockanlage mit dem dreiflügeligen Konventsgebäude und der Kirche an der N-Seite neu errichtet wurde<sup>113</sup>, nicht erhalten. Ein 1427 in einem Urbar des Klosters Hofen genanntes „stainhuß“, das sich in privatem Besitz befindet und dessen daneben liegender Garten an den Kirchhof

<sup>107</sup> Vgl. dazu: I. MISCOLL-RECKERT, Kloster Petershausen als bischöflich-konstanzer Eigenkloster. Studien über das Verhältnis zu Bischof, Adel und Reform vom 10. bis 12. Jahrhundert. Konstanzer Geschichts- u. Rechtsquellen N.F. 18 (1973), S. 110ff.

<sup>108</sup> 1135 heißt es erstmals „in pago Linzgowe, in comitatu Heinrici comitis“ (ChronPetersh, S. 200).

<sup>109</sup> WUB II, 380.

<sup>110</sup> CdS II, 553.

<sup>111</sup> CdS III, 1104; FUB V, 312.

<sup>112</sup> Die Chronik der Grafen von Zimmern. Handschriften 580 und 581 der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen, hrsg. v. H. DECKER-HAUFF/R. SEIGEL, Bd. 2 (1967) S. 368.

<sup>113</sup> Zur Baugeschichte ausführlich: W. RITTER, Schloß Friedrichshafen, das ehemalige Kloster Buchhorn-Hofen (1935); ferner: Kdm Tettang, S. 68f. Ein Bild vom Aussehen der Vorgängerbauten vermittelt die 1624 entstandene und mit einer ausführlichen Legende versehene kolorierte Federzeichnung Gabriel Bucelins (Stuttgart, WLB: HB V/4a, S. 277).

anstoßt<sup>114</sup>, galt der älteren Forschung als letzter Bauzeuge der abgegangenen Burg<sup>115</sup>: Doch ist es aufgrund des Kontextes der urbarialen Aufzeichnung eher wahrscheinlich, daß sich dieses Steinhaus in der Stadt Buchhorn in der Nachbarschaft der Kirche befand; ferner erlaubt der angetroffene Baubefund im Keller unter dem westlichen Teil des S-Flügels, der als diesem Steinhaus und damit auch dem Grafensitz zugehörig angesehen wurde, sicher keine Datierung in das hohe Mittelalter.

Als Actumort einer Urkunde von 838, als ein Meginfried dem Kloster St. Gallen seinen Besitz in Rickenbach (bei Lindau) überträgt, erscheint dieses „Buachihorn“ erstmals in den Schriftquellen<sup>116</sup>; weitere Nennungen im 9. Jahrhundert erfolgen aus Anlaß von Gütergeschäften zugunsten des Klosters St. Gallen, die auf dem Buchhorn abgewickelt werden<sup>117</sup>. Die bei diesen Rechtsgeschäften auftretenden Magnaten und die weit entfernten Orte mit Traditions- und Tauschgut, über das in Buchhorn verhandelt wurde, lassen erkennen, daß sich in Buchhorn als einem ursprünglich königlich-gräflichen Ort während der Karolingerzeit ein „administrativ-politisches Zentrum“ herausbildete, dessen Einzugsbereich sich ungefähr mit dem Umfang der Grafschaft im N des Bodensees deckte, das aber keinen Grafensitz im Sinn eines dauernden gräflichen Wohnplatzes beherbergte<sup>118</sup>.

Erst im 11. Jahrhundert und nachdem sich die älteren Udalrichinger in eine Bregenzer und eine Buchhorner Linie verzweigt hatten, wurde Buchhorn Sitz einer Grafenfamilie. Ein erster Reflex auf das Bestehen eines Grafenhofes im 11. Jahrhundert mit „milites“ und „familia“ sowie den dazu erforderlichen Räumlichkeiten und Gebäuden, so z. B. einer Kirche, findet sich um 1050 beim St. Galler Chronisten Ekkehard IV. in dessen fabulösem Bericht über die Rückkehr eines Grafen Udalrich aus ungarischer Gefangenschaft nach Buchhorn zu seiner Gemahlin Wendelgard<sup>119</sup>. In den Jahren nach 1050 wird dieser Grafenhof, entsprechend einer damals einsetzenden Entwicklung, um eine Burg erweitert: Sie könnte i. J. 1077 genannt sein, als der salierfreundliche Bischof Otto I. von Konstanz beim Vorstoß Rudolfs von Rheinfelden auf den Bischofssitz „in quoddam castellum comitis Ottonis“ flüchtete, wo er sich dann noch längere Zeit aufhielt<sup>120</sup>. Nach dem Tod Ottos I. stiftete dessen Witwe, Gräfin Bertha, um 1085 am Grafensitz ein Kloster<sup>121</sup>, das als Hauskloster und Grablege der Grafenfamilie bestimmt gewesen sein dürfte. Die sich hier andeutenden Bemühungen um den Ausbau Buchhorns als Herrschaftsmittelpunkt endeten 1089 mit der Hinrichtung Graf Ottos II., der des Ehebruchs überführt worden war<sup>122</sup>.

<sup>114</sup> Stuttgart, HStA: H 235, Bd. 99, fol. 18.

<sup>115</sup> OAB Tettnang 1915, S. 726; RITTER (wie Anm. 113) S. 24 f.

<sup>116</sup> WARTMANN I, 369.

<sup>117</sup> WARTMANN II, 557, 629, 649, 652.

<sup>118</sup> Vgl. dazu: M. BORGOLTE, Buchhorn und die Welfen. Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 47, 1988, S. 41 ff. hier S. 49 f.; ferner ders., Grafschaften Alemanniens, S. 187 ff. Zur frühen Geschichte Buchhorns ausführlich: E. KNAPP, Die älteste Buchhorner Urkunde. Studien zur Geschichte des Bodenseegebietes. Württ. Vierteljahresh. N.F. 19, 1910, S. 155 ff.

<sup>119</sup> St. Galler Klostergeschichten, S. 170 ff. Dazu auch BORGOLTE, Buchhorn (wie Anm. 118) S. 53 f.

<sup>120</sup> Bertholdi Annales. MGH SS V, S. 293. Diese Burg wird auch mit dem „Altschloß“ bei Markdorf (Nr. 31) identifiziert, das zwei Jahre später Erwähnung findet: BORGOLTE, Buchhorn (wie Anm. 118) S. 55. Die Annahme zweier verschiedener Burgen und die Lokalisierung des von Berthold genannten „castellum“ in Buchhorn haben aber die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

<sup>121</sup> Necrologium Hofense minus. MGH Necrologia Germaniae I, S. 173. Zu diesem nach Aussterben der Grafen Weingarten unterstellten Kloster: J. ZELLER, Zur ältesten Geschichte des Frauenklosters Hofen (Buchhorn). Württ. Vierteljahresh. N.F. 22, 1913, S. 51 ff.

<sup>122</sup> Bernoldi Chronicon. MGH SS V, S. 449.



Buchhorn verlor seine Vorortfunktion im östlichen Linzgau – 1085 heißt es noch „in pago Linzgouwe, in comitatu Ottonis comitis“<sup>123</sup> –, da die Grafenwürde nach Ottos Tod an die Kirchberger, später an die wohl aus derselben Sippe stammenden Heiligenberger überging, während der Allodialbesitz der Buchhorner Grafen an die Welfen fiel. Die Baulichkeiten des Grafenhofes und der Burg sind wohl, sofern sie nicht dem Verfall preisgegeben wurden, in das Kloster einbezogen worden. Der ehemalige Wirtschaftshof mit Mühle und Mühlweiher, der ca. 150 m weiter östlich nahe der Mündung des heute überbauten Mühlbachs in den Bodensee lag, war namensgebend für eine bis in das 19. Jahrhundert bestehende Häusergruppe und seit dem 13. Jahrhundert zugleich auch für das Kloster selbst, wohl erst in nachmittelalterlicher Zeit für das oberhalb des Grafensitzes auf einer Hochterrasse gelegene „Dorf“. Den alten Namen Buchhorn übernahm die im 13. Jahrhundert auf dem östlich gegenüberliegenden Landvorsprung gegründete Stadt<sup>124</sup>.

### 13. Friedrichshafen

Friedrichshafen – Jettenhausen, bei Jettenhauser Straße 29/1

TK 8322; r 35560, h 81530; FK SO 83 28; Parz. 28

Ungefähr 100 m südlich der Kirche von Jettenhausen stand an der Kante eines nach Ost zur Hauptstraße abfallenden Hanges ein kleiner mittelalterlicher Adelssitz.

Die Burgstelle liegt etwa in der Mitte eines von zwei tief eingeschnittenen Wegen im Nord und Süd begrenzten Wiesengeländes und zeichnet sich als ein leicht erhöhter Platz ab, der auf drei Seiten eine stark verschliffene, nur noch 0,5 m hohe Böschung aufweist. Wie der Geländebefund andeutet, dürfte sich hier auf quadratischem Grundriß (7 m Seitenlänge) ein turmartiger Bau erhoben haben. Im Westen schließt heute das rückwärtige Wiesenareal niveaugleich an den Burgplatz an.

Über die Entstehung des wohl steinernen Wohnturms, dessen hoher Sockel möglicherweise ein Fachwerkgeschoß getragen hat, liegen keine urkundlichen Nachrichten vor. Ein Ortsadelsgeschlecht des 12./13. Jahrhunderts läßt sich für Jettenhausen, das i. J. 1246 mit seiner Kirche erstmals genannt ist<sup>125</sup>, nicht nachweisen.

Der Turm selbst wird nach der Mitte des 14. Jahrhunderts zweimal erwähnt und befindet sich damals in Händen derer von Muris, die dem Stadtpatriziat in Buchhorn angehören und offensichtlich zu den Rittern von Apflau (Nr. 54) in verwandtschaftlicher Beziehung stehen<sup>126</sup>: 1364 geben der Konstanzer Bürger Hans von Hof und seine Frau dem Ulrich Muris das Recht, über „das perffrid und die schur ze Jettenhusen“ und weiteres Eigentum, das dieser an sie versetzt hat, frei zu verfügen, sobald er die vereinbarte Pfandsomme bezahlt hat. Muris scheint sich dieser Verpflichtung bald entledigt zu haben, denn 1366 verkauft er „daz perffrid“ in

<sup>123</sup> ChronPetersh, S. 95 f.

<sup>124</sup> Zu den Namen Buchhorn, Hofen, Dorf: KNAPP (wie Anm. 118) S. 232 ff.; OAB Tett nang 1915, S. 726. 748.

<sup>125</sup> OAB Tett nang 1915, S. 860.

<sup>126</sup> 1253 tritt Werner von Raderach an Kloster Salem Zehnte in Tepfenhart ab, die Heinrich, genannt Muris, und seine Oheime, die Ritter Konrad und Heinrich von Apflau, von ihm zu Lehen haben (CdS I, 283). Die „milites, dicti Muris“ erscheinen in der Folgezeit mehrfach, seit dem 14. Jahrhundert schließlich als Buchhorner Bürger: z. B. CdS II, 766 (zu 1289); REC II, 2978 (zu 1296), ThUB IV (zu 1316). Zum Geschlecht und seinem Wappen: ALBERTI II, S. 532; Wappenrolle Zürich, 94.

Jettenhausen mit Zugehörden als freies Eigen an den Buchhorner Bürger Jakob Kramer<sup>127</sup>. Über die weitere Geschichte dieses zuletzt wohl als stadttadeliger Landsitz genutzten und vielleicht mit dieser Zweckbestimmung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbauten Turmes lassen sich bislang mangels Quellen keine Aussagen machen.

#### 14. Friedrichshafen

Friedrichshafen – Löwental, Aistegstraße

TK 8322; r 37140, h 80550; FK SO 84 29; Parz. 1/1–1/7,56/1

In dem heute in der Stadt Friedrichshafen aufgegangenen ehemaligen Klosterort Löwental befand sich wohl am Platz des abgegangenen Dominikanerinnenklosters eine mittelalterliche Burg.

Der genaue Standort der bei der Ruine eines römischen Hofes<sup>128</sup> errichteten Burg wohl innerhalb des Areals des später an ihre Stelle tretenden Klosters läßt sich bestenfalls noch auf archäologischem Wege bestimmen: Das mit der Säkularisation aufgelöste Kloster<sup>129</sup> ist um 1826 bis auf den O-Flügel, 1944 durch Kriegseinwirkung und schließlich nach dem 2. Weltkrieg durch die Errichtung des Industriegebietes obertägig vollständig beseitigt worden; sichtbar erhalten geblieben ist nur noch in fast ganzer Länge die westliche, zu großen Teilen die südwestliche Umfassungsmauer aus Feldsteinen und Wacken. Der Hügel der Niederungsburg erhob sich möglicherweise unmittelbar am rechten Uferrand der vorbeifließenden Rotach und nutzte teilweise den natürlichen Schutz des Flußlaufes aus (vgl. Nr. 6).

Die Burg war im Besitz des aus der welfischen Hofämterministerialität hervorgegangenen Geschlechtes der Herren von Ei(ch)stegen mit den Leitnamen Dieto und Heinrich; die Familie war im oberschwäbischen Raum weit verzweigt (Ravensburg, Biegenburg, Baumgarten, Neuravensburg) und gehörte zuletzt der staufischen Ministerialität an<sup>130</sup>. Fraglich ist, ob ein bereits 1093 unter den Zeugen einer Güterschenkung an das Schaffhauser Kloster Allerheiligen genannter Liutold de Eichsteiga<sup>131</sup> diesem Haus zugeschrieben werden kann. Dagegen gehört hierher ein Dieto von Eistegen, der 1153 die von Friedrich Barbarossa geschiedene Adela von Vohburg heiratete<sup>132</sup>. Ein Wezilo de Eigistegin bezeugt 1162/82 die Urkunde Herzog Welfs VI., der die Schenkung eines Gutes in Hirschlatt an Kloster Kreuzlingen durch seinen Ministerialen Cöno Pillo bestätigt<sup>133</sup>.

<sup>127</sup> ThUB VI, 2811, 2873. I. J. 1360 erscheint Ulrich Muris im Besitz eines Hofes in Jettenhausen (ebd. 2539).

<sup>128</sup> Leistenziegel aus dieser Villa finden sich vereinzelt noch als Füllmaterial zwischen den Steinlagen der Umfassungsmauer. Zu diesem römischen Wohnplatz: Fund eines römischen Badgebäudes in Friedrichshafen. Fundber. aus Schwaben N.F. 12, 1938–51, S. 118 ff.; U. PARET, Fundbericht aus Friedrichshafen. SVG Bodensee 77, 1959, S. 137 ff.

<sup>129</sup> K. O. MÜLLER, Das Kloster Löwental zur Zeit seiner Aufhebung (1806). SVG Bodensee 61, 1934, S. 80 ff. Zur Geschichte insgesamt: J. G. SAMBETH, Zur Geschichte des Klosters Löwenthal. Diöcesanarchiv von Schwaben 5, 1885, S. 5 ff. 11 f. 22 f. 29 f. 35 f. 43 f. 51 f. 57 f. 77 f. 84 ff.; 6, 1886, S. 5 f. 9 ff. 18 f. 34, 53; OAB Tett nang 1915, S. 758 ff.

<sup>130</sup> BOSL, Reichsministerialität II, S. 413 f. Eine Zusammenstellung der zahlreichen urkundlichen Nennungen gibt BRADLER, Ministerialität, S. 465 ff.

<sup>131</sup> UrkAllerh., 16; vgl. auch ebd. 27 (zu 1096). Die Lokalisierung dürfte in diesen Fällen wohl nach Eichstegen bei Saulgau zu legen sein.

<sup>132</sup> H. SIMONSFELD, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I. Bd. 1 (1908) S. 169.

<sup>133</sup> WUB II, 377.



Zwischen 1227, als in einer Urkunde für Kloster Weißenau noch ein Dieto de Aistegen als Zeuge fungiert<sup>134</sup>, und 1240, als ein Konstanzer Bürger und das Kloster Weißenau Pfandansprüche auf das ehemals im Besitz des Ritters Dietho von Löwental befindliche Gut Weiherstobel erheben<sup>135</sup>, hat die Burg den neuen Namen erhalten<sup>136</sup>; 1246 wird Johann von Löwental als „dominus castri Löwental“ bezeichnet<sup>137</sup>. Dieser Johann von Löwental, der in den Urkunden auch als Johann von Ravensburg erscheint, gründet i. J. 1250 – das macht eine Untersuchung über die Anfänge des Klosters aus dem Jahr 1304 deutlich – ein zuerst Himmelswonne, bald aber wieder Löwental genanntes Dominikanerinnenkloster<sup>138</sup>.

### 15. Friedrichshafen

Ailingen – Berg, Dekan-Rogg-Straße 1

TK 8322; r 35530, h 83010; FK SO 81 28; Parz. 1311

Auf dem Moränenhügel, der hoch über das sich zum See hin weitende Rotachtal aufragt und an dessen Hang sich z. T. die Häuser von Berg gruppieren, soll eine mittelalterliche Burg gestanden haben.

Von dieser Burg sind, wenn man von der vorgegebenen topographischen Situation (beherrschende Lage des Hügels, dessen Flanken künstlich versteilt scheinen) absieht, obertägig keine Spuren überliefert. Heute nimmt die Pfarrkirche St. Nikolaus – ein einschiffiger Rechteckbau mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor, an den s der Turm angebaut ist<sup>139</sup> – den größten Teil der Hügelkuppe ein.

Ein vielleicht in diesem Berg zu lokalisierender Ortsadel, der wappengleich ist mit den benachbarten Herren von Raderach, wird vereinzelt im 13. und 14. Jahrhundert genannt<sup>140</sup>. Die 1785 vergrößerte und erneuerte Kirche soll i. J. 1520 von der Domkustodie Konstanz, der sie inkorporiert war, erbaut worden sein<sup>141</sup>. Eine Bestätigung der vermuteten Burg könnten aber, in Anbetracht fehlender eindeutiger schriftlicher Quellenaussagen, nur Bodenuerkunden bringen. Eine „adeliche Behausung“ zu Berg, die Maria Schenkin von Castell 1670 an das Kloster Weißenau verkauft, steht sicher nicht in direkter Nachfolge des mittelalterlichen Adelssitzes, da sie erstmals 1597/1600 genannt wird und von denen von Hersberg, die seit 1592 Güter in Berg erwerben, erbaut worden ist<sup>142</sup>.

<sup>134</sup> AsPA, S. 81; WUB V, Nachtr. 31.

<sup>135</sup> REC I, 1518.

<sup>136</sup> Als die drei Söhne des Dieto, „miles fidelis regni ac ministerialis“, erwachsen waren, haben sie den Namen der Burg Aistegen in „Lewuntal“ umgeändert (AsPA, S. 112).

<sup>137</sup> REC I, 1630; AsPA, S. 121 f.

<sup>138</sup> „imposuit ei [sc. castro Aistegen] nomen Leontal et castrum ipsum cum terminis suis ad construendum locum religiosum donavit“ (Stuttgart, HStA: B 471, U 2). Johann selbst scheint in den geistlichen Stand eingetreten zu sein (WUB V, 1446).

<sup>139</sup> Kdm Tettang, S. 45.

<sup>140</sup> OAB Tettang 1915, S. 697. Der Ort selbst wird vor 1220 erwähnt, als Ritter Siegfried von Danketsweiler eine „curtis in Berge“ an Kloster Weißenau gibt (AsPA, S. 30).

<sup>141</sup> OAB Tettang 1915, S. 696. Diese Nachricht konnte bislang nicht autopsiert werden. Der Liber taxationis der Diözese Konstanz von 1353 spricht lediglich die Abgaben der Kirche in Berg an, ohne daß er diese Kirche näher charakterisieren würde (Hrsg. v. W. HAID. Freiburger Diözesanarchiv 5, 1870, S. 38).

<sup>142</sup> G. WIELAND, Eine Steuerliste als Zeugnis aus dem Dreißigjährigen Krieg. Kriegsbedingte Veränderungen in vier Ämtern der Landvogtei Schwaben (Fischbach, Dürnast, Wolketsweiler und Ringenweiler). SVG Bodensee 98, 1980, S. 70.

## 16. Friedrichshafen

Kluftern – Efrizweiler, Riedheimer Straße 8 (Abb. 9)

TK 8322; r 31320, h 83490; FK SO 81 24; Parz. 407

Im Oberdorf von Efrizweiler erhob sich auf dem südlichen Ende eines Moränenrückens am Platz des heutigen Gasthofes „Zum Schloß“ eine mittelalterliche Burg.

Auf der durch kein natürliches Annäherungshindernis geschützten N-Seite war der Rücken, der erst mit seinem südlichen Abschnitt markanter aus dem umgebenden Gelände heraustritt, durch einen tiefen Graben abgeriegelt, dessen vielleicht frühneuzeitliche Futtermauern als Längswände des im 19. Jahrhundert auf sie gesetzten Gewölbes für den damals hier eingerichteten Brauereikeller am N-Rand der Hofraite unter einem langgestreckten Schuppen noch erhalten sind. Die anderen Seiten waren durch die wohl künstlich steiler gemachten Hänge des Rückens gesichert. Pläne des 18./19. Jahrhunderts verzeichnen am südwestlichen Bergfuß noch einen Weiher<sup>143</sup>, der sich ursprünglich wohl bis zur O-Seite erstreckte; der O-Hang selbst fiel in die weite und feuchte Niederung des Riedgrabens ab.

Von der mittelalterlichen Turmburg, die vergleichbar gewesen sein dürfte mit anderen oberschwäbischen „Megalithtürmen“ wie Pfaßberg, Fronhofen oder dem „Hatzenturm“ bei Wolpertswende, sind bedeutende Reste der aus erratischen Blöcken und mächtigen Wacken der anstehenden Grundmoräne geschichteten Mauer in der S- und O-Mauer des jetzigen Gebäudes, insbesondere aber (2,20 m stark) in der W-Wand des Nebenzimmers der Gaststätte, die Teil der ehemaligen westlichen Außenmauer des Turms ist, erhalten. Die gebuckelten Quader der SW-Ecke des Ursprungsbaues sind im westlichen Teil der heutigen südlichen Hausmauer noch deutlich und fast bis in Höhe des Dachtraufs ablesbar.



Abb. 9 Friedrichshafen-Efrizweiler. Burghügel mit ehemaligem Schloß und Kapelle, von O.

<sup>143</sup> Donaueschingen, FFA: K 1, F 7, 3; K 1, F 2, 226<sup>c</sup>.



Die an der NO-Ecke der Hofraite stehende spätgotische Kapelle St. Agatha – ein einschiffiger Rechteckbau mit dreiseitig schließendem Chor –, die 1973/76 umfassend renoviert wurde, hat wohl keine Vorgängerin gehabt, da noch 1527 unter den Zugehörden von Burg und Herrschaft Efrizweiler keine Kapelle erwähnt wird<sup>144</sup>. Erstmals im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts ist eine Kapelle genannt: sie sei aber nicht geweiht „Vnnd würdt alleinig ain betstain auff dem Altar [d. h. ein altare portatile], so man Meß lißt, gebraucht“<sup>145</sup>.

Als Erbauer der Burg kann das Ortsadelsgeschlecht der Herren von Weiler gelten, die i. J. 1166 mit einem Berthold von Weiler als Zeugen einer Urkunde des Konstanzer Domkapitels für das Kloster Salem erstmals urkundlich faßbar werden<sup>146</sup>; sie waren bischöflich-konstanzische Ministeriale<sup>147</sup>. Die „milites“ von Weiler, die mehrfach den Namen Evrid tragen – darauf gründet schließlich der Name der zur Burg gehörenden Siedlung<sup>148</sup> –, erscheinen letztmals i. J. 1329 mit den Brüdern Manz und Jakob von Wiler in den Schriftquellen<sup>149</sup>.

Die möglicherweise als Actumort eines Rechtsgeschäftes zugunsten des Klosters Salem vom Jahr 1254 erwähnte Burg („in castro Wilaer“)<sup>150</sup> kommt über mehrere Hände Mitte des 15. Jahrhunderts an das Ulm-Ravensburger Patriziergeschlecht der Besserer<sup>151</sup>, bei denen sie auch nur wenige Jahrzehnte verbleibt, denn schon 1527 verkauft Jörg von Landau seinem Vetter Hans Jakob von Landau zu Waal, Vogt der Landgrafschaft Nellenburg, seine Behausung zu Efrizweiler mit dem Wassergraben darum, samt Vorhof und Inventar und weiteren Zugehörden<sup>152</sup>. Seit dem frühen 17. Jahrhundert befindet sich das Rittergut im Besitz der Freiherrn von Ratzenried<sup>153</sup>, die auf der Burg einen Vogt einsetzen<sup>154</sup>.

1672 erkaufte die fürstenbergische Grafschaft Heiligenberg die Herrschaft Efrizweiler mit Kluftern aus der Gantmasse der Ratzenrieder; von den Fürstenbergern werden Schloß und Herrschaft an das Hochstift Konstanz, dann an Kloster Salem verpfändet, ehe sie Fürst Joachim i. J. 1797 wieder einlöst<sup>155</sup>. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts errichten die Fürstenberger unter Verwendung der alten Ringmauer den heutigen W-Flügel der Anlage, das dann so genannte „neue“ Schloß<sup>156</sup>. Im 19. Jahrhundert war im ehemaligen Schloß zeitweilig eine Bierbrauerei untergebracht; schließlich ist es in den noch bestehenden Gasthof umgewandelt worden.

<sup>144</sup> QuFürstenb I, 212.

<sup>145</sup> Zit. bei: H. WEISSMANN, Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Kluftern im Linzgau (1948) S. 165 f.

<sup>146</sup> CdS I, 9. Ein Wolveradus „vir nobilis de Wilare“, der unter Bischof Rumold von Konstanz (1051–1069) zusammen mit seiner Gemahlin auf dem Petershauser Klosterfriedhof eine Kapelle stiftet und mit Gütern in Oggelshausen und Judetenburg (bei Ostrach) ausstattet (ChronPetersh, S. 98 f.), muß in Burgweiler s Ostrach angesiedelt werden.

<sup>147</sup> Vgl. CdS I, 12.

<sup>148</sup> Erstmals 1432: Hans von Paygern, „seßhaft zu Efrizwiler“ (REC III, 9416).

<sup>149</sup> KRIEGER I, Sp. 462. Zum Geschlecht auch: KINDLER VON KNOBLOCH I, S. 279 (mit Wappenabb.).

<sup>150</sup> ASalem, S. 135 f.

<sup>151</sup> 1459 bekennt Rudolf Besserer von Ulm, daß er das von seinem Bruder Heinrich, Bürger zu Ravensburg, um 1000 fl. rhein. erkaufte Burgsäss, Behausung und Burgstall zu Weiler nicht veräußern dürfe (FUB VI, 262).

<sup>152</sup> Wie Anm. 144.

<sup>153</sup> QuFürstenb II, 1147.

<sup>154</sup> Vgl. Meersburg, StA: U 550, 592, 614.

<sup>155</sup> Dazu: WEISSMANN (wie Anm. 145) passim; STAIGER, Meersburg, S. 243 ff.; SCHUSTER, Burgen, S. 10.

<sup>156</sup> STAIGER, Meersburg, S. 235 f.

### 17. Friedrichshafen

Kluftern, „Weiherberg“ (Abb. 10–12)

TK 8322; r 32600, h 83800; FK SO 81 26; Parz. 533

Ca. 1,3 km ö von Efrizweiler befindet sich auf einem ehemals von feuchtem Wiesengelände umgebenen und heute in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kreismülldeponie gelegenen bewaldeten Drumlin („Weiherberg“) eine als „Heidenschlößchen“ bezeichnete mittelalterliche Burgstelle<sup>157</sup>.

Der Burghügel befindet sich am südlichen Ende des etwa 30 m hoch aus dem Ried sich erhebenden Bergrückens. Auf dem breiten und ebenen Rücken von N kommend, trifft man auf einen bis 1,20 m hoch aufragenden Wall, der zusammen mit einem innen liegenden, bis 2,50 m tiefen Graben etwa 40 m lang den Berg überquert und am O- bzw. W-Hang – der letztere fällt nur mäßig ab – ausläuft. Eine unterschiedlich hohe Wallrippe (an der NO-Ecke bis 2 m) trennt diesen Graben von einem inneren, der Teil des die ganze Anlage umziehenden Ringgrabens ist. Auf der N-Seite ist der Wallgraben 54 m lang, wobei sich der Wall im Bereich der NW-Ecke nicht mehr mit jenem auf der W-Seite verbindet, sondern durch einen wohl nachträglich in den Grabenbereich geleiteten Zugang unterbrochen wird. Auf der W-Seite ragt der Außenwall aus dem breiten Graben etwa 1 m hoch auf; die 2 m breite, vielfach aufgetricherte Krone fällt über eine nahezu 4 m hohe Böschung zum flachen W-Hang ab. Die Länge des Walls beträgt 40 m. Am W-Hang des Burghügels, etwa 3 m über dem äußeren Graben, finden sich Spuren eines parallel laufenden zweiten Wallgrabens, der sich noch als eine flache Mulde mit einem 0,5 m hohen Außenwall manifestiert. Ursprünglich hat sich dieser Hanggraben auf der S-Seite fortgesetzt, ist dort aber abgerutscht und nur noch als eine unregelmäßig breite Terrasse knapp oberhalb der Sohle des unteren Grabens erkennbar. Am O-Hang sind keine Spuren dieses Grabens zu sehen.

Der Graben am südlichen Hügelfuß ist bis zu 2 m tief; die Länge des Walles mit seinen abgerundeten Ecken im SW und SO beträgt 34 m. Auch hier, wie dann wieder im O, weist die Wallkrone in fast regelmäßigen Abständen Vertiefungen auf, bei denen es sich um Schürfgruben einer ehemaligen Sondage handeln dürfte. Mit einer 3 m hohen Außenböschung fällt der Hang zu dem nicht sehr steilen S-Hang ab. Auf der O-Seite schließlich ist der Wall 23 m lang und geht außen gleich in den natürlichen Steilabfall über. Der südliche Abschnitt des Walls ist stark abgeflacht (bis auf 0,5 m), im nördlichen Teil steigt er durchschnittlich 1,50 m hoch an. Auf dieser östlichen Seite ragt der Burghügel am höchsten (8 m) und am steilsten aus dem Wallgraben auf.

Der Kernbereich der Anlage umschreibt einen nahezu quadratischen Grundriß (21 × 22 m). Die Innenfläche war wohl auf allen Seiten von einer Randbefestigung begrenzt, die im O, S und W noch als eine sehr flache Erhöhung ablesbar ist, während sie sich im N zu dem vorliegenden Doppelgraben hin noch als ein bis zu 1,40 m hoher Wall zeigt. Kuppen und Vertiefungen im Inneren rühren wohl in der Hauptsache von modernen Aufgrabungen her, die verschiedene

<sup>157</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 80 („ein ovaler sog. „Schloßplatz““); SCHUSTER, Burgen, S. 9 („Ringwallburg“); Bad. Fundber. 1, 1925–28, S. 322 (Ringwall/Refugium); Badisches Denkmalbuch, Eintragung 1970 („urgeschichtliche Ringwallanlage“).



Keramikfragmente, darunter eine Becherkachel des frühen 13. Jahrhunderts, zusammen mit Hüttenlehm, Eisennägeln u. a. zutage förderten<sup>158</sup>. Hinweise auf Gebäude lassen sich obertägig nicht mehr mit Sicherheit identifizieren.

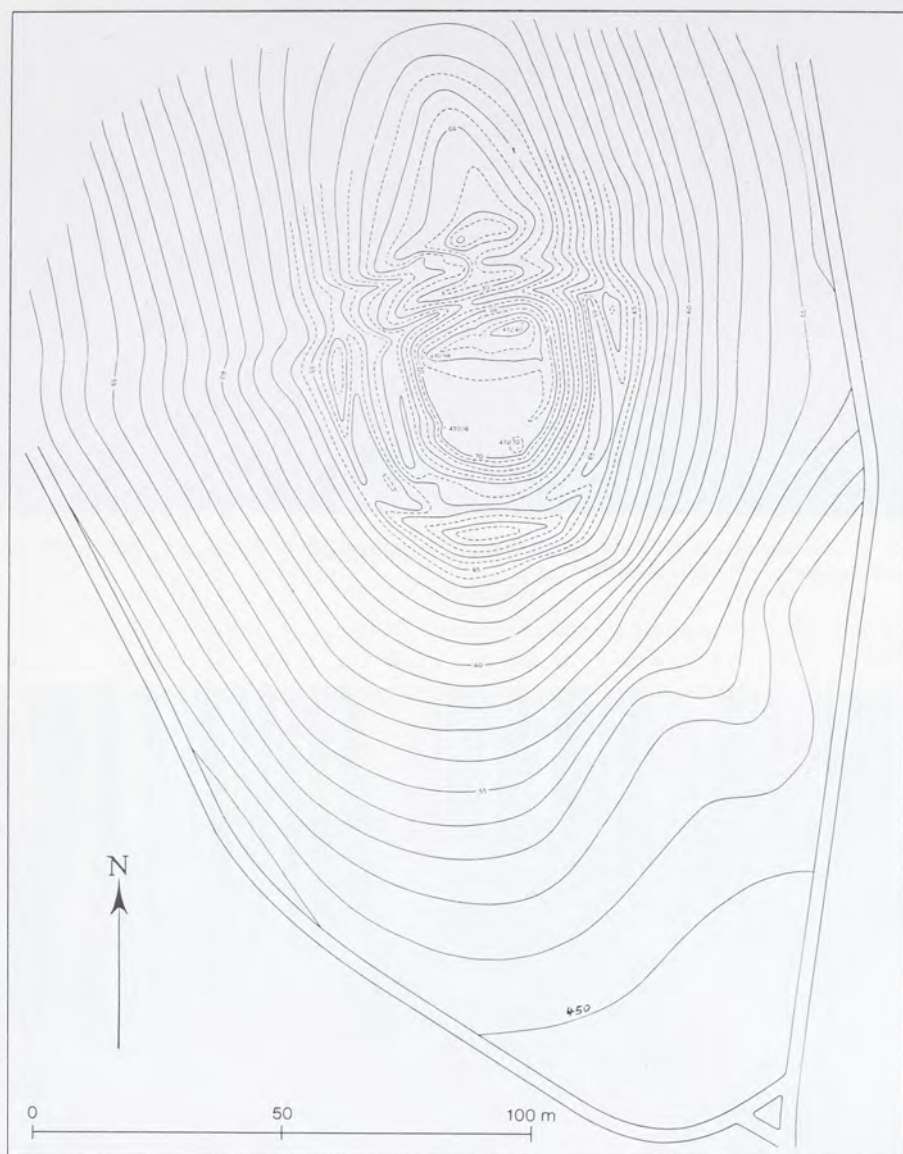


Abb. 10 Friedrichshafen-Kluftern, „Weiherberg“. Abgegangene Burg Altraderach. Höhenlinienplan, um 1970.

<sup>158</sup> Tübingen, LDA Bad.-Württ.: Ortsakten Archäologie des Mittelalters. Über den Verbleib der Funde ist nichts bekannt (wohl Privatbesitz des Finders).

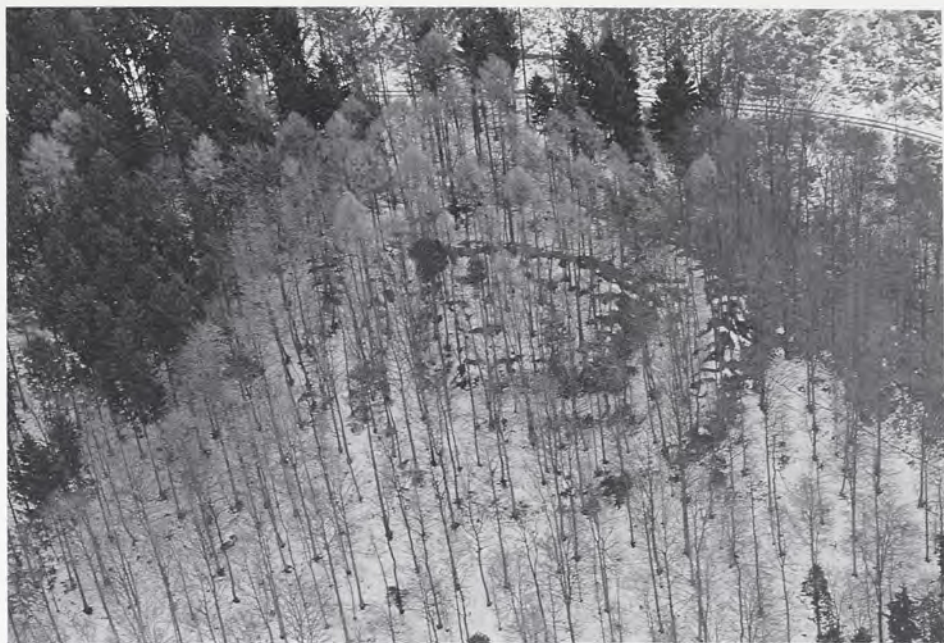


Abb. 11 Friedrichshafen-Kluftern, „Weiherberg“. Abgegangene Burg Altraderach, von W (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/52389/09.07.87).



Abb. 12 Friedrichshafen-Kluftern, „Weiherberg“. Abgegangene Burg Altraderach. Abschnittsgraben mit Wall zum Ringgraben auf der N-Seite, gegen W.



Während diese als Geländedenkmal sehr gut erhaltene Befestigungsanlage in der bisherigen Literatur entweder gar nicht datiert oder als vorgeschichtlicher Ringwall bezeichnet wurde (vgl. Anm. 157), erlauben der Befestigungstypus, die historische Überlieferung und die angetroffenen Funde eine Charakterisierung des Platzes als mittelalterliche Burgstelle: Es handelt sich hier um den Stammsitz der Herren von Raderach, die, anfänglich wohl der welfischen Ministerialität angehörend, später als Doppelministeriale des Reiches und der Grafen von Heiligenberg bzw. des Bischofs von Konstanz, eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter am nördlichen Ufer des östlichen Bodensees repräsentieren und häufig in Urkunden des 12./13. Jahrhunderts erscheinen<sup>159</sup>.

Um 1160 werden sie mit einem Werner von Raderach, der die Übergabe von Eigenleuten Herzog Welfs VI. in Nendingen an Kloster St. Blasien bezeugt<sup>160</sup>, erstmals urkundlich erwähnt. Bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheinen die Ritter von Raderach, die z. T. den Beinamen Gnifting tragen, wiederholt als Wohltäter des Klosters Weißenau<sup>161</sup>. Um 1250 haben die Herren von Raderach auf dem ca. 0,8 km östlich gegenüberliegenden Moränenhügel eine neue Burg errichtet (Nr. 18), die 1254 erstmals als solche bezeichnet wird<sup>162</sup>. Die alte Burg scheint zunächst noch benutzt worden zu sein – 1253 und 1255 vollzieht Werner Gnifting von Raderach Gütergeschäfte für Kloster Salem „in Raderai veteri“<sup>163</sup> –, ist aber wohl bald darauf aufgelassen worden, weil sie bei Verkäufen und Verpfändungen der neuen Burg Raderach, die seit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts beginnen, keine Erwähnung mehr findet<sup>164</sup>.

### 18. Friedrichshafen

Raderach – Oberraderach, Fichtenburgstraße 10

TK 8322; r 33 310, h 84 120; FK SO 81 26; Parz. 32, 32/1

In Oberraderach stand auf der Spitze des Moränenhügels, der eine der höchsten Erhebungen der Umgebung darstellt und an dessen Hängen sich das Dorf entwickelt hat, am Platz der Gastwirtschaft eine mittelalterliche Burg.

Der Burgbereich dürfte gegen den nach N nur mäßig abfallenden Hügel durch einen quer über den Hang gezogenen Abschnittsgraben, auf dessen Innenböschung möglicherweise noch die Geländestufe am Gasthof sowie eine muldenartige Einsenkung an der östlichen Hangkante hindeuten, abgeriegelt worden sein. Oberhalb dieses vermuteten Grabens lag ein ebener Platz, auf dem heute der Winkelhakenbau der Gaststätte steht. Reste von Vorgängerbauten<sup>165</sup> sind in Teilen des N-Flügels wie auch in dem darunterliegenden Keller überliefert; den ältesten, vielleicht noch mittelalterlichen Baubestand stellt im östlichen Kellerbereich der aus Bruchsteinen sauber gemauerte Brunnen (Durchmesser 1,20 m) dar, der noch im 19. Jahrhundert knapp 60 m tief gewesen sein soll, jetzt aber bis auf 36 m verfüllt ist.

<sup>159</sup> Zum Geschlecht: BRADLER, Ministerialität, S. 462 ff. 520 f.

<sup>160</sup> WUB IV, Nachtr. 63. 1162/82 fungiert Hermann von Raderach als Zeuge für Welf VI. bei der Schenkung eines Gutes in Hirschlatt an Kloster Kreuzlingen (WUB II, 377).

<sup>161</sup> z. B. AsPA, S. 18. 82. 123 f. 125 f.

<sup>162</sup> CdS I, 310.

<sup>163</sup> CdS I, 283, 310.

<sup>164</sup> Zur Sage der Rosa von Tannenburg und den auf den beiden Hügeln sitzenden miteinander verfeindeten Rittern sowie der Sage vom goldenen Kegelspiel auf dem Weiherberg: LACHMANN, Sagen, S. 76.

<sup>165</sup> Eine Beschreibung des Schlosses Raderach und der dazugehörenden Güter von 1739 führt mehrere Wirtschaftsgebäude auf, die z. T. wohl auf diesem Platz gestanden haben (Karlsruhe, GLA: Abt. 66/6639).

An diese Hofraite schließt sich mit einer 2,50–3 m hohen, künstlich versteilten Böschung der eigentliche Burghügel an. Der inzwischen als Biergarten dienende rechteckige, ebene Platz (17 × 24 m) ist an der SW-Ecke durch ein dort eingebrachtes Wasserreservoir gestört. Während die Böschung auf der O- und der S-Seite auf ein schmales, 1,50 m unter der Kante verlaufendes Terrassenband abfällt, ehe der natürliche Hang beginnt, endet sie im W an dem Parkplatz, der heute den breiten Raum zwischen Burghügel und W-Hang einnimmt, über dessen Nutzung in Mittelalter und früher Neuzeit nichts bekannt ist. Nicht ausschließen kann man, daß diese Terrassen auf einen ehemaligen Ringgraben zurückgehen, von dem ein Rest möglicherweise 1983 bei Baumaßnahmen am Hang so unterhalb des Burgplatzes angeschnitten wurde<sup>166</sup>.

Nachdem die Herren von Raderach aus nicht näher bekannten Gründen ihre Burg auf dem benachbarten Weiherberg um 1250 als Wohnsitz aufgegeben haben (vgl. Nr. 17), errichten sie auf dem hier beschriebenen Platz eine neue, 1254 erstmals genannte Burg: damals ist das „*novum castrum*“ Raderach Actumort einer Rechtshandlung<sup>167</sup>. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, die sich in Güterveräußerungen schon früher andeuten<sup>168</sup>, zwingen Werner von Raderach i. J. 1277 zum Verkauf seiner Burg mit Zubehör an Graf Mangold von Nellenburg<sup>169</sup>. Dieses Geschäft ist offensichtlich aber nicht wirksam geworden, denn ein Jahr später erhöht Werner von Raderach die Pfandsomme auf die an den Konstanzer Bischof Rudolf II. von Habsburg verpfändete Burg und trifft Abmachungen über deren bauliche Erhaltung, über Ersatz bei Schäden und Verlust, Abzug seiner Hörigen im *suburbium* usw.<sup>170</sup>. 1287 beurkundet Werner von Raderach, daß er dem Bischof Rudolf von Konstanz die Burg zu Raderach und alles, was „in der letztenun“ liegt, ausgenommen seine Mannlehen, verkauft habe<sup>171</sup>. Werner von Raderach scheint die Burg auch über den Verkauf hinaus noch bewohnt zu haben, denn 1293 übergibt er „in Nova Raderai“ Besitz aus verschiedenen Orten an Kloster Salem<sup>172</sup>.

Die Bischöfe von Konstanz verpfänden die Burg schon bald, z. B. 1324 an den Domherrn Albrecht Schenk von Beienburg<sup>173</sup>. 1347 verpflichtet sich Ritter Konrad vom Riet gegenüber Bischof Ulrich III., die Burg in gutem baulichem Zustand zu halten<sup>174</sup>. Eine Zusammenstellung verschiedener Anleihen, die Bischof Heinrich III. von Brandis aufgenommen hat, nennt 1358 für das „*castrum Radray*“ die Summe von 400 fl.<sup>175</sup>. 1438 ist die Burg samt allem Zubehör als

<sup>166</sup> Tübingen, LDA Bad.-Württ.: Ortsakten Archäologie des Mittelalters. Eine Ansicht von Oberraderach mit Schloß und umliegender Markung aus der Zeit um 1630 deutet in der Schraffur einen solchen um das Schloß ziehenden Graben an (Karlsruhe, GLA: 229/49158).

<sup>167</sup> Werner von Raderach beurkundet, daß Ulrich von Apflau auf alle Ansprüche auf den Zehnten in Tepfenhart zugunsten des Klosters Salem verzichtet hat (CdS I, 310).

<sup>168</sup> z. B. ThUB III, 343 (zu 1255); ChartSangall III, 1614 (zu 1259); CdS II, 556 (zu 1276).

<sup>169</sup> REC I, 2446.

<sup>170</sup> REC I, 2462. Vgl. dazu: ebd. 2465 (Werner überträgt das Eigentum an seiner an den Bischof von Konstanz verpfändeten Burg an Verwandte), 2467, 2468.

<sup>171</sup> REC I, 1664. 1291 quittiert Werner dem Bischof den Empfang der Verkaufssumme (REC I, 2786). Wie weit sich dieser Bereich „inwendie der lezzi“ (REC I, 2677) erstreckte, ist nicht mehr zu bestimmen, da Spuren einer Letzmauer oder eines Grabens als Begrenzung der am nördlichen Hang entstandenen dörflichen „*vorbung ze Radiray*“ (1286; KRIEGER II, Sp. 507) im Gelände abgegangen sind.

<sup>172</sup> CdS II, 849. Ob nach Werners Tod weitere Mitglieder der bis ca. 1340 bezeugten Familie, deren sprechendes Wappen (achtspeichiges Rad) identisch ist mit dem der Herren von Markdorf, auf der Burg hausten, wäre zu untersuchen.

<sup>173</sup> REC II, 4005.

<sup>174</sup> REC II, 4810.

<sup>175</sup> ThUB V, 2353.



Leibgeding an einen Ravensburger Bürger gelangt<sup>176</sup>. Vielleicht noch im 15. Jahrhundert ist sie zu einem kleinen Landschloßchen umgebaut worden: Es entstand der zweistöckige Rechteckbau mit Staffelgiebeln wie ihn die Bodenseekarte Johann Georg Tibians von 1578 abbildet<sup>177</sup>. 1616 von Konstanz wieder eingelöst, dient es den Bischöfen im 17./18. Jahrhundert als Jagdschloß, das von einem Verwalter ihrer umliegenden Güter bewohnt war<sup>178</sup>. 1824 wird das Schloß in Oberraderach an Privat verkauft und schließlich 1836/37 abgebrochen; die Steine hat man zum Bau der weiter unterhalb im Ort gelegenen Kapelle verwendet<sup>179</sup>.

### 19. Friedrichshafen

Raderach, „Heidengestied“

TK 8222; r 33 160, h 85 300; FK SO 79 26; Parz. 158

Ca. 1 km n von Oberraderach befindet sich im Waldteil „Heidengestied“ am nördlichen Ende eines aus dem umliegenden, z.T. noch moorigen Wiesengelände aufragenden, etwa 200 m langen bewaldeten Drumlins eine kleine, vielleicht im Mittelalter entstandene Wehranlage<sup>180</sup>.

Von S kommend, trifft man dort, wo der breite Rücken nach N zu fallen beginnt, auf einen von außen nur noch wenig eingetieften Graben, der den mäßig abfallenden W-Hang hinabzieht; dort endet er nach 46 m an einem Waldweg. Aus diesem Graben ist nach innen ein Wall aufgeworfen, der im östlichen Abschnitt noch bis 1,30 m hoch ist, sich gegen W aber stark absenkt und zuletzt nur noch als eine flache Aufwölbung manifest wird. Die O-Seite der Anlage begrenzt ebenfalls ein mit dem vorherigen einen rechten Winkel bildender Graben, der bis zu 2,20 m tief ist, aber nach gut 30 m stark verflacht und nach weiteren 16 m im N-Hang verschwindet; außerhalb des Grabens schließt sich gegen O ein knapp 60 m breiter Geländestreifen an, ehe der Hang steil zum Riedbach abfällt. Auf den anderen beiden Seiten, wo man wegen des dort nur mäßigen natürlichen Gefälles eine entsprechende Befestigungslinie annehmen möchte, sind heute weder Wall noch Graben überliefert: Im N deutet eine 3,50–4 m hohe Böschung die vermutliche Grenze des Innenbereiches an; im W dürfte mit der Trassierung des am Hang entlanglaufenden Waldweges der Graben abgegangen sein.

Die von den Gräben umschlossene Innenfläche hat einen querechteckigen Grundriß von 26 × 34 m gebildet. Die Wallböschungen im S und O, die weit nach innen abgerutscht sind, ragen noch bis zu 1,80 m (im S) bzw. 1,50 m (im O) auf. Im südwestlichen Teil wie auch nahe der NO-Ecke finden sich zwei weite, trichterförmige Eintiefungen, über deren mögliche Zusammenhänge mit Bauten an dieser Stelle erst archäologische Untersuchungen Aufschluß geben könnten.

<sup>176</sup> Burg Baumgarten (Nr. 8) ist hier dagegen mit 1000 fl. veranschlagt (REC IV, 10162).

<sup>177</sup> ОЕХМЕ, Tibianus, Taf. 14. Einen wohl weitgehend unveränderten Bauzustand spiegelt die Ansicht auf einem Votivbild von 1724 (Oberraderach, Feuerwehrhaus): auf der Anhöhe über einzelnen Häusern ein längsrechteckiger, zweigeschossiger Bau mit Satteldach und Treppengiebel, Rechteckfenstern an Längs- und Schmalseite, vor der Giebelseite einläufige Freitreppe.

<sup>178</sup> STAIGER, Meersburg, S. 256.

<sup>179</sup> Ebd. S. 248f.; SCHUSTER, Burgen, S. 9.

<sup>180</sup> STAIGER, Meersburg, S. 248 („der Heidensteig mit Spuren auch eines, jedoch längst abgegangenen Schlosses“); WAGNER, Fundstätten I, S. 80 („ein zum Teil noch in Spuren vorhandener Wall um eine ovale Anlage, ein „Heidenschloß““); SCHUSTER, Burgen, S. 9 („schöne ovale Ringwallburg“); OAB Tettwang 1915, S. 164 („typisch-keltische Viereckschanze“); Bad. Fundber. 1, 1925–28, S. 322 („zweifellos nicht vor- und frühgeschichtlich“).

Bei der von der Forschung kontrovers datierten und charakterisierten Wehranlage im „Heidengestied“, zu der im Bearbeitungsgebiet keine eindeutige typologische Parallele bekannt geworden ist<sup>181</sup>, handelt es sich wohl nicht um eine vor- und frühgeschichtliche Befestigung und keinesfalls um eine Viereckschanze; sie ist vielmehr, wie die angetroffenen Geländemerkmale indizieren, in das Mittelalter zu setzen. Da jedoch keine schriftlichen Quellenbelege zu der Anlage bekannt geworden sind und auch archäologische Zeugnisse bislang fehlen, ist es nicht möglich, diese hypothetische Datierung zu bestätigen und einzugrenzen oder gar die Anlage nach ihrer ehemaligen Funktion zu kennzeichnen.

## 20. Hagnau

Hagnau, Salmannsweiler Weg 2 (Abb. 13)

TK 8321; r 24130, h 81940; DGK 8322.6; Lgpl. Bl. 237.137; Parz. 142

In Hagnau befindet sich unmittelbar an der Pfarrkirche im Bereich des ehemaligen Salemer Klosterhofes eine mittelalterliche Burgstelle<sup>182</sup>.

Von der Burg ist noch der Stumpf des Wohnturms erhalten, der das Untergeschoß der südlichen Haushälfte des ehemaligen Salemer Klosterhofes bildet, der in seiner heutigen Gestalt im wesentlichen von 1569 stammt (vgl. Jahreszahl mit Wappen des Abtes Georg II. von Kaisersberg über dem gekehlten Rundbogenportal auf der W-Seite). Der aus mächtigen gebuckelten Quadern – die Buckel sind auf der O-Seite z.T. abgespitzt – errichtete Turm hat einen quadratischen Grundriß mit einer Seitenlänge von 11,40 m. Der Stumpf ist noch 4 m hoch und trägt das Fachwerkobergeschoß des 1979/82 renovierten Hauses; auf der S-Mauer sitzt der Staffelgiebel auf. Der O-Seite der Turmmauer sind Entlastungsbögen vorgeblendet, auf denen das hier vorkragende Obergeschoß ruht. Die W-Seite ist durch ein breites Kellertor aufgebrochen. Auf dem ebenen Hausplatz sind keine Spuren von Gräben und Wällen sichtbar.

Diese Turmburg dürfte in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 12. Jahrhunderts von den 1152 erstmals mit einem Heinrich von Hagnau als Zeugen einer Urkunde Welfs VI. für das Chorherrenstift Ittingen – dieses hatte bei seiner Gründung im gleichen Jahr auch in Hagnau Rechte erhalten – genannten Ortsadeligen von Hagnau erbaut worden sein<sup>183</sup>. Die Herren von Hagnau sind im 13. Jahrhundert noch vereinzelt als Zeugen in Urkunden genannt<sup>184</sup> und scheinen später in Markdorf verbürgerlicht zu sein, wo sie vor allem als Wohltäter des Klosters Weppach (bei Bermatingen) in Erscheinung treten<sup>185</sup>. Möglicherweise von diesem Geschlecht erkaufte die Johanniterkommende in Überlingen Besitz, den Bischof Eberhard II. von Waldburg 1265/66 für das Hochstift Konstanz erwirbt („dorum et possessiones in Hagnowe [...] et ius patronatus ecclesie“)<sup>186</sup>. Um die Mittel zum Ankauf der Güter in Arbon zu erhalten, veräußern i. J. 1285 Bischof und Domkapitel von Konstanz an das Kloster Salem ihre Hagnauer Besitzungen, „videlicet curiam iuxta ecclesiam sitam cum quatuor vineis“, um 100 Mark

<sup>181</sup> Gewisse Ähnlichkeiten könnte man jedoch mit der Anlage auf dem Höhenberg bei Wettis (Nr. 61) sehen.

<sup>182</sup> Auf dem n vom Ort gelegenen breiten Rücken des „Burgstalls“ finden sich keine Hinweise im Gelände, die dort die Lokalisierung einer Burg, wie sie der Flurname nahelegen könnte, erlauben würden.

<sup>183</sup> ThUB II, 35, 41.

<sup>184</sup> z. B. REC I, 1238 (zu 1209/10); CdS I, 181 (zu 1235); WUB IV, 1021 (zu 1244).

<sup>185</sup> Vgl. FUB VI, 184.

<sup>186</sup> REC I, 2122; FUB I, 458.





Abb. 13 Hagnau, Salmannsweiler Weg 2. Stumpf des mittelalterlichen Wohnturms im späteren Salemer Klosterhof nördlich der Pfarrkirche, S-Seite.

Silber<sup>187</sup>. Bei dieser „curia“ neben der Kirche handelt es sich wohl um das ehemalige Steinhaus der Herren von Hagnau, in dem nun das Kloster Salem einen Pflegehof zur Verwaltung seiner hiesigen Güter einrichtet.

## 21. Heiligenberg

Heiligenberg, Schloß

TK 8121; r 23 270, h 97 680; DGK 8121.30; Lgpl. Bl. 221.136; Parz. 1

Am Platz des Schlosses Heiligenberg, das in dominierender Lage auf einem schmalen Sporn, der

<sup>187</sup> CdS II, 690. Die Bezeichnung „Münchhof“ bezieht sich aber nicht, wie in der Literatur z. T. irrtümlich angegeben wird (H. MÜLLER, Chronik der Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist zu Hagnau am Bodensee [1983] S. 23), auf den Salemer, sondern auf den nahe am Seeufer gelegenen Weingartener Klosterhof.

aus der Heiligenberger Platte gegen S vorspringt, hoch über dem Salemer Becken aufragt, stand als Vorgängerbau eine mittelalterliche Burg.

Wo die Hochfläche abzufallen beginnt, liegt der im 16. Jahrhundert als dreiflügelige, nach S offene Anlage entstandene Wirtschaftshof des Schlosses, der an die Stelle eines mittelalterlichen, 1322 erwähnten Bauhofes<sup>188</sup> getreten sein dürfte, über dessen genaue Lage und Gebäudebestand nichts überliefert ist. Der Vorhofbereich, der innerhalb einer älteren, das spätere Burg- und Schloßareal einbeziehenden Erdbefestigung lag<sup>189</sup>, endet an einem tiefen und weiten Halsgraben, der den Sporn von der Hauptangriffsseite abschneidet und der jetzt von einer steinernen Bogenbrücke (1846 erbaut) überspannt wird.

Von der jenseits des Grabens auf dem 70 m langen und 25 m breiten, planierten Rücken stehenden Burg haben sich bis auf mögliche Reste des Torhauses an der Kante des Halsgrabens sowie weitere Teile in dem sich daran anschließenden N-Flügel, abgesehen auch von einigen Abschnitten der Gebäudesubstruktionen am Hang, wohl keine sichtbaren Zeugnisse erhalten<sup>190</sup>. In Ermangelung von einschlägigen Quellenzeugnissen läßt sich auch die Baugestalt der Burg nicht näher beschreiben. Sicher scheint neben der Lage der Torbefestigung nur, daß auf der W-Seite nahe des Brunnens eine dem hl. Felix geweihte Kapelle stand, die 1487, wohl nach einer Erweiterung oder einem Neubau, neu geweiht und 1758 abgebrochen wurde<sup>191</sup>.

Die Burg ist Mitte des 13. Jahrhunderts von den Grafen von Heiligenberg erbaut worden, die bis dahin ihren weiter westlich gelegenen Stammsitz „Altheiligenberg“ bewohnten (vgl. Nr. 11)<sup>192</sup>. Sie ist zum ersten Mal in den schriftlichen Quellen genannt, als Graf Berthold von Heiligenberg i. J. 1276 „in novo castro Sancti Montis“ bezüglich eines der Kirche in Weildorf gehörenden Lehens urkundet<sup>193</sup>. Möglicherweise hat dieser Neubau der Burg die wirtschaftlichen Kräfte der Heiligenberger Grafen überstiegen, so daß sie sich 1277 gezwungen sehen, Burg und gesamte Herrschaft für 500 Mark reinen Silbers an Graf Hugo von Werdenberg zu veräußern, der aber dem Grafen Berthold von Heiligenberg die Nutznießung des „castrum“ und seiner Einkünfte auf Lebenszeit erlaubt<sup>194</sup>.

Nach dem Aussterben der Werdenberger 1534 kommen Burg und Grafschaft auf dem Erbweg an Friedrich Graf zu Fürstenberg, dem Kaiser Karl V. 1535 die Grafschaft Heiligenberg mit allem Zubehör verleiht<sup>195</sup>. Wohl noch unter dessen Regentschaft hat man die alte Burg zu großen Teilen abgebrochen und den S-Flügel errichtet; Rentamtsrechnungen sprechen schon vor 1562

<sup>188</sup> TH. MARTIN, Heiligenberg. Einst und Jetzt. Gedächtniß sechshundertjährigen Bestandes (1876) S. 86.

<sup>189</sup> DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 247. Von dem verfallenen Graben, der im frühen 20. Jahrhundert als Grenze zwischen Vorhof und Dorf noch erkennbar war und der die äußere Befestigungslinie der älteren Wehranlage dargestellt haben dürfte, sind heute keine Spuren mehr sichtbar.

<sup>190</sup> Eine detaillierte bauhistorische Untersuchung des Schlosses Heiligenberg, die auch über seine noch mittelalterlichen Teile Auskunft geben würde, liegt bisher nicht vor. Über Bodenfunde auf dem Schloßgelände ist nichts bekannt.

<sup>191</sup> TH. MARTIN, Schloß Heiligenberg in Schwaben. SVG Bodensee 12, 1883, S. 72. 1384 heißt es „under dem nuwen turn ze dem nuwen Hailigenberg“ (zit. bei: KRIEGER I, Sp. 905), was vielleicht auf einen damals erfolgten Ausbau der Burg oder ihrer Fortifikationen deuten könnte.

<sup>192</sup> Zu der Gründungssage von Heiligenberg, die berichtet, daß hier eine von einem Adeligen errichtete und „von Kaiserin Helena mit einer Kreuzreliquie ausgestattete Kapelle stand: LACHMANN, Sagen, S. 136.

<sup>193</sup> CdS II, 553.

<sup>194</sup> WUB VIII, 2624.

<sup>195</sup> QuFürstenb I, 338.



von dem „nuwen sal im nuwen baw“<sup>196</sup>. Eine zweite Bauperiode beginnt unter Friedrichs Sohn Joachim (gest. 1598), der den O- und den W-Flügel errichten läßt; die als Grablege der Fürsten erbaute Hofkapelle wird 1590 geweiht<sup>197</sup>. Ebenfalls in der Zeit Graf Joachims kommt es seit 1594 zur Umgestaltung des mittelalterlichen Baus im N (Arkadenvorbau gegen den Hof); 1594 wird auch der „neue“ Turm erwähnt, auf dessen Fundamenten 1870/71 der heutige Schloßturm aufgeführt wird. Die im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts vor sich gehenden Veränderungen reflektieren Tibians Bodenseekarte von 1578 bzw. dessen Schwarzwaldkarte von 1603: Während auf der ersteren auf dem Heiligenberg ein mächtiger Vierecksturm – wohl der mittelalterliche Bergfried – über niedere Bauten hinausragt, krönt auf der letzteren eine umfangreiche Schloßanlage im Renaissancestil den Berg<sup>198</sup>. Bis in das frühe 17. Jahrhundert hat das Schloß Heiligenberg im wesentlichen die Gestalt erhalten, in der man es heute noch antrifft.

## 22. Heiligenberg

Hattenweiler – Katzensteig, „Schloßbühl“ (Abb. 14. 15)

TK 8121; r 19180, h 01750; DGK 8121.16; Lgpl. Bl. 217.132; Parz. 323

Ca. 0,5 km s des Weilers Katzensteig befindet sich auf einem nach SW vorspringenden, 280 m langen Bergsporn („Schloßbühl“), der im NW und SO mit steilen Wänden 100 m hoch in zwei schwer zugängliche Bachtobel abfällt, die sich vor seiner Spitze vereinigen, eine mehrteilige mittelalterliche Burganlage<sup>199</sup>.

Wo der Sporn im O an der Hochfläche ansetzt, wird er durch einen 14 m langen Halsgraben nach außen abgeriegelt; der Graben hat durch die teilweise Auffüllung für eine Zufahrt in das Burgareal sein ursprüngliches Profil verloren. Über eine 5 m hohe Böschung erreicht man ein 30 m langes und 24 m breites Plateau, das mit einer nur flachen, 2,50 m hohen Böschung in einen an der Sohle knapp 5 m breiten Graben abfällt. In diesen Graben mündet ein auf einer breiten Terrasse am N-Hang laufender, vom Halsgraben ausgehender Weg.

Das sich an eine 1,70 m hohe Böschung anschließende zweite Plateau beschreibt ebenfalls einen ungefähr rechteckigen Grundriß; die nördliche Hangkante ist jedoch wohl aufgrund von Rutschen zu einer nach innen buchtenden Bogenlinie verschoben. Eine in der Mitte den Platz querende leichte Mulde geht wohl kaum auf einen künstlich gezogenen Graben zurück. Das Areal, das ca. 20 m breit ist und das nach 47 m an der 9 m hohen Steilböschung zu einem weiteren Abschnittsgraben endet, dürfte den Kernbereich der Burgstelle gebildet haben.

<sup>196</sup> Zur Baugeschichte des Schlosses: Kdm Konstanz, S. 428 ff.; MARTIN (wie Anm. 191) S. 72 ff.; V. MEZGER, Schloß Heiligenberg. Bad. Heimat 11, 1924, S. 103 ff.; J. HECHT, Schloß Heiligenberg, ein Denkmal der deutschen Renaissance. Bad. Heimat 23, 1936, S. 98 ff.; E. BERENBACH, Fürstlich Fürstenbergische Hofkapelle in Heiligenberg (1937); Graf zu Lynar, Schloß Heiligenberg. Große Kunstführer 87 (1981). Vgl. auch TH. MARTIN, Aus Heiligenberger Rechnungsbüchern (1562–1608). Schr. d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. d. Baar 10, 1900, S. 8 ff.

<sup>197</sup> Zugleich mit der Schloßkapelle wird die ehem. Felixkapelle im Hof (obere Kapelle) neu geweiht (QuFürstenb II, 764; 615).

<sup>198</sup> Vgl. OEHME, Tibianus, Taf. 14, 15.

<sup>199</sup> SCHUSTER, Burgen, S. 28 (Burgstall); Bad. Fundber. 1, 1925–28, S. 322 (undatiert); W. SCHMIDLE, Das „Alte Schloß“ bei Hermannsberg. Bad. Fundber. 2, 1929–32, S. 220 ff. (Befestigungsanlage vom Typus der Burg von Owingen); F. BOHNSTEDT, Der „Schloßbühl“ bei Katzensteig, Gem. Hattenweiler. Die Burg der Ritter von Leonegg. Vorzeit am Bodensee 1956, S. 57 ff.



Abb. 14 Heiligenberg-Katzensteig, „Schloßbühl“. Befestigungsanlage/abgegangene Burg Leonegg. Unmaßstäblicher Höhenlinienplan (nach Bad. Fundber. 2, 1929-32, Abb. 92).





Abb. 15 Heiligenberg-Katzensteig, „Schloßbühl“. Befestigungsanlage/abgegangene Burg Leonegg, von S (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/65398/24.04.89).

Der das Podium im W abschließende, in die anstehende Molasse eingetiefte, an der Sohle 3 m breite Graben überquert den Bergrücken zwischen den beiden Hangseiten und ist im nördlichen Abschnitt durch ehemalige Sandgruben, am S-Rand durch einen vom Halsgraben aus auf einer Trasse entlang der S-Flanke des Burghügels zur W-Spitze abwärts ziehenden Weg gestört. Der Graben schneidet das noch 4 m hoch wallartig aufragende Ende des Plateaus ab. W unterhalb dieser an der Oberfläche halbkreisförmigen Erhebung (Durchmesser 5 m), über deren Hang noch die flache Mulde wohl eines zerfallenen Wallgrabens läuft, setzt sich der Sporn, in nordwestliche Richtung abbiegend und sich gratartig verschmälernd, noch ca. 70 m bis zur natürlichen Steilkante in das Tobel fort. Kurz bevor diese erreicht wird, trifft man auf die verschliffenen Reste eines Wallgrabens, der als ein über den Grat gelegter Querriegel als äußerstes künstliches Befestigungswerk die ausgedehnte Wehranlage sperrte.

Diese Anlage, die nach ihrem Befestigungstypus deutliche Parallelen zu anderen Burgstellen im Linzgau zeigt, bei denen man nicht ausschließen kann, daß sie möglicherweise eine angetroffene ältere Befestigung wieder nutzen und umwandeln (vgl. Nr. 5, 43), läßt sich mit den Herren von Leonegg in Verbindung bringen. Diese erscheinen erstmals i. J. 1100 mit einem Gotheфриdus de Leonegge als Zeugen bei einer Güterschenkung des Grafen Burkhard von Nellenburg an das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen<sup>200</sup>. Um 1209 findet man Hartnid von Leonegg im Besitz

<sup>200</sup> UrkAllerh, 34. Eine Verwandtschaft mit den benachbarten Herren von Ramsberg (Nr. 24) könnte ihr Siegel – ein nach links gerichteter Widder (Ram) auf einem Dreieck (KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 490) – andeuten.

der Vogtei zu Altheim<sup>201</sup>. Als Ort eines Urkundsgeschäftes erscheint die Burg i. J. 1248 und 1249, als der Ritter Rüdiger von Rosna im „castrum Leonegge“ ein Gut an Kloster Salem überträgt<sup>202</sup>. 1260 entscheidet der Konstanzer Bischof Eberhard II. von Waldburg einen Streit zwischen dem Kloster Salem und dem „vir strenuus“ Heinrich von Leonegg über den Zehnten in Mendlishausen<sup>203</sup>.

Wenig später scheint dieser Heinrich in die um 1257 in Überlingen gegründete Johanniterkommende eingetreten zu sein, zu deren personeller und gütermäßiger Ausstattung der umliegende Adel wesentlich beigetragen hat: 1272 erscheint als erster namentlich bekannter Komtur des Hauses auf dem Überlinger Blutschenberg ein Heinrich von Leonegg und mit ihm zusammen auch „brüder Heinrich von Leonegge commendurs sūne“<sup>204</sup>. Auch weitere Familienmitglieder der Ritter von Leonegg haben seit dieser Zeit das Ordensgewand genommen und sind insbesondere als Angehörige des Johanniterordens nachzuweisen; so findet man als wohl letzten bekannten männlichen Vertreter des Geschlechtes i. J. 1311 Burkhard von Leonegg als Komtur der Kommende Rheinfelden<sup>205</sup>.

Möglicherweise ist die Burg mit dem Eintritt Heinrichs von Leonegg und seines Sohnes in den Johanniterorden als adeliger Wohnsitz aufgegeben worden. Die Burg befindet sich damals bereits in Händen der Grafen von Heiligenberg – diese haben Leonegg i. J. 1259 dem Kloster Reichenau als freies Eigen übertragen und es von diesem als Lehen zurückerhalten<sup>206</sup> – und wird mit dem dazugehörenden Hermannsberg 1273 von den Grafen Berthold und Konrad von Heiligenberg an Komtur und Brüder der Johanniterhäuser „in Ueberlingen et in Lōnegge“ verkauft<sup>207</sup>. Diese Nachricht läßt vermuten, daß wohl in der Burg Leonegg zeitweilig eine Johanniterniederlassung bestand, die aber sicher nicht von langer Dauer war, weil keine weiteren Erwähnungen folgen. Nach dieser kurzfristigen Nutzungsphase dürfte die Burg in Abgang gekommen sein.

Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt des späten Mittelalters ist Leonegg an das Deutschordenshaus auf der Insel Mainau gelangt, das erstmals 1370 mit Besitz in Hermannsberg auftaucht. Von 1545 bis 1683 wird Leonegg, das 1614 und 1683 ausdrücklich als Burgstall bezeichnet ist, gewöhnlich zusammen mit zwei Höfen zu Hermannsberg als Erbzinslehen von den Komturen auf der Mainau an die jeweiligen Widdummaier in Hermannsberg verliehen<sup>208</sup>. Die Burg selbst ist wohl von den umliegenden Höfen als Steinbruch ausgebeutet worden, so daß heute obertäglich keine Reste ehemaliger Gebäude mehr überliefert sind.

<sup>201</sup> WUB III, Nachtr. 24. Derselbe erscheint in der Folgezeit mehrfach, z. B. ASalem, S. 99 (zu 1211); CdS I, 134 (zu 1222).

<sup>202</sup> REC I, 1739; CdS I, 245.

<sup>203</sup> CdS I, 356; ChartSangall III, 1651.

<sup>204</sup> K. H. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Die Johanniter (Maltheser) Commende in Ueberlingen. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 29, 1877, 4.

<sup>205</sup> BOHNSTEDT (wie Anm. 199) S. 62.

<sup>206</sup> RegBodman, 73.

<sup>207</sup> ROTH VON SCHRECKENSTEIN (wie Anm. 204) 6.

<sup>208</sup> ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Mainau, S. 262. 276.



### 23. Heiligenberg

Hattenweiler – Moos, „Buchholz“

TK 8121; r 20990, h 01070; DGK 8121.17; Lgpl. Bl. 217.134; Parz. 868

Ca. 0,5 km ssw der Höfe von Moos befindet sich am O-Rand des Waldes „Buchholz“ ein möglicherweise mittelalterlicher Burghügel, der bislang nicht beschrieben wurde.

Im S ist die Anlage von einem an der Sohle 6 m breiten Graben, dessen Böschung zum rückwärtigen Gelände noch bis zu 4 m hoch ansteigt, aber zu den Seiten hin stark abflacht, begrenzt. Der leicht gebogene feuchte Graben ist noch 72 m lang und verliert sich im SW wie im SO im Gelände. Auf der N-Seite jenseits des die Anlage durchquerenden Waldweges finden sich in der weiten feuchten Senke keine Spuren des Ringgrabens mehr.

Der vermutliche Burghügel ragt mit wenig steilen Böschungen etwa 3 m hoch aus dem Graben auf; die N-Seite ist nach Anschüttung des Wededamms unmittelbar am Hügelfuß noch 2 m hoch. Die Kuppe hat oben einen Durchmesser von 5 m, so daß sie bestenfalls als Standort für einen turmartigen Wohnbau in Frage kommt.

Historische Nachrichten zu dieser Anlage, die man dem Typus der Motte zuordnen könnte, sind nicht bekannt. Auch ein Ortsadelsgeschlecht als ihr möglicher Erbauer läßt sich im benachbarten Moos, das erstmals i.J. 1179 genannt ist und sich im Besitz des Klosters Kreuzlingen befindet<sup>209</sup>, urkundlich nicht nachweisen.

### 24. Heiligenberg

Hattenweiler – Ramsberg (Abb. 16)

TK 8121; r 18420, h 02830; DGK 8121.10; Lgpl. Bl. 216.131; Parz. 502, 503

Etwa 2,3 km w von Hattenweiler erhob sich auf einem isolierten Bergkegel, der im O durch einen tiefen Sattel mit der Hochfläche des oberen Linzgaus verbunden ist, während die anderen Seiten steil in tiefere Bachtobel abfallen, die Burg Ramsberg.

Von dem Sattel ausgehend, erreicht man auf einem wohl noch die mittelalterliche Trasse nutzenden Weg, der den Kegel bis oben fast vollständig umrundet, im Bereich der NO-Ecke an der Kapelle den Burghof. Die künstlich planierte Oberfläche beschreibt einen ungefähr ovalen Grundriß mit einer Länge (N–S) von knapp 40 m und einer größten Breite (in Höhe der Kapelle) von 20 m. Der O-Rand des Platzes ist von der Kapelle und dem s sich anschließenden ehemaligen Mesnerhaus, einem langgestreckten Wohn- und Ökonomiegebäude, dessen hofseitige Mauer in den 1950er Jahren neu errichtet wurde, überbaut. Auf der Basis archäologischer Befunde, die durch eingehende Untersuchungen am bestehenden Bau ergänzt werden müßten, wäre zu klären, ob der aus der Flucht der Hausmauer mehrere Meter hinausragende Rechteckchor der Kapelle auf dem Stumpf eines den Torbereich deckenden Turmes oder des Bergfriedes errichtet worden ist, oder ob dieser nach O gerichtete Vorsprung erst beim Bau der Kapelle – die Jahreszahl „1467“ am inneren Scheitel des Triumphbogens gibt sicher den Zeitpunkt der Ausmalung des mit einer tief herabgezogenen Halbtonne überwölbten Chores, möglicherweise auch eines Um-/Neubaus der Kapelle selbst an – entstanden ist. Zu fragen wäre in diesem Zusammenhang auch, ob die nördliche Längsmauer der Kapelle eine alte Burgmauer in situ tradiert oder ob hier älteres Steinmaterial in sekundärer Verwendung auftaucht.

<sup>209</sup> KRIEGER II, Sp. 208.



Abb. 16 Heiligenberg-Ramsberg, Burghügel mit Kapelle und ehemaligem Mesnerhaus, von O (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/39873/1. 10. 85).

Der an der östlichen Hangkante entlanggeführte Teil der Ringmauer ist weitgehend in der 21 m langen Außenmauer des ehemaligen Mesnerhauses enthalten: Die aus Wacken in dicken Mörtellagen aufgeführte mittelalterliche Mauer reicht noch bis zum Dachtrauf des Hauses, weist aber zahlreiche, wohl erst in nachmittelalterlicher Zeit eingebrochene rund- bzw. stichbogige Öffnungen auf, während in Höhe des Dachtraufs eine Reihe schmaler Lichtschlitze (?) erkennbar ist. Die Mauerstärke beträgt in dem auf den Chorvorsprung folgenden knapp 10 m langen Abschnitt nahezu 2 m, sonst gut 1 m; die stärkere Mauer setzt sich im Erdkeller des Wohnteils fort und durchzieht das Haus in seiner ganzen Breite, ohne daß bislang untersucht wäre, ob die an die Kapelle stoßende Hausmauer das ursprüngliche Pendant zu dieser Mauer darstellt: Erst bei genauer Kenntnis der Grundrißgestalt des sich hier abzeichnenden Gebäudes läßt sich dessen Funktion im Gesamtkontext der Burg näher charakterisieren.

Auf dem vor Kapelle und Haus liegenden Hof, wo sich auch der ehemalige, im 19. Jahrhundert wieder aufgedeckte Tiefbrunnen befindet, sieht man keine Spuren einer abgegangenen älteren Bebauung. Im oberen Teil des S-Hanges springt ein bis zu 11 m tiefes und an der Basis 20 m langes, nach außen geneigtes Podium vor, von dem aber nicht zu entscheiden ist, ob es, vielleicht als Vorwerk über dem zur Burg hinaufführenden Weg, zur Fortifikation der mittelalterlichen Anlage gehörte.

Die Hügelburg wurde wohl um die Mitte des 11. Jahrhunderts von dem Grafengeschlecht der Herren von Ramsberg, die personengleich sind mit den Grafen von Pfullendorf und die sich in agnatischer Linie von den in der Karolingerzeit der Reichsaristokratie zugerechneten Udalri-



chingern herleiten, errichtet<sup>210</sup>. Die Ramsberger sind erstmals 1067 als Inhaber einer Grafschaft im Hegau faßbar; seit 1135 versiegen die Nachrichten über Grafenrechte der Ramsberg-Pfullendorfer im Hegau vollständig<sup>211</sup>. Die Herren von Ramsberg-Pfullendorf sind jedoch nie als Inhaber der Grafenrechte im Bereich des alten „pagus Linzgowe“ genannt, obwohl die Träger der Grafengewalt in diesem Gau während des Jahrhunderts zwischen 1050 und 1150 mehrfach wechseln (Buchhorner bis 1089, Kirchberger, seit 1135 Heiligenberger).

Mit einem Graf Ulrich von Ramsberg, der bei einer zwischen 1111 und 1125 erfolgten Schenkung an Kloster Reichenau als Inhaber einer Grafschaft im Hegau erscheint („in comitatu Uodalrici comitis de Rammesperch“)<sup>212</sup>, beginnt eine dichte Folge von Nennungen dieser Grafen<sup>213</sup>. Ihren bedeutendsten Vertreter finden sie seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in Graf Rudolf von Pfullendorf: Graf Rudolf baut sich am Bodensee einen großen Macht- und Besitzkomplex auf, der neben den fünf Hauptburgen (Stoffeln im Hegau, Ramsberg und Pfullendorf im Linzgau, Bregenz und Rheineck im Alpenrheintal), vielen Dienstmannenburgen, Grafenrechten im Hegau, Stammgütern im Linzgau auch die Teilvogtei über Besitzungen des Klosters Kreuzlingen, die Belehnung mit der Bodenseefähre am Überlinger See, die Marktorte Pfullendorf und Überlingen mit Zoll und Münze, die Herrschaft Bregenz mit Lindau, Besitzungen am Einfluß des Rheins in den Bodensee, die Klostervogtei St. Gallen sowie die Schirmvogtei über das Bistum Chur umfaßte, so daß die Pfullendorfer Herrschaft in der frühen Stauferzeit Mittelpunkt des politischen Geschehens am Bodensee war. Nach dem kinderlosen Tod Rudolfs 1181 tritt Kaiser Friedrich Barbarossa dessen Erbe an: Dadurch festigen die Staufer ihre Vorherrschaft in Schwaben und bringen gleichzeitig das mit Blick auf ihre Italienpolitik zentrale Straßennetz am Bodensee unter ihre Kontrolle.

Da Graf Rudolf seit der Mitte der 1160er Jahre die Bezeichnung „von Ramsberg“ offensichtlich nicht mehr verwendet<sup>214</sup>, läßt sich vermuten, daß der Pfullendorfer Graf den Ramsberg seit dieser Zeit nicht mehr bewohnt hat. Erstmals 1171 taucht ein Ritter von Ramsberg auf, der wie der Pfullendorfer Rudolf heißt („Rudolfus quidam de Rammisberc“)<sup>215</sup>. Diese Ramsberger Ritter können als Dienstmannen des Grafen von Pfullendorf gelten, denn sie zählen nach dem Erbfall des Pfullendorfer Besitzes zur Reichsministerialität, und die Feste Ramsberg geht noch im 15. Jahrhundert vom Reich zu Lehen<sup>216</sup>. Das Niederadelsgeschlecht bildet schließlich eine weitverzweigte Sippe, die als gemeinsames Wappen einen auf einem Drei- oder Vierberg stehenden Widder (Ram) führt. Ihr Besitz, der auch mehrere Burgen umfaßt (vgl. z. B. Nr. 43), reicht bis an die obere Donau<sup>217</sup>; zeitweilig sitzen sie wohl auch als werdenbergische Vögte auf dem Heiligenberg<sup>218</sup>.

<sup>210</sup> Grundlegend zu diesem Geschlecht: SCHMID, Graf Rudolf.

<sup>211</sup> Der Hegau wird damals als „comitatus Lodawici“ bezeichnet. Dieser Graf Ludwig erscheint im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts mehrfach (RegPfullend, 1–8).

<sup>212</sup> RegPfullend, 15.

<sup>213</sup> Vgl. ebd. passim.

<sup>214</sup> Letztmals in einer Urkunde von 1164/65 (Chart Sangall III, 923).

<sup>215</sup> CdS I, 14.

<sup>216</sup> z. B. 1408, als König Ruprecht dem Albrecht von Landenberg die halbe Feste Ramsberg als ein Reichslehen, wie es von seinem Vater auf ihn gekommen ist, verleiht (Überlingen, StA: K 1, L 14, Nr. 262).

<sup>217</sup> Zu den Rittern von Ramsberg: SCHMID (wie Anm. 210) S. 222 f. Vgl. auch Wappenrolle Zürich, 142.

<sup>218</sup> z. B. 1367 („der veste man Rüfli von Ramsperg, ze den ziten vogt ze dem Hailigen Berg“; CdS III, 1146r) oder noch 1460 (Johann von Ramsberg, Edelknecht, Vogt des Grafen Georg von Heiligenberg: REC IV, 12372).

Spätestens seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürften sie den Ramsberg nicht mehr in Händen gehabt haben, denn 1347 verleiht Kaiser Ludwig der Baier auf Bitten Albrechts von Klingenbergs diesem die von Kaiser und Reich zu Lehen gehende Veste Ramsberg mit Zugehörden<sup>219</sup>. 1409 verkauft Hans von Homburg dem Spital Überlingen den Halbtteil der „vesti Ramsperg mit hus mit hof mit hofreity mit graben mit muren mit vorhof mit dem tobel“ und weiteren Zugehörden, wie er es ererbt hat, um 4400 Pfund Heller; vierzehn Jahre später verkaufen Ulrich von Ems und seine Gemahlin Anna von Hohenfels alle ihre Rechte an der Feste Ramsberg um 2000 Pfund Pfennig Konstanzer Währung an das Überlinger Spital<sup>220</sup>. Ramsberg wird Sitz eines spitälisch-überlingischen Vogtes, der die im Amt Ramsberg – es bestand bis 1803 – zusammengefaßten Güter der ehemaligen Burgherrschaft verwaltete.

Im Bereich der Burg dürfte es nach dem Übergang an das Spital zu Um- und Neubauten gekommen sein, zeigt doch die Bodenseekarte Johann Georg Tibians von 1578 auf dem „Ramsperg“ einen typisch spätgotischen Rechteckbau mit Staffelgiebeln<sup>221</sup>. Im Dreißigjährigen Krieg ist die Anlage zerstört worden; das Spital hat den Amtssitz dort nicht wieder aufgebaut<sup>222</sup>. Über die Geschichte der Wallfahrt auf den Ramsberg sind keine über die Barockzeit zurückreichenden Zeugnisse bekannt<sup>223</sup>, wenn auch der hl. Wendelin seit dem ausgehenden Mittelalter insbesondere im ehemals alemannisch-fränkischen Raum große Verehrung genießt. Im Zuge dieser Wallfahrt entsteht im 18. Jahrhundert neben der Kapelle das Mesnerhaus.

## 25. Immenstaad

Immenstaad – Helmsdorf, Nr. 1

TK 8322; r 28500, h 80870; DGK 8322.7; Lgpl. Bl. 238.142; Parz. 2016

Unmittelbar am Bodensee stand auf einer niederen, aus alluvialem Talkies aufgebauten Terrasse am Platz des späteren Schlosses Helmsdorf eine mittelalterliche Burg.

Von dem mittelalterlichen Vorgänger sind in den Nachfolgebauten keine erkennbaren Spuren mehr überliefert. Von der dreiflügeligen barocken Schloßanlage sind weitgehend unverändert nur noch der zweigeschossige massiv errichtete SO-Flügel sowie der Keller des seeseitigen Mitteltraktes, der im späten 19. Jahrhundert zur Brauerei umgewandelt worden ist, erhalten<sup>224</sup>. Der genaue Standort der Burg innerhalb des Schloßareals ist nicht mehr bekannt und auch durch keine im Gelände überlieferten Spuren – möglicherweise handelte es sich um einen am Seeufer aufragenden landseitig von einem Graben umschlossenen Turmhügel – angezeigt. Die zahlreichen modernen Umbauten und Geländeeingriffe (Yachthafen, Planierungen für den Hofplatz u. ä.) dürften auch die archäologischen Befunde und Funde zu großen Teilen beseitigt haben.

<sup>219</sup> Überlingen, StA: K 1, L 14, Nr. 257.

<sup>220</sup> Ebd. K 1, L 15, Nr. 265; Überlingen, SpA: L 13, Nr. 282.

<sup>221</sup> Abb.: OEHME, Tibianus, Taf. 14.

<sup>222</sup> 1661 beschließt der Rat von Überlingen, daß die Ziegel von dem „ruinirten Schloß Ramsperg“ für den Bau eines Wirtshauses in Hattenweiler verwendet werden sollen (Überlingen, StA: Ratsprotokolle 1659/64, fol. 97).

<sup>223</sup> B. STENGEL, Linzgovia Sacra. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Klöster und Wallfahrtsorte des jetzigen Landkapitels Linzgau (1887), S. 209ff. 1881 hat man die Kapelle innen und außen restauriert. Die Wallfahrt findet auch heute noch am Wendelinstag statt.

<sup>224</sup> Zum Schloß: SCHUSTER, Burgen, S. 10.



Als Erbauer der Burg kann man wohl das der bischöflich-konstanztischen Ministerialität angehörende niederadelige Geschlecht der Herren von Helmsdorf namhaft machen, das 1213 mit einem „Cunradus miles de herminsdorf“ als Zeugen einer Urkunde Graf Bertholds von Heiligenberg für Kloster Kreuzlingen erstmals erscheint<sup>225</sup>. Die Ritter von Helmsdorf sind, insbesondere in Konstanzer Bischofs- und Hochstiftsurkunden vom 13. bis in das 15. Jahrhundert, häufig erwähnt und erscheinen im Besitz von zahlreichen Gütern, Gerechtsamen und Vogteirechten auf beiden Seiten des Bodensees<sup>226</sup>. Das Geschlecht verbürgerte schließlich in Konstanz und ist zu Beginn des 17. Jahrhunderts ausgestorben.

Wohl im 15. Jahrhundert verlegen die Herren von Helmsdorf ihren Wohnsitz auf die Burg Eppishausen im Thurgau, sind aber noch im 16. Jahrhundert mit Besitz in Immenstaad vertreten<sup>227</sup>. Der Konstanzer Patrizier Ulrich Goldast, zu Helmsdorf gesessen, verkauft das Gut Helmsdorf 1437 an den Deutschorden<sup>228</sup>. Seit ca. 1520 befindet sich die möglicherweise im 15./16. Jahrhundert zu einem Schloßchen umgebaute Burg bei den Herren von Danketsweiler<sup>229</sup>. Das im ausgehenden 17. Jahrhundert – wohl nach einer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg – neu erbaute Schloß gehört im 18. Jahrhundert dem Dominikanerinnenkloster Habsthal (bei Ostrach) und kommt 1798 von diesem in die Hände des Freiherrn Joseph von Laßberg, des späteren Eigentümers der Meersburg. Im 19. Jahrhundert heißt es von dem Schloß Helmsdorf, daß in der vom damaligen Besitzer „gar durchgängig“ restaurierten Anlage „von dem Alterthum keine Spur mehr vorhanden“ sei<sup>230</sup>.

## 26. Immenstaad

Immenstaad – Hersberg

TK 8322; r 26680, h 80940; DGK 8322.7; Lgpl. Bl. 238.140; Parz. 3005

An der südwestlichen Spitze einer sich von N gegen den Bodensee vorschiebenden Hochterrasse, die im W in eine kurze Talbucht abfällt, stand an der Stelle des Schlosses Hersberg ein kleiner mittelalterlicher Adelssitz.

Von der Anlage des Mittelalters, die sich unmittelbar an der südlichen Hangkante erhoben haben dürfte und die wohl zu den Feldseiten hin durch einen bogenförmig zwischen den Rändern der Hochterrasse gezogenen Halsgraben abgeschlossen war, haben sich weder im Gelände noch im rezenten Baubestand erkennbare Zeugnisse überliefert, wenn auch eine

<sup>225</sup> ThUB II, 96. Zum Geschlecht: KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 30ff. (mit Stammtafel); Wappenrolle Zürich, 107.

<sup>226</sup> z. B. 1295 Vogtei über Besitzungen in Riedt (ThUB IV, Nachtr. 29), 1351 Vogtei zu Langenrickenbach (ThUB V, 2083), 1387 Vogtei zu Happerswil (ThUB VII, 4021), 1372 Erwerb der Burg Eppishausen (ThUB VI, 3184), 1375 im Besitz der Burg Alt-Salenstein (ThUB VI, 3314).

<sup>227</sup> 1510 verkaufen Peter und Friedrich von Helmsdorf an den Deutschorden ihren Weiher zu Immenstaad, ferner ihre dortigen Leibeigenen und Vogtleute (QuFürstenb I, 4).

<sup>228</sup> ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Mainau, S. 259f. Der Bauhof zu Helmsdorf erscheint i. J. 1348 als Lehen des Hochstifts und liegt zu einem Drittel in Händen des Ritters Hermann Muris (REC II, Nachtr. 194).

<sup>229</sup> W. TROGUS, Der Herrengarten und seine Besitzer. Immenstaader Heimatbl. 5, 1981, S. 45; Land Bad.-Württ. VII, S. 557.

<sup>230</sup> SCHUSTER (wie Anm. 224); STAIGER, Meersburg, S. 233. Eine Ansicht von S aus der Zeit um 1800 abgebildet in: Joseph von Laßberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag, hrsg. v. K. S. BADER (1955) nach S. 64.

detaillierte baugeschichtliche Untersuchung der dreiflügeligen Schloßanlage<sup>231</sup> diesen ersten Befund noch bestätigen müßte. Zahlreiche Um- und Neubauten, die seit 1929 im Zuge der Umwandlung des Schlosses zu einer Internatsschule erfolgt sind, insbesondere die Verlängerung des O-Flügels, der Umbau des W-Flügels, der vollständige Neubau eines N-Flügels, die Errichtung eines Neubaus an der Stelle der w außerhalb des Schlosses gelegenen Ökonomie, haben zu starken Eingriffen in den älteren Baubestand, aber vielfach auch zu einer Zerstörung von archäologischen Zeugnissen zu Vorgängerbauten geführt.

Die mittelalterliche Überlieferung zu einer sich nach Hersberg nennenden niederadeligen Familie, auf die eine Burg an dieser Stelle zurückgehen könnte, ist sehr dürftig: Lediglich in den Jahren 1276 und 1277 erscheinen mehrere Brüder „de Herisberch“, von denen einer geistlichen Standes ist<sup>232</sup>. Erst im 15. Jahrhundert taucht Hersberg wieder in den schriftlichen Quellen auf, nachdem die jetzt erstmals urkundlich bezeugte adelige Behausung in Hersberg Sitz der dem Überlinger Stadtpatriziat angehörenden Familie Rudolf geworden war: 1466 erhält Jos Rudolf von Hersberg von der Stadt Überlingen ein Gut in der Nähe von Markdorf<sup>233</sup>. Eine Beschreibung der Grenzen des Gerichts Hagnau von 1470 vermerkt bei dem von Kippenhausen auf den Hersberg laufenden Abschnitt, daß der Hersberg im Eigentum des Jos Rudolf sei<sup>234</sup>. Falls bereits ein älterer Vorgängerbau bestand, hat ihn diese Familie wohl noch im 15. Jahrhundert zu einem Herrensitz umgestaltet, der dann i. J. 1551 genannt ist, als Hans Rudolf von Hersberg sein Schloßchen Hersberg dem Grafen Joachim von Fürstenberg zu Lehen aufträgt<sup>235</sup>.

Den frühneuzeitlichen Bauzustand Hersbergs gibt die Ittendorfer Landtafel aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder: Dominiert wird die Anlage von einem auf die möglichen mittelalterlichen Ursprünge zurückgehenden annähernd quadratischen Turmhaus mit vorkragendem Fachwerkgeschoß und Satteldach wohl über einem hohen Steinsockel, das von zwei weiteren Gebäuden flankiert wird, zwischen denen sich seeseitig eine Mauer erstreckt<sup>236</sup>; bei einem dieser seitlichen Gebäude könnte es sich um den 1616 beim Verkaufsanschlag von Schloß Hersberg angeführten „Neuen Bau“ mit darunterliegendem gewölbtem Keller handeln<sup>237</sup>.

1621 wird das Gut Hersberg um 30 000 fl. an Kloster Ochsenhausen verkauft<sup>238</sup>. Im Schloß wohnt der Verwalter für den umfangreichen Rebbesitz bei Immenstaad, u. a. auch am Hersberg, den das Kloster dort seit 1521 erworben hat<sup>239</sup>. In den Jahren 1670/71 und fortgeführt 1695

<sup>231</sup> Zum Schloß: STAIGER, Meersburg, S. 188 f.; Kdm Konstanz, S. 504; SCHUSTER, Burgen, S. 10 f.

<sup>232</sup> KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 43. Nicht ermitteln ließ sich, in welchem Zusammenhang die Hersberger damals auftreten.

<sup>233</sup> Überlingen, StA: K 1, L 13, Nr. 235.

<sup>234</sup> Zit. bei: W. TROGUS, Das Geschlecht Rudolf von Hersberg. Immenstaader Heimatbl. 1, 1978, S. 45. Jos Rudolf, gesessen auf dem Hersberg, wirkt 1474 als Schlichter in einem Streit zwischen Markdorf und Bermatingen (Markdorf, StA: U 60).

<sup>235</sup> TROGUS (wie Anm. 234). I. J. 1560 leiht Graf Joachim von Fürstenberg an Hans Wilhelm von Hersberg Schloß und Behausung Hersberg mit Einfang, Zwingen und Bännen (QuFürstenb II, 4).

<sup>236</sup> Ittendorf, Dorfgemeinschaftshaus.

<sup>237</sup> K. HOFER, Zur Baugeschichte von Schloß Hersberg. Immenstaader Heimatbl. 5, 1981, S. 16.

<sup>238</sup> G. GEISENHOF, Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen in Schwaben. Nachdr. d. Ausg. Ottobeuren 1829 (1975) S. 119. Vgl. auch Stuttgart, HStA: B 481, Bü 89.

<sup>239</sup> E. GRUBER, Geschichte des Klosters Ochsenhausen. Von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Diss. (masch.) Tübingen 1956, S. 105.



errichten die Ochsenhauser Äbte die erst durch die oben beschriebenen Baumaßnahmen des 20. Jahrhunderts veränderte Dreiflügelanlage mit einem nach N durch eine Mauer abgeschlossenen Innenhof; dabei hat man 1695 offensichtlich das mittelalterliche Turmhaus abgebrochen<sup>240</sup>.

### 27. Kressbronn

Kressbronn – Gießen, Nr. 1–3 (Abb. 17–20)

TK 8323; r 45 120, h 76 630; FK SO 87 37; Parz. 2618–2621, 12/1

Unterhalb der Tettninger Terrasse, wo die Argen das enge Tal verläßt und in die breite Aufschüttungsebene ihres Mündungsbeckens eintritt, liegt ca. 300 m vom linken Flußufer entfernt die ehemalige Wasserburg Gießen<sup>241</sup>.

Die ein unregelmäßiges Sechseck bildende Burganlage – ihre größte Länge beträgt von NO nach SW ca. 110 m, ihre größte Breite von O nach W knapp 80 m – war von einem Wassergraben



Abb. 17 Kressbronn-Gießen. Ehemalige Wasserburg, von O (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/64576/18.02.89).

<sup>240</sup> Zu dem Bauablauf im einzelnen: HOFER (wie Anm. 237) S. 12 ff. Zweifelhaft ist, ob dieser Turm, wie HOFER rekonstruiert (Abb. 2 u. S. 16), nach rückwärts versetzt im Bereich des erst 1730 nach N verlängerten O-Flügels stand; man wird ihn wohl näher an der Hangkante lokalisieren müssen.

<sup>241</sup> Kdm Tettngang, S. 78 ff.; H. KRINS, Die spätgotische Wasserburg Gießen, Gemeinde Kressbronn, Ldkr. Tettngang. Führungsblatt (1972).

umgeben<sup>242</sup>, der als Trockengraben auf der N- und der O-Seite bis um die SO-Ecke noch gut im Gelände erkennbar ist, während ihn auf den anderen Seiten bestenfalls noch eine flache Mulde andeutet. Die spätmittelalterliche Ringmauer ist, wenn auch in der ursprünglichen Höhe deutlich reduziert, bis auf einen kurzen Abschnitt auf der W-Seite samt den Stümpfen von fünf der ehemals sechs an die Ecken gesetzten Rondellen erhalten. Der Zugang in die Hofraite der Feste erfolgt auf der O-Seite durch den von zwei kleinen Bauten flankierten Torturm; auch er entstammt der spätmittelalterlichen Ausbauphase. Die Bebauung im Vorhof beschränkt sich heute im wesentlichen auf ein Wohnhaus an der S-Mauer und den Rest eines Wirtschaftsgebäudes, das auf die bis zum Brand 1971 im nordöstlichen Hofbereich stehende Ökonomie zurückgeht.

Auf einem noch leicht erhöhten Platz im westlichen Teil der Anlage befinden sich die mittelalterlichen Kernbauten. Der Burghügel war noch im 18. Jahrhundert durch einen von N nach S laufenden Graben vom Vorhof im O abgetrennt<sup>243</sup>. Dieser Graben als ein Abschnitt der ursprünglichen Umwehrung wurde durch die spätmittelalterliche Erweiterung der Feste zum Binnengraben. Noch in die Entstehungszeit der Burg gehört der rechteckige Bergfried (7,50 × 6,40 m), der mit seiner ca. 1,40 m starken Mauer aus mächtigen Findlingen und Wacken, die von zahlreichen rechteckigen Lichtschlitzen durchfenstert ist, ohne erkennbare Geschoßeinteilung ca. 20 m aufragt; der Eingang befindet sich auf der SO-Seite in etwa 7 m Höhe. Der Bergfried stößt mit seiner S-Spitze auf einen rechteckigen gotischen Wohnbau mit Staffelgiebeln und Satteldach über einem Kellergeschoß (14,10 × 15,20 m); wie die großen Buckelquader an den Ecken andeuten, könnte er auf einen älteren Bau (Palas?) des 13. Jahrhunderts zurückgehen. Der Bergfried und Wohnbau verbindende Zwischenteil stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Die aufgrund des angetroffenen Baubefundes mit ihren ältesten Teilen spätestens in das 13. Jahrhundert zu datierende Niederungsburg wird erstmals i. J. 1357 faßbar, als Eberhard von Königsegg an Egelolf von Wolfurt, gesessen „ze dem Güssen“, Güter bei Argenhardt verkauft<sup>244</sup>. Die Herren von Wolfurt, deren Stammsitz an der Bregenzer Ach unweit ihrer Mündung in den Bodensee lag<sup>245</sup>, verkaufen 1405 „die burg vnd veste ze dem Giessen mit dem Buhof vnd mit der Müli da selbs ze dem giessen“ an das Heiliggeistspital in Lindau<sup>246</sup>. Die in der Nähe der sog. Gießenbrücke<sup>247</sup> unmittelbar an der Grenze des spital-lindauischen Niedergerichts Gießen-Laimnau zum Montforter Territorium stehende Wasserburg wird Sitz eines Lindauer Amtmannes.

<sup>242</sup> Die beiden kleinen Wasserläufe, die das Wiesengelände s der Anlage durchzogen und den Ringgraben mit Wasser versorgten, darüber hinaus noch im frühen 18. Jahrhundert eine Mühle antrieben, sind inzwischen zugeschüttet. Ö des Gießen im „Kirchöschle“ lag die Siedlung Tutnau, deren Georgskapelle Mitte des 17. Jahrhunderts noch als Ruine bestand, die damals beseitigt worden ist (W. SCHNEIDER, Paulinerkloster Argenhardt. SVG Bodensee 15, 1886, S. 203 f.).

<sup>243</sup> Vgl. Johann Jacob Heber, Karte des spital-lindauischen Niedergerichts Gießen-Laimnau, 1701 (Lindau, SpA: o. Sign.).

<sup>244</sup> Lindau, SpA: L 23, 4, Nr. 86. Zur Geschichte der Burg: OAB Tetttnang 1915, S. 250. 784 f.; R. AUER, Den Montfortern zum Trotz befestigt. 400 Jahre Herrschaft des Lindauer Heilig-Geist-Spitals im Argental. In: Heimatb. Bodenseekreis 1985, S. 51 ff.

<sup>245</sup> Ob es sich bei den Wolfurtern um die Erbauer der Anlage handelt, läßt sich beim derzeitigen Quellenstand nicht sagen. Zu diesem Geschlecht: K. H. BURMEISTER, Das Edelgeschlecht von Wolfurt. Neujahrsbl. 28 d. Museumsver. Lindau (1984).

<sup>246</sup> Lindau, SpA: L 22, 1.

<sup>247</sup> Zu diesem wichtigen Flußübergang im Zuge der Straße Ravensburg – Lindau, der anstelle einer Furt erstmals um 1374 gemeinsam von den Grafen von Montfort und der Stadt Lindau errichtet worden ist: OAB Tetttnang 1915, S. 835 ff.





Abb. 18 Kressbronn-Gießen. Ehemalige Wasserburg. Bergfried, NW-Seite.

1482 kommt es gegen den Widerstand der Grafen von Montfort zur Erweiterung des durch einen Wassergraben umwehrten Burghügels zu einer Feste: 1484 wirft Graf Ulrich V. von Montfort-Tettnang der Stadt Lindau vor, sie habe vor zwei Jahren eine hohe Mauer mit vielen Türmen um den Gießen und den Bauhof gemacht, wo früher nie eine Mauer gewesen sei; jetzt wolle man darüber hinaus noch einen das neu befestigte Areal umgrenzenden Wallgraben aufwerfen. Trotz des Einspruchs des Grafen wird bis 1486 auch dieser Graben ausgehoben<sup>248</sup>. Die Nachricht von 1592, daß der „nuw buw zum giessen Im schloß“ fertiggestellt sei, bezieht sich vielleicht auf das Ökonomiegebäude; 1629 ist die Zugbrücke „zum Giessen bey dem grossen Thor“ (neu) gemacht worden<sup>249</sup>.

Bis 1806 bleibt Gießen Lindauer Spitalbesitz und kommt damals an das Königreich Bayern. 1810 schreibt die bayerische Regierung den „Einödhof Giesen“ zur Versteigerung aus: die mit einem Wassergraben umgebene sog. Burg, die von einer mit sieben Türmen versehenen Mauer,

<sup>248</sup> Lindau, SpA: L 22, 1.

<sup>249</sup> Ebd. L 37, 3. Ein Steg über den Graben zum Törlein in der S-Mauer ist 1612 erbaut worden (ebd.).



Abb. 19 Kressbronn-Gießen. Ehemalige Wasserburg. Torturm im Verband mit der östlichen Umfassungsmauer, Feldseite. Erbaut um 1480 bei Erweiterung der Burganlage zur Feste.



Abb. 20 Kressbronn-Gießen. Ehemalige Wasserburg. Umfassungsmauer der spätmittelalterlichen Feste mit Resten des Wehrgangs, nordöstlicher Eckbereich.



„inner welcher ringsherum ein bedeckter 954 Schuh langer Gang geht“, eingeschlossen ist; das dreistöckige, gut erhaltene Schloß im Hofraum; den danebenstehenden alten Turm mit Uhr und Glocke sowie mehrere Ökonomiegebäude<sup>250</sup>. Die in der Folge auf dem Schloßgut entstehenden vier Häuser bilden den Ausgangspunkt des jetzigen nahe der Feste liegenden Weilers Gießen.

## 28. Kressbronn

Kressbronn – Heiligenhof (Abb. 21. 22)

TK 8323; r 45 490, h 76 130; FK SO 87 37; Parz. 2550, 2551/1, 2552, 2554–59, Teile von 3134–38, 3140–42

Etwa 500 m nördlich des Heiligenhofes liegt auf einem wölbigen gestreckten Drumlin unmittelbar an dem scharfprofilierten Erosionsrand zu dem 80 m tieferen Argental, wo der Fluß das Westallgäuer Hügelland verläßt und in sein breites Mündungsbecken eintritt, eine wohl frühmittelalterliche Befestigungsanlage („Lenensburg“)<sup>251</sup>.

Die Anlage war auf allen Seiten durch den natürlichen Abfall, der insbesondere nach N ins Argental ein kaum zu begehendes Annäherungshindernis darstellt, geschützt. Die Befestigung gliedert sich in eine Vorburg im W und eine Hauptburg im O, die beide durch einen mächtigen, über den Rücken gezogenen Graben voneinander geschieden sind. Ein breiter Graben mit vorgelagertem Wall umlief ca. 6–10 m unterhalb die wohl künstlich versteilten Hangseiten des Hauptburghügels: Er ist aber nur noch im O am Rand des Abfalls zu dem 25 m tiefer liegenden Sattel des Rieselsberges und im SW in verschliffener Form erhalten, während er im S und N (hier teilweise wohl in das Tal abgerutscht) zu einer Terrasse verfallen scheint.

Auf dem etwa 95 m langen und bis knapp 50 m breiten, in sich nicht ebenen Plateau der Kernburg kann man am Rand einen noch schwach ausgebildeten Wall erkennen. Der höchste Punkt der Anlage liegt im westlichen Bereich dieser Hauptburg. Der Zugang zu ihr lief vom nordöstlichen Eckbereich des Grabens aus – dort erreicht die wohl alte, heute breit ausgebaute, aus dem Sattel östlich kommende Zufahrt das Innere der Befestigung – am steilen O-Hang des Burghügels zu dessen SO-Ecke; eine befestigte Torsituation läßt sich obertägig nicht mehr ablesen.

Die an der Oberfläche ungefähr trapezförmige Vorburg ist nach W leicht geneigt und hat über dem Abschnittsgraben, der durch die Grabung von 1913 als ein ursprünglich 7,60 m tiefer Spitzgraben erwiesen ist, eine Breite von 20 m. Nach 75 m endet sie an der Böschung zu einem noch 6 m tiefer liegenden Quergraben, der den hier beginnenden Hang, mit dem der Drumlin nach W auf die Hochfläche beim Heiligenhof abfällt, überschneidet. An den Flanken der Vorburg sind keine Spuren von Hanggräben zu beobachten. Vom nordöstlichen und südöstlichen Hügelfuß springen nach außen noch kurze Wallstücke vor, die der Grabung zufolge Reste einer ehemaligen Holz-Erde-Mauer sind.

<sup>250</sup> Lindau, SpA: L 97, Kgl.-Bayer. Stiftungsadministration.

<sup>251</sup> BAUMANN, Gaugrafschaften, S. 45; W. SCHNEIDER, Wo ist Pacenhoven?, SVG Bodensee 13, 1884, S. 152 ff.; MILLER, Argenthal, S. 90 f.; G. BERSU, Die Lenensburg im Argental OA Tettngang. Fundber. aus Schwaben 21, 1913, S. 32 ff.; OAB Tettngang 1915, S. 155 f. u. Taf. IV, S. 772; WEIN, Burgen des alemannischen Adels, S. 11 f.; ders., Die Lenensburg bei Betznau, Gemeinde Kressbronn, Lkr. Tettngang. Kulturdenkmale in Bad.-Württ., Kl. Führer 6 (1972); BIEL, Höhengründungen, S. 287 ff.

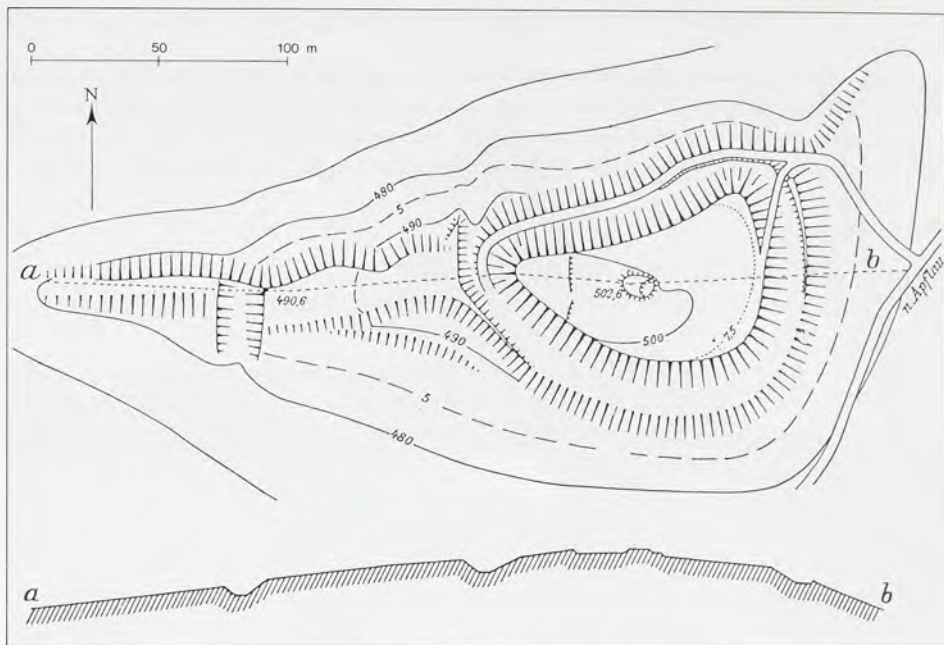


Abb. 21 Kressbronn-Heiligenhof, Lenensburg. Skizzierte Eintragung der Anlage in den Höhenlinienplan, mit Längsschnitt (nach OAB Tettngang [1915] Taf. 4).

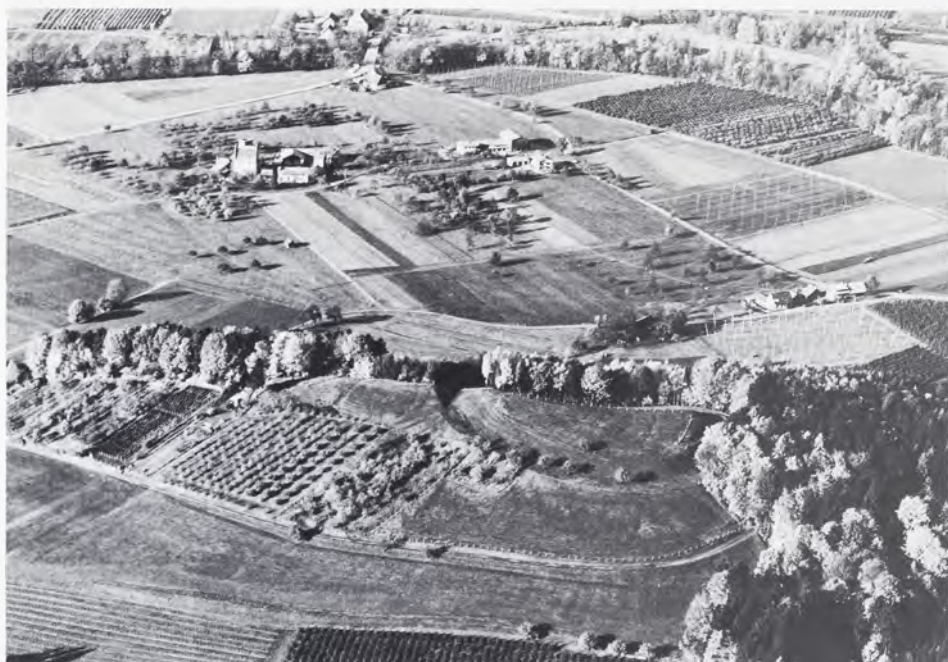


Abb. 22 Kressbronn-Heiligenhof, Lenensburg. Befestigungsanlage, von S. Im NW die im Argental gelegene ehemalige Wasserburg Gießen. Am oberen Bildrand Gießenbrücke als Flußübergang der alten Straße von Ravensburg nach Lindau (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/51983/14. 06. 87).



Diese anlässlich der Neubearbeitung der Oberamtsbeschreibung Tettngang durchgeführten Grabungen von G. BERSU erbrachten an weiteren Punkten der Anlage Besiedlungs- und Befestigungsspuren<sup>252</sup>: im O-Teil der Hauptburg eine 0,3 m eingetiefte rechteckige Grubenhütte (4,20 × 2,50 m) mit Herdstelle; im flachen Randwall des Hauptburgpodiums Pfostenspuren einer nicht genau zu charakterisierenden Randbefestigung; dahinter innen eine Kulturschicht mit Scherben, Knochen und Lehmewurf; im W Hinweise auf eine schmale Holz-Erde-Mauer; im ehemaligen Spitzgraben zwischen Haupt- und Vorburg Hallstattscherben in der Grabenfüllung; Pfostenspuren im Randbereich der Vorburg als Hinweise auf eine Befestigung; das Innere der Vorburg jedoch ohne erkennbare Besiedlungsspuren.

Nachdem die „Lenensburg“ erstmals 1885 von K. MILLER als keltische Anlage beschrieben wurde, datiert sie BERSU in die Zeit „der höchsten Blüte der Hallstattkultur“ und nimmt an, daß sie von der Hallstattbevölkerung zur Abwehr der keltischen Expansion erbaut worden sei; während dieser kriegerischen Auseinandersetzungen sei sie schließlich durch Brand abgegangen<sup>253</sup>. Die Grabung selbst erbrachte jedoch keine Befunde, die eine solche Zeitstellung eindeutig rechtfertigen würden. Da die rezente Befestigungsform und auch das aufgedeckte Grubenhaus eine früh- bis hochmittelalterliche Datierung anzeigen, wird man die „Lenensburg“ in der angetroffenen Gestalt – vorbehaltlich weiterer archäologischer Befunde und Funde – als eine in spätmerowingisch-karolingischer Zeit vielleicht im Zusammenhang der Organisation der fränkischen Herrschaft in Alemannien entstandene befestigte Anlage mit Wohnbauten ansehen dürfen, die an die Stelle einer möglicherweise noch in frühalamannischer Zeit genutzten hallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlung in Schutz- und Höhenlage getreten ist<sup>254</sup>.

Diese „Burg“ ist wohl i. J. 769 namentlich erwähnt – es wäre das älteste schriftliche Quellenzeugnis für eine Befestigungsanlage im Bearbeitungsgebiet –, als ein Scalcomann mit einer im benachbarten Laimnau ausgestellten Urkunde mehrere an der unteren Argen liegende Güter, die er aus väterlichem Besitz ererbt hat, darunter auch solche in „Entinesburugo“, dem Kloster St. Gallen schenkt<sup>255</sup>. Wie lange und in welchem Umfang die „Lenensburg“ im Rahmen des früh- bis hochmittelalterlichen Herrschaftsausbaus im Argen- bzw. Schussengau eine Rolle spielte, muß angesichts der fehlenden Quellenzeugnisse offenbleiben. Nicht entscheiden kann man ferner, ob die Funktion des benachbarten Betznau/Pacenhoven als zeitweiliger Gerichtsort in der Argengaugrafschaft, wie sie einige Urkunden des 10. Jahrhunderts andeuten<sup>256</sup>, mit dem vermuteten Herrschaftsvorort „Lenensburg“ korrespondiert.

Die vielleicht aus einer Verschleifung des ursprünglichen Namens entstandene Bezeichnung „Lenensburg“ erscheint i. J. 1468 als „Lennispurg“ in einem Urbar der montfortischen

<sup>252</sup> BERSU (wie Anm. 251) S. 35 ff. u. Grabungsplan Taf. IV. Katalog der Funde bei BIEL (wie Anm. 251) S. 288 ff.

<sup>253</sup> BERSU (wie Anm. 251) S. 39.

<sup>254</sup> Zu diesen Fragen vgl. auch: WEIN, Burgen (wie Anm. 251); H. DANNENBAUER, Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien (1958) S. 162; MILDENBERGER, Germanische Burgen, S. 133 ff.; J. STADELMANN, Forscher, Gräber, Fürstensitze. Frühe Kelten in Oberschwaben und am Bodensee. Leben am See 2, 1984, S. 21 f.

<sup>255</sup> WARTMANN I, 52.

<sup>256</sup> WUB I, 177, 178; WUB IV, Nachtr. 28 („Actum [...] in Pacenhova“). Im frühen 13. Jahrhundert heißt es sogar einmal „in comitatu ad Pacinhoven“ (UrkAllerh, 50).

Herrschaft Tettmang<sup>257</sup>. 1746 dient die „Lenensburg“ als Bezugsort für eine Nobilitierung, als Graf Ernst von Montfort seinem Kanzleidirektor Kaspar Anton Hensler das Recht verleiht, „sich auf das in dem Amt Hemigkofen gelegene, ehemals von eigenen Edelleuten besessene adelige Schloß Lehnensburg adeln zu lassen [...] und sich sofort Hensler, Edler von Lehnensburg, zu schreiben“<sup>258</sup>.

## 29. Langenargen

Langenargen, Schloß Montfort

TK 8423; r 40410, h 73320; FK SO 90 32; Parz. 202

An der Stelle des sog. Schlosses Montfort, das sich vor Langenargen auf einem mächtigen, ehemals isolierten Felsklotz im Bodensee erhebt, stand als Vorgänger eine mittelalterliche Burg. Auf der verebneten Spitze des ungefähr quadratischen Felsstockes (57 × 60 m), dessen SW- und SO-Ecke bastionsartig in den See vorspringen und dessen Seiten vielleicht z.T. künstlich abgeschrotet sind, hat man bei Errichtung der schloßartigen Villa „im maurischen Stil“ durch König Wilhelm I. von Württemberg 1861–67 Reste der Vorgängerbauten vollständig beseitigt<sup>259</sup>. Zum Ufer hin ist nach 1810 hauptsächlich mit dem Schutt der Schloßruine ein breiter Damm aufgeschüttet worden, der an die Stelle eines Holzstegs trat.

Die älteste bekannte Ansicht aus der Zeit um 1580<sup>260</sup> zeigt unterhalb der Kernburg einen durch ein Torhaus zugänglichen Vorburgbereich, an dessen linkem (südöstlichem) Rand ein durchfensterter Rechteckbau mit Satteldach steht, während gegenüber eine Eckbastion vorspringt. Die von einer hohen Ringmauer umschlossene Kernburg zeigt als dominierendes Gebäude in der SO-Ecke einen mächtigen quadratischen Turm mit einem aufgesetzten kleinen Turmhaus, der vielleicht den mittelalterlichen Wohnturm (oder Bergfried) repräsentiert. Die Anlage ist zusätzlich durch einen Gürtel von in den See gerammten Palisaden gesichert.

Ein in Argen – der auf die langgestreckte Siedlungsform des Ortes auf dem Uferstreifen Bezug nehmende Namenszusatz wird erst seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert üblich – sitzendes Adelsgeschlecht wird 1116 erstmals genannt, als ein Siegfried von Argun bei der Einlösung eines Vermächtnisses Werners von Kirchheim zugunsten des Klosters Allerheiligen nach den Grafen

<sup>257</sup> „Nota Zins von Lennispurg“: man gibt von jedem Stück 5 Sch. Pf. Zins, ausgenommen „etlichs stucks obnan vf dem kapff gend etwas minder“ (Stuttgart, HStA: H 160, Bd. 1). Das Lagerbuch von 1450 verzeichnet die „Lenensburg“ nicht.

<sup>258</sup> Zit. bei: SCHNEIDER (wie Anm. 251) S. 154. Vgl. zu einem ähnlichen Vorgang: Nr. 4.

<sup>259</sup> Dazu ausführlich: H. WURM, Zwei königliche Bauten am Bodensee und ihre Baumeister: Domäne Mooswald (1830), Villa Argona – Schloß Montfort (1861–1867). Ravensburg 1976 (masch.). Geringe Teile der Grundmauer sollen stehengeblieben, aber nicht in die Fundamentmauern des Neubaus übernommen worden sein (J. B. KICHLER, Geschichte von Langenargen und des Hauses Montfort. 2. umgearb. u. verm. Aufl. v. H. EGGART [1926] S. 186).

<sup>260</sup> SCHEFOLD, Ansichten Württemberg, Bd. 1, 157. Die etwa gleichzeitige Bodenseekarte Tibians (1578) zeigt auf der Insel, die mit dem Festland durch einen Steg verbunden ist, eine Ansammlung mehrerer Gebäude, die sich individuell aber nicht beschreiben lassen (OEHME, Tibianus, Taf. 14). Die bauliche Entwicklung von Schloß Argen in der frühen Neuzeit kann man wenigstens in groben Zügen durch die verhältnismäßig dichte Bildüberlieferung (vgl. SCHEFOLD, Ansichten, Bd. 2, 4202 ff.; Kdm Tettmang, S. 119f.) verfolgen.



die Reihe der weiteren Zeugen anführt<sup>261</sup>. Ein Volchardus de Argun erscheint 1172 als Zeuge eines Tauschvertrages zwischen Kloster Weißenau und der Kirche in Eschach<sup>262</sup>. Im 13. Jahrhundert findet man die Herren von Argun unter den Ministerialen der Grafen von Nellenburg, die über Besitz und Rechte im Dorf Argun verfügen: So bestätigt 1269 Graf Mangold von Nellenburg dem Kollegiatstift St. Johann in Konstanz den Verkauf einer „curtis septa arboribus“ sowie eines Ackers in Betznau durch den als seinen „Mann“ („servus“) bezeichneten Heinrich von Argun<sup>263</sup>. Ob diese seit 1278 nicht mehr nachweisbaren Herren von Argun<sup>264</sup> an diesem Ort tatsächlich über eine Burg verfügt hatten, erscheint fraglich, da i. J. 1309, als Graf Hugo III. von Montfort-Tettnang seine Herrschaft an seinen Sohn Graf Wilhelm II. und seinen Neffen Graf Hugo von Bregenz zu gemeinschaftlichem Besitz übergibt, darunter die Burgen Tettnang, Liebenau und Summerau, bezüglich Langenargens lediglich „das dorff“ genannt wird<sup>265</sup>.

Der mit dem Jahr 1348 endenden Chronik des Johann von Winterthur zufolge hat Graf Wilhelm II. von Montfort das „castrum sollempne multis sumptibus in lacu postea Potanico apud villam dictam Argo extruxit“; dieser Bau fällt in die Zeit nach der Rückkehr des Grafen von der Reichsstatthalterschaft in Mailand (1331)<sup>266</sup>. In einem Teilungsvertrag von 1354 zwischen den Brüdern Wilhelm von Montfort-Bregenz und Heinrich von Montfort-Tettnang werden „Argen, die Burg, Leuth und Gueth“ dem letzteren zugewiesen<sup>267</sup>. 1525 sollen die Befestigungswerke verstärkt worden sein, u. a. durch eine Bastei und einen Palisadenzaun im See<sup>268</sup>. Im Dreißigjährigen Krieg war Argun eine der stärksten Festungen am Bodensee, von deren Wehrhaftigkeit insbesondere die um 1660 gefertigte Vogelschauerspektive Georg Wilhelm Kleinsträtts ein eindrucksvolles Bild vermittelt<sup>269</sup>. Teile der kampflös an die Schweden übergebenen Festung sind 1647 durch einen Unglücksfall abgebrannt, wurden aber bald nach dem Krieg wiederhergestellt.

Um 1720 hat man die Festungswerke geschleift und an deren Stelle einen Garten mit Orangerie angelegt. Das Schloß selbst wird zu einem barocken Adelssitz umgestaltet, den die Grafen von Montfort, die damals auch das neue Schloß in Tettnang erbaut hatten, zeitweilig bewohnen. Nach dem Übergang der Grafschaft Montfort an Österreich (1780) beginnt der Verfall des Schlosses; anfänglich dient es noch als Kriminalgefängnis für das ehemalige montfortische Territorium. 1810 hat man es auf Abbruch verkauft; dieses Vorhaben wird jedoch nach dem

<sup>261</sup> UrkAllerh, 15.

<sup>262</sup> WUB II, 399.

<sup>263</sup> WUB VII, 2048. Zu den Erwerbungen von St. Johann in Langenargen: K. BEYERLE, Die Geschichte des Chorstifts und der Pfarrei St. Johann zu Konstanz (1908) S. 94 ff.

<sup>264</sup> CdS II, 819.

<sup>265</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 249.

<sup>266</sup> Die Chronik Johans von Winterthur, hrsg. v. F. BAETHGEN. MGH Scriptores rerum Germanicarum, N.F. 3 (1955) S. 86.

<sup>267</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, Bü 102. I. J. 1360 erkaufte Graf Heinrich von Hans von Ried die Burgen zu Blaichach (bei Sonthofen) und Ried (Nr. 53) und gibt diesem auf Lebenszeit seine „Burch Argun genant gelegen niderhalb Lindow in dem se“ (Stuttgart, HStA: B 123 I, U 722).

<sup>268</sup> Zur Geschichte der Feste: A. SCHILLING, Langenargen. Seine Geschichte und die seiner Beherrscher, insbesondere der Grafen von Montfort (1870) S. 118 ff.; MOLL, Schloß Argun. SVG Bodensee 10, 1880, S. 119 ff.; OAB Tettnang 1915, S. 795; KICHLER/EGGART (wie Anm. 259) S. 84, 183 ff.

<sup>269</sup> KLEINSTRÄTTL liefert gleichzeitig einen einfachen Grundrißplan (Stuttgart, WLB: Schefold 4207). Vgl. auch die Merian-Ansicht (Topographia Sueviae [Frankfurt 1643] nach S. 8).

Anfall Langenargens an Württemberg (1811) auf Einspruch König Friedrichs nicht verwirklicht: Das ehemalige Schloß bleibt als mächtige dreistöckige Ruine mit einigen Nebengebäuden und mit Resten der Ringmauer bis zum endgültigen Abbruch 1861 erhalten<sup>270</sup> und zählt zu einem der damals am häufigsten rezipierten Motive der Bodenseelandschaft<sup>271</sup>.

### 30. Markdorf

Markdorf, Schloß

TK 8222; r 29280, h 86960; DGK 8222.30; Lgpl. Bl. 232.142; Parz. 52, 53/4, 54

In der SW-Ecke der Stadtmauer Markdorfs über der s an den Ausläufer des Gehrenbergs sich anschließenden weiten und feuchten Talniederung stand am Platz des späteren Bischofsschlusses eine mittelalterliche Turmburg.

Von dem Vorgängerbau sind, wenn man von den bis in Traufhöhe wohl wiederverwendeten Buckelquadern an den Ecken, dem vielleicht übernommenen Grundriß (15,80 × 12,80 m) oder einem wohl als Schießscharte zu deutenden schmalen Fenster im Erdgeschoß auf der O-Seite nahe der SO-Ecke absieht, in dem fünfgeschossigen Turmbau mit Treppengiebel keine Spuren tradiert. Da auch eine bei der durchgreifenden Renovierung der Anlage erfolgte archäologische Sondage keine Befunde zutage förderte<sup>272</sup>, kann man davon ausgehen, daß das Gelände spätestens bei der Neugestaltung des den Turm umgebenden Bereiches für den Garten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im S fast bis auf die Unterkante des Turmfundamentes abplaniert worden ist. Die im O an den künstlich aufgeschütteten Burghügel unterhalb sich anschließende ehemalige Schloßscheuer ist nach Abbruch 1984 völlig neu wieder aufgebaut worden.

Die Burg ist wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Herren von Markdorf (vgl. Nr. 31) an dieser Stelle errichtet worden, nachdem diese damals ö oberhalb des bereits 817 erwähnten Dorfes<sup>273</sup> an der Kreuzung der Straßen Ulm – Konstanz und Pfullendorf – Buchhorn/Lindau eine Stadt gegründet hatten<sup>274</sup>. Bei der Verpfändung der Stadt Markdorf an Ritter Konrad von Homburg durch Bischof Johann Windlock von Konstanz i. J. 1355 wird die Feste erstmals erwähnt<sup>275</sup>. Sie dient den Rittern von Homburg, die bis 1414 im Pfandbesitz Markdorfs bleiben, als Wohnsitz<sup>276</sup>. Nach Einlösung des Pfandes durch Bischof Otto III. von Hachberg i. J. 1414 wird die Burg Sitz des bischöflich-konstanzerischen Obervogtes<sup>277</sup>. Nach 1510 hat Bischof

<sup>270</sup> Vgl. die Lithographie von Eberhard Emminger aus der Zeit um 1830/40 (SCHEFOLD, Ansichten I, 158).

<sup>271</sup> Vgl. SCHEFOLD, Ansichten II, 4219ff.

<sup>272</sup> Vgl. dazu: E. SCHMIDT, Das Bischofsschloß in Markdorf. Baugeschichte während seiner Renovierung. In: Markdorf. Erneuerung der historischen Innenstadt. Eine Dokumentation, hrsg. v. d. Stadt Markdorf (1985) S. 41f.

<sup>273</sup> WARTMANN I, 226.

<sup>274</sup> M. WETZEL, Markdorf in Wort und Bild (1910); Markdorf, Kr. Überlingen. In: Badisches Städtebuch, hrsg. v. E. KEYSER (1959), Sp. 305–308; 700 Jahre Stadt Markdorf beim Bodensee (1950); M. ILL, Die Stadt Markdorf beim Bodensee. Ein Streifzug durch die Geschichte und ein Blick in die Gegenwart (1971).

<sup>275</sup> REC II, 5194, 5196.

<sup>276</sup> So urkunden z. B. Albrecht von Homburg und sein Bruder Heinrich, „gesessen ze Marchdorff“, i. J. 1396 für Kloster Salem (CdS III, 1048g).

<sup>277</sup> REC III, 8398. Zur Wiedereinlösung des Pfandes vgl. auch RegMarkd, 32.



Hugo von Hohenlandenberg „die drüw stattliche schlösser Merspurg, Marckdorff und Arben schier gar von nüwen nach und nach uffgebuwen [. . .], welche vor gar zergangen waren“<sup>278</sup>. Der Bau dient in der Folgezeit auch als Sommerresidenz der Konstanzer Bischöfe.

### 31. Markdorf

Markdorf, „Altschloß“ (Abb. 23)

TK 8222; r 28 890, h 87 790; DGK 8222.30; Lgpl. Bl. 231.142; Parz. 1719

Ca. 1 km nw der Kirche von Markdorf liegt am Rand eines gegen SSW gerichteten Ausläufers des Gehrenberges in der Nähe der Steige der in das Deggenhauser Tal und weiter nach Pfullendorf führenden Straße eine mittelalterliche Burgstelle („Altschloß“).

Der Burghügel ist von der Hangseite im NO durch einen bis zu 18 m tiefen und zwischen den Hangkanten etwa 35 m weiten Halsgraben, der mit seinen Enden in die Tobelhänge hineinzieht, abgeschnitten; insbesondere in den südöstlichen Grabenbereich sind große Mengen von Schutt eingefüllt worden.



Abb. 23 Markdorf, „Altschloß“. Burghügel mit Halsgraben, gegen SW (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/65400/24. 04. 89).

<sup>278</sup> SCHULTHAISS, Bistumschronik, S. 80. Zur weiteren Baugeschichte des Bischofsschlusses, an das 1730/40 im N der sog. Langbau angefügt worden ist: Kdm Konstanz, S. 520; STAIGER, Meersburg, S. 276 f.; SCHUSTER, Burgen, S. 22 f.; WETZEL (wie Anm. 274) S. 34 ff.

Der Burgplatz, dessen Talseiten über den anstehenden Molassefelsen schroff in die tiefe Klinge des Bildbaches, der den Hügel auf zwei Seiten umfließt, bzw. im S in ein kurzes, in diese einmündendes Seitentobel abfallen, zeigt an der Oberfläche einen ungefähr rechteckigen Grundriß (ca. 42 × 20 m), wobei die SW-Ecke deutlich eingezogen scheint (Hangabschwemmung?). Eine teilweise auf der W- und der S-Seite, deutlicher im Bereich der NO-Ecke erkennbare wallartige Erhöhung am Rand der Fläche könnte durch eine in Resten im Boden noch überlieferte Ringmauer bedingt sein. Gegenüber einem kleinen Platz am nördlichen Rand des Hügels ist das größere südliche Areal geringfügig erhöht. Kuppen und Vertiefungen dürften von ehemaliger Bebauung herrühren, auf die auch noch herumliegende Reste von Dachziegeln deuten. An dem im SW aus dem Tobel zum Burghügel geschaffenen Treppenaufgang beobachtete man im Hang unterhalb des Burgplatzes Spuren einer Stratigraphie bestehend aus Holzkohleschichtungen, angeziegeltem Lehm und Auffüllschichten, ferner Reste einer Mauer. Der Mörtel weist in das Mittelalter, während die aufgelesene Keramik sowohl aus dem Spätlatène wie auch aus dem 12./13. Jahrhundert stammt<sup>279</sup>.

Die Burg gehört zu den ältesten sicher bezeugten des Bodenseekreises: Wahrscheinlich wurde sie um die Mitte des 11. Jahrhunderts oder bald danach erbaut und bestand neben einem 1077 genannten „castellum comitis Ottonis“, das wohl in Buchhorn zu lokalisieren ist (vgl. Nr. 12): 1079 wird das „satis munitum castellum nomine Marchtorf“ bei einem Kriegszug im Rahmen der Fehde, die als Folge des Investiturstreites zwischen dem auf seiten des Kaisers stehenden Kloster St. Gallen und der mit der gregorianischen Partei zusammengehenden Abtei Reichenau ausgebrochen war<sup>280</sup>, vom St. Galler Abt Ulrich III. von Eppenstein zusammen mit Graf Otto von Buchhorn „non sine magno labore suorum“ erobert und in Brand gesteckt<sup>281</sup>.

Als seine späteren Besitzer ist das edelfreie Geschlecht der Herren von Markdorf namhaft zu machen, das vom 12. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu den bedeutendsten der mittelalterlichen Adelsfamilien im östlichen Bodenseegebiet zählt und das offensichtlich über eine eigene Ministerialität verfügt, die z. T. namengleich ist<sup>282</sup>. Die Markdorfer haben dasselbe Wappen wie die Herren von Raderach, so daß zwischen den beiden Familien eine verwandtschaftliche Beziehung angenommen werden kann<sup>283</sup>. Sie erscheinen erstmals auf dem Grafending Heinrichs von Heiligenberg, auf dem 1134 in Leustetten die Stiftung des Klosters Salem durch Ritter Guntram von Adelsreute bestätigt wird, mit einem Hermann von Markdorf unter den Zeugen dieses Rechtsgeschäftes<sup>284</sup>. Man findet die Markdorfer in den nächsten Jahrzehnten

<sup>279</sup> Tübingen, LDA Bad.-Württ.: Ortsakten Archäologie des Mittelalters.

<sup>280</sup> Zu diesen Auseinandersetzungen, die nicht nur zur Zerstörung, sondern auch zur Anlage neuer Burgen geführt haben: G. MEYER VON KNONAU, Die Kämpfe des Abtes Ulrich III. von St. Gallen gegen die Gregorianer 1077 bis 1080. Mitth. z. vaterländ. Gesch. N.F. 7, 1879, S. 120 ff.

<sup>281</sup> Continuatio casuum sancti Galli. St. Gallische Geschichtsquellen, neu hrsg. v. G. MEYER VON KNONAU. Mitth. z. vaterländ. Gesch. N.F. 7, 1879, S. 58 f. Die Zuschreibung des 1077 genannten „castellum“ auf Markdorf würde bedeuten, daß die Burg während der folgenden zwei Jahre dem Grafen Otto, der Parteigänger Heinrichs IV. war, entfremdet und den Gregorianern im Reich zugefallen wäre; anders ließe sich ihre Zerstörung 1079 durch den Besitzer von 1077 nicht erklären.

<sup>282</sup> z. B.: „Hermannus quidam miles de Marcdorf habuit feudum a dominis suis nobilibus viris, domino uidelicet Heinricho et Hermannno de Marcdorf“ (ASalem, S. 96 f.).

<sup>283</sup> Wappenrolle Zürich, 151. Zum Geschlecht: SCHEDLER, Das freiherrliche Geschlecht der Ritter von Marchtorf 1138–1352. SVG Bodensee 12, 1883, S. 48 ff.; KINDLER VON KNOBLOCH III, S. 27 ff.

<sup>284</sup> CdS I, 1.



auch mehrfach im Umkreis Herzog Welfs VI. und Friedrichs von Schwaben<sup>285</sup>. Im ausgehenden 13. Jahrhundert setzt der Niedergang des Geschlechtes ein, der insbesondere in zahlreichen Güterverkäufen, die z.T. ausdrücklich mit der schweren Schuldenlast begründet werden, offenkundig wird.

Als Folge der Auseinandersetzungen zwischen Konrad von Homburg, dem Schwiegersohn des letzten Markdorfers, und Bischof Johann Windlock von Konstanz, dem Kaiser Karl IV. i. J. 1354 die nach dem Tod Georgs und Konrads von Markdorf (1352) heimgefallenen Reichslehen zu Markdorf übertragen hatte<sup>286</sup>, um das Markdorfer Erbe verpfändet der Bischof 1355 die Stadt, die Feste in der Stadt und die alte Burg außerhalb der Stadt an Konrad von Homburg<sup>287</sup>. Weil sie die veranschlagten Kosten nicht übernehmen können, beauftragen i. J. 1373 Bischof Heinrich III. von Brandis und das Konstanzer Domkapitel Konrad von Homburg, die durch Feuer zerstörte Burg vor der Stadt wieder aufzubauen; Konrad hat den Bau dann „mit großer kost wider volfür“, weswegen die Pfandschuld von Konstanz um 2000 fl. erhöht wird<sup>288</sup>. Bei der Einlösung der Homburger Pfandschuld i. J. 1414 durch Bischof Otto III. von Hachberg sind auch die „zwei Festen Markdorf“ eingeschlossen<sup>289</sup>.

In der Folgezeit dürfte die „Alteburg“ allmählich zerfallen sein, wie sich aus Flurbezeichnungen des 16. Jahrhunderts erschließen läßt<sup>290</sup>. Als Ruine wird die Burg abgebildet auf einer Ansicht von Markdorf mit dem Bezirk der bischöflichen Hochgerichtsbarkeit von 1680<sup>291</sup>. Teile der Ruine werden 1737 in die neue Umfassungsmauer des Terziarinnenklosters in Markdorf verbaut<sup>292</sup>, so daß es 1742 heißt: „die alte Burg oder Schloß, welche außer der Stadt nebst dem Hof zu Wermetsweiler gestanden, nunmehr völlig vergangen und davon nichts mehr als einige wenige rudera zu ersehen“<sup>293</sup>. Letzte noch stehende Reste sollen um 1830 auf dem Hügel abplaniert worden sein<sup>294</sup>.

### 32. Markdorf

Ittendorf, Schloß (Abb. 24)

TK 8222; r 25540, h 84920; DGK 8222.34; Lgpl. Bl. 234.139; Parz. 76

Am westlichen Ortsrand des auf einem flachen Moränenrücken liegenden Ittendorf stand am Platz des späteren Schlosses eine mittelalterliche Burg.

Der aus dem anstehenden Moränenmaterial künstlich aufgeschüttete Burghügel erhebt sich am westlichen Ende des Bergrückens, der nur im N steiler in die weite Senke des „Alten Weiher“ abfällt, mit steilen Böschungen bis zu 10 m hoch aus dem kleinen Park, der den Hügel umgibt;

<sup>285</sup> z. B. WUB IV, Nachtr. 63 (zu 1160); ThUB II, 50 (um 1170); ThUB II, 56 (zu 1179).

<sup>286</sup> RegMarkd, 5.

<sup>287</sup> REC II, 5194; vgl. auch RegMarkd, 7.

<sup>288</sup> RegMarkd, 15.

<sup>289</sup> REC III, 8398. Zur Wiedereinlösung des Pfandes vgl. auch RegMarkd, 32.

<sup>290</sup> So wird 1514 das „Weiherlein am Burgstall“ genannt (RegMarkd, 207). Vgl. auch ebd. 260 (zu 1532), 311 (zu 1563).

<sup>291</sup> Karlsruhe, GLA: H/Markdorf 8.

<sup>292</sup> SCHUSTER, Burgen, S. 22.

<sup>293</sup> Karlsruhe, GLA: 229/64472.

<sup>294</sup> STAIGER, Meersburg, S. 295. Zur Sage vom weißen Fräulein im alten Schloß: M. WETZEL, Markdorf in Wort und Bild (1910) S. 125 f.

Spuren eines den Hügel umschließenden Grabens sind nicht erkennbar. Die nördliche Böschung geht in den natürlichen Abfall über. Der Zugang auf den Burghügel erfolgt von SO her, wo die Böschung weiter nach außen gezogen und somit flacher wurde; jetzt ist der Hang dort durch Wege terrassiert.

An der SO-Ecke des Hügels riegelt ein Vortor die Zufahrt ab, an das sich eine kurze, von hohen Mauern begleitete Torgasse anschließt, die an dem „1672“ bezeichneten Haupttor an der SO-Ecke des jetzigen Schlosses endet. In einem n an der Torgasse liegenden, durch ein Rundbogenportal zu betretenden kleinen Nebengebäude, das als Keller- und Abstellraum genutzt wird, soll sich die Kapelle befunden haben<sup>295</sup>.

Der stattliche dreigeschossige Rechteckbau mit Staffelgiebeln<sup>296</sup> erstreckt sich von NO nach SW quer über den ganzen ungefähr kreisrunden Burghügel (Durchmesser ca. 40 m). Die mit Zinnen bekrönte und mit Schießscharten ausgestattete Ringmauer beginnt am Tordurchgang und umzieht den ganzen Hügel bis zur NW-Ecke des Schloßgebäudes. Während im aufgehenden Mauerwerk des Schlosses keine mittelalterlichen Bauteile überliefert scheinen – eine eingehende baugeschichtliche Untersuchung müßte diese erste Beobachtung jedoch noch bestätigen –, dürfte die Umfassungsmauer im Sockel sicher noch in das Mittelalter zurückreichen. Der tonnengewölbte Keller unter dem Schloß stammt aus der Erbauungszeit des Gebäudes im 17. Jahrhundert. Im rückwärtigen Hofbereich sind keine mittelalterlichen Gebäudereste mehr überliefert.

Das Ortsadelsgeschlecht der Herren von Ittendorf als möglicher Erbauer der an der Fernstraße Ulm – Konstanz gelegenen Burg erscheint erstmals i. J. 1134 als Zeuge auf dem Grafending des Linzgaugrafen Heinrich von Heiligenberg anlässlich der Gründung des Klosters Salem in der Person eines Hugo de Vtindorf<sup>297</sup>. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wird Ittendorf Sitz einer Seitenlinie der von Konrad von Schmalegg begründeten jüngeren Linie der Schenken von Winterstetten, die der Reichsministerialität angehören<sup>298</sup>; 1298 wird ein zu dieser Familie zählender Heinrich als „Pincerna de Vtendorf miles“ bezeichnet<sup>299</sup>. 1302 verkauft dieser Heinrich Schenk von Ittendorf „castrum, vivaria, villa Uttendorf“ an Kloster Salem und erhält es als Lehen zurück<sup>300</sup>. Ittendorf wird von den Schenken zum Mittelpunkt einer kleinen Herrschaft ausgebaut, zu der mehrere Orte der Umgebung sowie die Vogtei des Klosters Hofen gehören.

Bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts findet man die Ritter von Hohenfels im Besitz der Herrschaft Ittendorf<sup>301</sup>. Burkhard von Ellerbach, 1408 auf dem Erbweg an Ittendorf gekommen, verkauft 1434 die Herrschaft, darunter „die vesti Üttendorf mit dem dorf Üttendorf daselbs,

<sup>295</sup> SCHUSTER, Burgen, S. 23.

<sup>296</sup> Zum Schloß: Kdm Konstanz, S. 505 f.

<sup>297</sup> CdS I, 1.

<sup>298</sup> 1269 sind die Ortsadeligen letztmals bezeugt: Burkhard von Ittendorf hat Güter in Lippach von den Schenken von Winterstetten zu Lehen (WUB VIII, 2093). Vgl. auch KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 202.

<sup>299</sup> CdS II, 986.

<sup>300</sup> CdS III, 1058.

<sup>301</sup> Zu der Ittendorfer Linie der Herren von Hohenfels: O. GLAESER, Die Hertschaften Alt- und Neuhohenfels. Hohenzoll. Jahresh. 1, 1934, S. 108 ff. 1383 verkaufen Walther von Hohenfels, gesessen zu Ittendorf, und sein Sohn an die Johanniter in Überlingen ihre Rechte an eine Leibeigene (K. H. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Die Johanniter-Commende in Ueberlingen. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 32, 1877, S. 177 f. Vgl. auch CdS III, 1068 f.



dem vorhoff“ an die Stadt Überlingen<sup>302</sup>. Über 200 Jahre verbleibt Ittendorf bei der Reichsstadt und wird i. J. 1650 an Kloster Einsiedeln veräußert; einem vor dem Verkauf erstellten Anschlag zufolge ist das Schloß, wohl während des Dreißigjährigen Krieges, durch Brand beschädigt worden<sup>303</sup>.



Abb. 24 Markdorf-Ittendorf. Burghügel mit dem Schloß des 17. Jahrhunderts und den Resten der mittelalterlichen Ringmauer (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/50598/09.03.87).

<sup>302</sup> Zit. bei: KRIEGER I, Sp. 1108.

<sup>303</sup> H. ZITZLSPERGER, Geschichte der ehemaligen Herrschaft Ittendorf. In: Die St. Martinskirche Ittendorf, o. J. [1986] o. S. („das Schloß, so abgebrannt sambt seinem Einfang zwo Scheuren Torggel“).

1672 ist das Schloß „auf die formb wie es dastehet zu pawen angefangen“ und „under das tach gebracht“ worden; noch im gleichen Jahr hat Einsiedeln „die ringmawr ergäntzen und außbutzen, daß gesindhuß, [den] thurn mit sambt dem gang darzu von grund auf pawn lassen“<sup>304</sup>. Den wohl dieser Maßnahme vorausgehenden Baubestand dokumentiert die vom Kloster Einsiedeln in Auftrag gegebene sog. Ittendorfer Landtafel: Dort sind zwei Wohnbauten abgebildet, die eine an der Hügelkante laufende zinnenbekrönte Mauer umschließt, in deren westlicher Ecke ein Turm steht<sup>305</sup>. Nachdem Ittendorf 1693 kaufweise an das Hochstift Konstanz gelangt und konstanzerische Obervogtei geworden war, benutzten die Bischöfe das Schloß bei Jagdaufenthalten in der Markdorfer Gegend.

### 33. Markdorf

Ittendorf – Bürgberg, Hausnr. 1 (Abb. 25)

TK 8222; r 28180, h 84850; DGK 8222.36; Bl. 234.141; Parz. 1553, 1554, 1556

Am W-Rand des Weilers Bürgberg erhebt sich, noch gut erkennbar, ein mittelalterlicher Burghügel.

Der Graben, der den Hügel einst vollständig umgeben hat, ist nur noch auf der N-Seite bis in den Bereich der SO-Ecke hinein überliefert; bis in jüngste Zeit nutzte man den verbliebenen Rest als Entenweiher. Dort ist die Böschung zum Burghügel 5 m hoch, während sie auf der S- und der W-Seite als Folge einer Planierung für einen Hofplatz und eine Zufahrt bzw. durch die Verlängerung des auf dem Hügel stehenden Bauernhofes stark abgeflacht worden ist. Das O-W gerichtete Anwesen, dessen Wohnteil nicht unterkellert ist, überdeckt, abgesehen von einem kleinen Garten im O, vollständig die Oberfläche des ehemaligen Burghügels, deren genauer Umriß sich aufgrund der genannten modernen Veränderungen nicht mehr angeben läßt. Spuren mittelalterlicher Bauten sind obertägig nicht überliefert.

Historische Zeugnisse zur mittelalterlichen Geschichte dieser kleinen Turmhügelburg des 13. Jahrhunderts liegen bislang nicht vor. Möglicherweise sind die Brüder Albert, Ulrich und Hans von „Birperch“, die den Hof zu Felben (bei Ittendorf) von den Schenken von Ittendorf zu Lehen haben<sup>306</sup>, in diesem Ort zu lokalisieren, ohne daß man sie aufgrund dieser vereinzelter Nachricht mit der Motte selbst in Verbindung bringen kann. 1435 wird die Siedlung Burgberg als Lehen des Hochstifts Konstanz bezeichnet<sup>307</sup>.

<sup>304</sup> Zit. bei: K. H. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Die Erbauung des Schlosses Ittendorf betreffend 1672. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 30, 1878, S. 457f. Zur Anlage ferner: STAIGER, Meersburg, S. 326ff.; SCHUSTER, Burgen, S. 23f.

<sup>305</sup> Ittendorf, Dorfgemeinschaftshaus. STAIGER berichtet ohne Quellenangabe von einem 1663 erfolgten Abbruch eines starken Turms in der Umfassungsmauer (S. 332). (Sollte diese Angabe richtig sein, hätte man somit einen terminus ante quem für das Entstehen der Landtafel.) Bereits im Schweizerkrieg 1499 hat man Befestigungsmaßnahmen am Schloß durchgeführt, u. a. werden 20 Karren Steine auf die Mauer verordnet (Regesten und Akten zur Geschichte des Schweizerkriegs 1499, hrsg. v. CH. RÖDER. SVG Bodensee 29, 1900, 91).

<sup>306</sup> CdS III, 1238a.

<sup>307</sup> KRIEGER I, Sp. 348. 1476 erscheint der Flurname „an des Hofes von Bürgberg Acker“ (Markdorf, StA: U 63).





Abb. 25 Markdorf-Bürgberg. Abgegangene Turmhügelburg mit ehemaligem Grabenbereich, von O.

#### 34. Meckenbeuren

Meckenbeuren – Brochenzell, Humpisstraße 3

TK 8223; r 41380, h 85070; FK SO 80 33; Parz. 1016

In der Ortsmitte von Brochenzell stand sw unterhalb der Kirche in der Schussenniederung am Platz des ehemaligen Schlosses ein spätmittelalterlicher Adelssitz.

Obertägig scheinen am ehemaligen, jetzt als Gasthof fungierenden Schloß, einem rechteckigen dreigeschossigen Bau, von dessen vier vor die Ecken gestellten Rundtürmen der nordwestliche vollständig und der südöstliche als ein bis zum Zwischengeschoß reichender Stumpf überliefert sind<sup>308</sup>, keine Reste des mittelalterlichen Vorgängers erhalten zu sein. Über sein Aussehen ließen sich bestenfalls noch auf archäologischem Wege Hinweise erhalten, sofern nicht der rezente Bau diese Bodenerkundungen vollständig beseitigt hat. Der das Schloß einst auf allen Seiten umschließende Graben, der von einem n aus dem Kirchenbereich herabfließenden kleinen Bach gespeist wurde und sicher schon Bestandteil der ursprünglichen Anlage war – die Schussen selbst reichte, z. T. auch noch mit Altarmen, bis zu ihrer Korrektur im 19. Jahrhundert sehr nahe an den Ort heran –, ist jetzt vollständig eingeebnet.

Die Anfänge der Entwicklung zu einem selbständigen Rittergut Brochenzell liegen i. J. 1401, als Graf Albrecht von Werdenberg und sein Vetter Graf Hugo an den Konstanzer Bürger Konrad Ruch um 840 fl. Gericht, Zwing und Bann, Fischenz und Wald „zu der gebrochenen Zelle“ neben anderem Besitz verkaufen; ein Hinweis auf eine adelige Behausung in Brochenzell findet sich damals noch nicht<sup>309</sup>. 1455 bestätigt Kaiser Friedrich den Verkauf des Reichslehens

<sup>308</sup> Um 1825 war auch der Turm an der NO-Ecke wenigstens noch teilweise erhalten (vgl. Urkarte der Landesvermessung). Zum Schloß: Kdm Tettnang, S. 52.

<sup>309</sup> Stuttgart, HStA: B 515, U 747.

„zerbrochen Zelle“ durch Graf Hugo von Montfort an Jos und Ital Humpis<sup>310</sup>. Die Humpis, die zu den bedeutendsten Familien im Ravensburger Meliorat zählen und deren Grundbesitz sich im 15. Jahrhundert über beträchtliche Teile Oberschwabens erstreckt<sup>311</sup>, haben in Brochenzell einen Adelssitz errichtet, der, wie viele andere gerade im 15. Jahrhundert von reichen Stadtbürgern auf dem Land, häufig auch am Platz einer erkauften mittelalterlichen Burg, aufgebauten Ansitze, wohl die Gestalt eines sog. „Weiherhauses“ hatte<sup>312</sup>.

Dieser Sitz wird 1536 erstmals genannt, als Barbara Humpis, Witwe des Itehlans Humpis zu Brochenzell, die Burg Brochenzell samt Zugehörden um 4000 fl. an Jakob Humpis von Siggen verkauft<sup>313</sup>. Nicht sehr viel später dürfte das alte Weihereschlößchen abgebrochen und das heutige Schloß als repräsentativer Bau errichtet worden sein; einen Hinweis auf die Erbauungszeit gibt das mit „1580“ bezeichnete Portal auf der W-Seite. Nach dem Verkauf des Rittergutes Brochenzell durch Marquard Jakob Humpis von Waltrams, Herrn zu Siggen und Brochenzell, i. J. 1721 an das Kloster Weingarten<sup>314</sup> dürfte das Schloß funktionslos geworden sein. 1838 bestand in dem Gebäude bereits eine Wirtschaft.

### 35. Meckenbeuren

Meckenbeuren – Liebenau, Siggenweiler Straße 11/1 (Abb. 26)

TK 8223; r 45440, h 85820; FK SO 79 37; Parz. 2411/3

Das auf einem Hügel des Jungmoränenlandes über den s sich anschließenden „Weiherwiesen“ stehende ehemalige Schloß Liebenau, jetzt Teil der gleichnamigen Heil- und Pflegeanstalt, ist Nachfolger einer mittelalterlichen Burg.

Der ehemalige Burghügel ist, wenn auch am S- und N-Hang durch moderne Zugangsgestaltung verändert und im O durch den Kapellenanbau überdeckt, als eine bis zu 8 m hoch aufragende Erhebung noch gut erkennbar. Der Wassergraben, der den Hügel umzog, ist gänzlich verschwunden. Der nahezu quadratische Wohnturm mit einer Seitenlänge von 8,5 m als Ausgangspunkt der Anlage ist im Mittelteil des ehemaligen Schloßgebäudes noch über drei Geschosse etwa 14 m hoch trotz mehrerer Durchbrüche der ehemals geschlossenen Wandflächen im wesentlichen tradiert<sup>315</sup>. Die 1,40–1,50 m starke Mauer ist in Schalenteknik errichtet; glatt behauene Quader bilden die Turmecken; die Wände sind aus grob lagerhaft zugehauenen Geschiebeblöcken und Wacken aufgeführt. Ob dieser Turmburg auf dem Hügel selbst ursprünglich noch Nebengebäude zugeordnet waren, die vielleicht eine Ringmauer an der Böschungskante umschloß, läßt sich aufgrund der nachmittelalterlichen Überbauung des Areals nicht mehr feststellen.

<sup>310</sup> Ebd. U 755.

<sup>311</sup> Zum Geschlecht: A. DREHER, Das Patriziat der Reichsstadt Ravensburg. Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (1966), S. 84ff. 200ff. Einen Eindruck vom Umfang der Einkünfte, Besitzungen und Rechte vermittelt das Humpissische Kopialbuch aus dem 15. Jahrhundert (Hrsg. v. F. L. BAUMANN, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 32, 1880, S. 76ff.).

<sup>312</sup> Die verschiedenen landsässigen Linien der Humpis erbauten damals ferner die Schlösser Ratzenried (Umbau der Burg und 1498 Neubau des unteren Schlosses), Siggen (bei Wangen) sowie Waltrams (bei Weitnau, Oberallgäu).

<sup>313</sup> Stuttgart, HStA: B 515, U 764.

<sup>314</sup> Ebd. U 782.

<sup>315</sup> Zu den Ergebnissen der im Zuge eines Umbaus 1978ff. durchgeführten Bauuntersuchungen: E. SCHMIDT, Schloß Liebenau in [sic] Meckenbeuren, Bodenseekreis. Betrachtungen zur Geschichte und baulichen Entwicklung. Denkmalpflege in Bad.-Württ. 9, 1980, S. 70ff.





Abb. 26 Meckenbeuren-Liebenau. Burghügel mit Schloß vom ausgehenden 16. Jahrhundert und östlich angebauter Kapelle von 1624, von SO.

Die Turmburg wurde spätestens im frühen 13. Jahrhundert von den Herren von Liebenau errichtet, die stammverwandt sind mit den der Reichsministerialität angehörenden Herren von Summerau<sup>316</sup>. Um 1217/37 wird das Geschlecht erstmals genannt, als ein Albert von Liebenau Besitz bei Rebholz (Gem. Meckenbeuren) an Kloster Weißenau verkauft<sup>317</sup>; er ist vielleicht identisch mit dem in diesen Jahren wiederholt bezeugten Albert von Summerau. Die Liebenauer Linie der Ritter von Summerau wird 1287 letztmals erwähnt.

Ausdrücklich erwähnt wird das „castrum Liebenowe“ i. J. 1309 als Ort einer Vergleichsverhandlung zwischen Graf Hugo von Montfort-Tettnang und Kloster Weißenau<sup>318</sup>. Als Graf Hugo III. im gleichen Jahr seine Herrschaft an seinen Sohn Wilhelm und seinen Neffen Hugo übergibt, befinden sich unter den namentlich aufgeführten Besitzungen auch Burg und Dorf Liebenau<sup>319</sup>. Seit dieser Zeit ist Liebenau Teil der Herrschaft Tettnang. Auf der Burg, über die aus dem endenden Mittelalter keine Urkunden bekannt sind, sitzt wohl ein montfortischer Pfleger.

1581 verkaufen die Brüder Georg, Hans, Anton und Wolfgang von Montfort ihr Dörfchen Liebenau mit Zubehör dem Augsburger Juristen Matthäus Laymann und schenken diesem gleichzeitig zur Belohnung für geleistete Dienste „das alt Burckstall Liebenaw sambt dem

<sup>316</sup> BRADLER, Ministerialität, S. 534 ff.

<sup>317</sup> AsPA, S. 123.

<sup>318</sup> Stuttgart, HStA: B 523, U 1532. Vgl. auch WUB VIII, 3311 u. S. 494 (zw. 1309 u. 1318).

<sup>319</sup> Ebd. B 123 I, U 429.

darzugehörigen Paumgarten, vnn dem Wasser Graben darumb, so weit sich der Püchl erstreckt, darauf der gemelt Burgstall stehet“<sup>320</sup>. In der Bestätigung des Kaufvertrags durch Kaiser Rudolf II. heißt es ein Jahr später, daß Laymann den Burgstall, der lange Jahre nicht bewohnt worden sei, neu aufführen wolle; dieses Vorhaben war spätestens 1591 verwirklicht<sup>321</sup>; Damals erhält der mittelalterliche Wohnturm im O und W je einen ungefähr gleich großen Anbau, der westliche darüber hinaus einen nach N gerichteten Flügel, der mit einem runden Eckturm im NW endete; im N und O schloß die Hofraite mit einer mächtigen Mauer, die an der NO-Ecke an einen weiteren Rundturm, der ebenso wie der zuerst genannte noch erhalten ist, grenzte<sup>322</sup>. 1624 hat die Familie Laymann ö am Hof die große Kapelle über einem hohen, die gesamte östliche Hügelböschung ausgleichenden Erdgeschoß errichten lassen<sup>323</sup>, wobei man den nordöstlichen Rundturm als Treppenturm in die Außenwand der Kapelle einbezog.

Nach dem Tode Balthasar Laymanns 1668 gelangt die Herrschaft Liebenau an das Kloster Weingarten, bei dem sie bis zur Säkularisation verbleibt. Während dieser Zeit kommt es zu keinen wesentlichen Eingriffen in den Baubestand mehr. Erst nach der Einrichtung einer Heil- und Pflegeanstalt im ehemaligen Schloß (1870) sind durch diese neue Nutzung auf dem Burghügel selbst – 1905 Innenhof überbaut, später ein jetzt wieder abgegangener Erweiterungsbau im W des Schlosses errichtet – wie auch auf dem den Hügel umgebenden Gelände zahlreiche Baumaßnahmen durchgeführt worden<sup>324</sup>.

### 36. Meckenbeuren

Kehlen – Sammlerhofen, s Vollochstraße 1

TK 8323; r 40850, h 83740; FK SO 81 33; Parz. 164

Am südwestlichen Rand des Weilers Sammlerhofen sind in einem Wiesengelände noch geringe Spuren eines bislang nicht beschriebenen mittelalterlichen Burghügels zu erkennen.

Der Wassergraben, der die noch auf der Urkarte der Landesvermessung in dem südlichen Ausläufer der damaligen Parzelle Nr. 1 als kreisrund verzeichnete Anlage umgeben hat, ist im SW durch eine bogenförmig laufende, noch ca. 18 m lange Mulde, die nach außen von einer knapp 1 m hohen Böschung begrenzt wird, noch angedeutet. Am nordöstlichen Rand der Anlage zieht jetzt ein bei einer jüngeren Drainierung des Geländes begradigter kleiner Wassergraben vorbei. Der durch Auffüllungen nach dem 2. Weltkrieg zu einer flachen Kuppe verschliffene ehemalige Burghügel – er wurde im Ort als „Insel“ bezeichnet – ragt von O her noch 1–1,20 m hoch auf und hat an der Oberfläche einen Durchmesser von 13 m. Bei den genannten Drainagearbeiten sind nach Auskunft des Besitzers in den feuchten Untergrund gerammte starke Pfähle zum Vorschein gekommen; diese Befunde sind jedoch nicht näher untersucht worden.

<sup>320</sup> Ebd. B 112, Bü 1.

<sup>321</sup> Ebd. Als Folge dieses Neubaus kommt es offensichtlich zu Veränderungen am Wehr bzw. am Schloßgraben, was zu langwierigen Streitigkeiten zwischen den neuen Besitzern und den Grafen von Montfort, die sich den angrenzenden großen Weiher vorbehalten haben, führt (ebd., Bü 2). Eine nur skizzenhafte Wiedergabe des von einem Wassergraben umgebenen Schlosses am Weiher findet sich auf der Karte ‚Comitatus Tettang Illustr. Comitum de Montfort et confinia‘ (MATTHÄUS MERIAN, Topographia Sueviae [Frankfurt 1643] vor S. 181).

<sup>322</sup> SCHMIDT (wie Anm. 315) S. 73; Kdm Tettang, S. 124.

<sup>323</sup> Vgl. dazu auch: Stuttgart, HStA, B 112, Bü 3.

<sup>324</sup> Zur neueren Geschichte der Anlage: Festschrift zum 75jährigen Bestand 1870–1945 der Heil- und Pflegeanstalt Liebenau (1946).



Als Erbauer der sich auf dem Hügel erhebenden kleinen Turmburg kann man ein Ortsadelsgeschlecht namhaft machen: Als es i. J. 1274 zwischen den Klöstern Salem, Kreuzlingen, Weissenau und Löwental zu einem Vergleich wegen Trieb und Tratt im Wald Schwaderloch bei Brochenzell kommt, sind auch die „dicti de Sanwelleshouen et ipsorum homines in loco dicto residentes“ einbezogen<sup>325</sup>. Als erster namentlich genannter Vertreter des Geschlechtes erscheint als bischöflich-konstanzer Ministeriale 1277 ein Heinrich von Sanwelzshouen, der die Hälfte seiner curia in Ennahofen (bei Allmendingen) gegen die Hälfte des sog. Magerhofes in Sammlershofen tauscht<sup>326</sup>. 1327 nimmt ein Johann von Sammlershofen beim Abt von Salem für eine geplante Reise in die Lombardei Geld auf und verzichtet dafür auf gewisse Rechte und Ansprüche in Markdorf und Grasbeuren<sup>327</sup>. Mit dem Verkauf ihres Besitzes zu Sammlershofen an den Markdorfer Bürger Hermann Gässler (1372/78)<sup>328</sup> verschwindet diese niederadelige Familie aus der urkundlichen Überlieferung; zuletzt gehörten sie wohl in das ritterliche Gefolge der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg<sup>329</sup>.

Sammlershofen befindet sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Besitz der Herren von A(r)nsberg (bei Ratzenried): 1448 verkaufen die Brüder Heinrich und Wilhelm von Arnsberg an Ital d. Ä. und Jos Humpis das Haus zu „Sammelshofen“ mit dem Wassergraben und Weiher und allen Zugehörden – alles bischöflich-konstanzerische und werdenbergische Lehen – um 1800 Pfund Heller<sup>330</sup>. 1536 verkauft Barbara Humpis an Jakob Humpis zu Siggen den Burgstall Sammlershofen mit fünf Höfen um 1600 fl.<sup>331</sup>. Bis in das 18. Jahrhundert liegen Lehensurkunden zu Sammlershofen vor, wobei in den konstanzerischen stets vom „Wasserhaus“, in den fürstenbergischen (seit 1534) immer vom „Burgstall“ Sammlershofen gesprochen wird<sup>332</sup>, wobei anzunehmen ist, daß es sich um dasselbe Objekt handelt. Da die Humpis in Brochenzell im 16. Jahrhundert ein repräsentatives Schloß erbaut hatten (Nr. 34), haben sie im nur wenig entfernten Sammlershofen den dortigen mittelalterlichen Turm wohl kaum in seinem Bau erhalten oder gar bewohnt, so daß er bei diesen Erwähnungen in der frühen Neuzeit schon Ruine gewesen sein dürfte.

### 37. Meersburg

Meersburg, Altes Schloß (Abb. 27)

TK 8321; r 20400, h 84000; DGK 8221.23, 8321.3; Lgpl. Bl. 235.133; Parz. 71, 72

Auf einem gegen SW vorspringenden Molassesporn, der steil auf einen schmalen Uferstreifen abfällt, erhebt sich in beherrschender Lage über dem Bodensee das Alte Schloß Meersburg, das aus einer mittelalterlichen Burg hervorgegangen ist und noch bedeutende Teile der älteren Anlage tradiert.

<sup>325</sup> CdS II, 525. Zum Geschlecht und seinem Wappen: ALBERTI II, S. 670; Wappenrolle Zürich, 427.

<sup>326</sup> ChartSangall IV, 1990. Vgl. auch CdS II, 568, 572. Heinrich erscheint im gleichen Jahr noch einmal, als er neben anderen den Verkauf der Burg Raderach (Nr. 18) durch Werner von Raderach an Graf Mangold von Nellenburg bezeugt (REC I, 2446).

<sup>327</sup> CdS III, 1048c.

<sup>328</sup> ThUB VI, 3144, 3145; ThUB VII, 3489.

<sup>329</sup> CdS III, 1048c; ThUB VII, 3489.

<sup>330</sup> Urkunden-Auszüge zur Geschichte des Adels-Geschlechtes von Laubenberg, hrsg. v. B. ZÖR. Jahresber. d. Hist. Kreis-Ver. v. Schwaben u. Neuburg 20, 1854, S. 79f.

<sup>331</sup> Stuttgart, HStA: B 515, U 761.

<sup>332</sup> Vgl. ebd. U 765, 768, 771, 773, 774, 776, 778, 781. 1725 überläßt Fürst Froben Ferdinand zu Fürstenberg dem Freiherrn Joseph Clemens Humpis die Lehensherrlichkeit über das Wasserhaus zu Sammlershofen (Stuttgart, HStA: B 515, Bü 41).

Ein gewaltiger, in den Molassefelsen geschroter Halsgraben schneidet den Burgbereich von der Hauptangriffsseite im NO ab<sup>333</sup>. Gegen den N-Hang bildet der tiefe tobelartige Einschnitt, durch den die alte Fernstraße von der Hochfläche zum Seeufer hinunterläuft, ein kaum zu überwindendes natürliches Annäherungshindernis. Möglicherweise ist die so begrenzte Burganlage nur der innerste Bereich einer sich noch jenseits des Halsgrabens erstreckenden, in ihrer ursprünglichen Ausdehnung heute jedoch nicht mehr genau zu umschreibenden (Bereich des *suburbium* der Burg?) frühmittelalterlichen Erdbefestigung gewesen<sup>334</sup>.

Den mittelalterlichen Kern des etwa 90 m langen und bis zu 50 m breiten Burgplatzes markiert nahe an seinem westlichen Ende der fast quadratische sog. „Dagobertsturm“ (Seitenlänge 12 m), dessen 3 m starke Mauern aus mächtigen Findlingen und Wacken, die bis zu 45 cm aus der Wandfläche vorspringen, errichtet sind, der aber nicht, wie sein erst in nachmittelalterlicher Zeit geprägter Name glauben machen möchte und wie z. T. die ältere Forschung aufgrund des megalithischen Mauerwerkes häufig postuliert hat, in das 7. Jahrhundert zurückreicht, sondern als Wohnturm – ähnlich anderen Beispielen im oberschwäbischen Raum – nicht vor dem 12. Jahrhundert entstanden sein dürfte<sup>335</sup>. In dem ö an den Turm sich anschließenden Langbau sind Reste eines wohl nicht wesentlich später als der Turm entstandenen Palas überliefert, wie auch in dessen nördlicher Außenseite bis hin zur NO-Ecke des Gebäudes Teile der ältesten Ringmauer, bei der man dasselbe Steinmaterial wie beim Turm verwendet hat, enthalten sein dürften.

Diese aus Bergfried, Wohngebäude und Ringmauer bestehende Kernburg, die aber bereits einen späteren Ausbauzustand darstellt, ist im späteren Mittelalter mehrfach umgebaut und erweitert worden, ohne daß diese Baumaßnahmen, die kaum über das hinausgegangen sein dürften, was damals in den verschiedenen mittelgroßen Herrschaften am See üblich war, genauer anzugeben wären<sup>336</sup>. Im frühen 16. Jahrhundert hat Bischof Hugo von Hohenlandenberger die Meersburg großzügig ausgebaut (insbesondere Rundtürme an den Ecken, die mit einer neuen Mauer verbunden werden, Torbau, Veränderungen des Palas). Ein weiterer Ausbau erfolgt 1570 unter Bischof Markus Sittich von Hohenems (zweischiffige Halle des „Fürstensaals“, Hauptportal). Seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts weist das Schloß im wesentlichen den Baubestand auf, der bis heute überliefert ist.

Der Name der Burg leitet sich wohl von Merti/Martin her und deutet, wie schon die vermutete frühmittelalterliche Erdbefestigung indiziert, auf eine Entstehung in der Karolinger-, wenn nicht gar in der Merowingerzeit, als der Martinskult seine Hochblüte erlebte. Einer solchen frühen Datierung würde entsprechen, daß die Meersburg von einem König Dagobert erbaut

<sup>333</sup> Dieser Graben ist wohl 1334 bei der Belagerung Meersburgs durch Ludwig den Baiern, als Todtnauer Bergknappen als neue Verteidigungslinie den von der Pfarrkirche zum Einschnitt der Steigstraße streichenden Graben aushoben, noch stärker eingetieft worden (GEBHARD DACHER, Konstanzer Chronik. In: Chroniken Konstanz, S. 43f.; vgl. dazu auch: REC II, 4435–39).

<sup>334</sup> DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 247.

<sup>335</sup> Vgl. MAURER, Bauformen, S. 72f.

<sup>336</sup> Leider gibt es bis heute keine exakte baugeschichtliche Untersuchung der Meersburg, die zu den bedeutendsten erhaltenen Burg- und Schloßanlagen am Bodensee gehört. Bis zur Verwirklichung eines solchen Forschungsdesiderates ist man immer noch auf Arbeiten angewiesen, die die Baugeschichte sehr summarisch und z.T. mit überholten Datierungen („Dagobertsturm“) abhandeln, insbesondere: H. NAESSL, Die Meersburg. Geschichte, Kunst und Führung. Große Kunstführer 14, o. J. [1954 u. ö.]; Kdm Konstanz, S. 530ff.; SCHÜSTER, Burgen, S. 12f. Zur neuzeitlichen Baugeschichte nur kurz: K. MERTEN, Die Burgen und Schlösser. In: Die Bischöfe von Konstanz II, S. 71.





Abb. 27 Meersburg, Altes Schloß. Von N. Hochmittelalterlicher Kernbereich mit Dagobertsturm im W. Tiefeingeschröteter Halsgraben gegen die Hochfläche im O (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/50586/09.03.87).

und einer über den See nach Konstanz gehenden Fähre zugeordnet worden sei<sup>337</sup>. Als wichtigstes Indiz aber für die schon frühmittelalterliche Entstehung eines befestigten Platzes neben dem namenkundlichen und dem Hinweis aus der historischen Sage muß der siedlungsgeschichtliche Aspekt gelten: Meersburgs dominierende Lage an der Stelle des Untersees, von der am Ende der Fernstraße von Ulm die Überfahrt zu dem an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert gegründeten Bischofssitz Konstanz ausgeht<sup>338</sup>. Es könnte also in merowingischer Zeit, vielleicht vom Königtum selbst, eine Burganlage geschaffen worden sein, um den Transit des von Oberschwaben kommenden Verkehrs auf eine Fähre zu sichern. Die erste urkundliche

<sup>337</sup> Die Sage taucht erstmals im 16. Jahrhundert auf: K. H. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Zur Geschichte der Stadt Meersburg, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 27, 1875, S. 4. Zum mittelalterlichen Dagobertstopos, der auch von den Konstanzer Bischöfen zur Legitimation postulierter alter Herrschaftsrechte eingesetzt wurde: O. FEGE, Alemannisches Herzogtum, S. 89 ff.; CH. WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferung von Dagobert I. (1982); I. EBERL, Dagobert I. und Alemannen, Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 42, 1983, S. 7 ff.

<sup>338</sup> Zu dieser Fernstraße und der Rolle Meersburgs an dieser Straße: G. WEIN, Das alamannische Gräberfeld von Weingarten und seine Stellung in der Geschichte des frühen Mittelalters, Ulm u. Oberschwaben 38, 1967, S. 54 ff. Grundlegend zur früh- und hochmittelalterlichen Geschichte Meersburgs: H. MAURER, Fähre, Burg und Markt. Studien zum vorstädtischen Meersburg. In: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Festschr. E. ENNEN (1972) S. 259 ff.

Erwähnung Meersburgs, die indirekt über den Ortsnamen die Existenz einer Burg bezeugt, datiert vom Jahr 988, als König Otto III. „in Meresburg“ zugunsten des Klosters St. Zeno in Verona urkundet<sup>339</sup>.

Für das Jahr 1071 ist mit einem Liupold de Mersburg zum ersten Mal der Vertreter einer sich nach der Burg nennenden Adelsfamilie bezeugt: Der damals durch einen Unglücksfall ums Leben gekommene Liupold wird als „regi [sc. Heinrich IV.] carissimus, cuius opera et consiliis familiarissime uti solitus erat“, gerühmt<sup>340</sup>. Diese wohl hochadelige Familie, die in enger Beziehung zum Reich und zum König steht, hat möglicherweise die ältere Befestigung zur Adelsburg ausgebaut<sup>341</sup>. 1113 ist ein Liupold de Merdesburch Zeuge einer Besitzbestätigungsurkunde der Herzöge von Zähringen für das Kloster St. Peter im Schwarzwald<sup>342</sup>; wiederum ein Liupold von Meersburg erscheint i. J. 1134 auf dem Grafending Heinrichs von Heiligenberg zu Leustetten, bei dem die Stiftung des Klosters Salem durch Guntram von Adelsreute vollzogen wird<sup>343</sup>.

Mit dem Aussterben der Edelfreien von Meersburg noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint die Burg als Konstanzer Bischofslehen: Ein erster Reflex darauf ist i. J. 1150 die Bezeichnung eines Luitpoldus de Mercispurch – er gehörte vielleicht ehemals zum ritterlichen Gefolge des edelfreien Geschlechtes – als bischöflich-konstanztischer Ministeriale<sup>344</sup>. Die Burg kommt im 13. Jahrhundert als Konstanzer Lehen an die Grafen von Rohrdorf und fällt bei deren Aussterben um 1210 an die Bischöfe zurück, die sie aber seit dieser Zeit nicht mehr weiterverleihen<sup>345</sup>. 1211 erwirbt Bischof Konrad II. von Tegerfelden von den Herren von Vaz als den Allodialerben der Meersburger Zehntrechte „in circuitu castri nostri, quod uocatur Merisburch“<sup>346</sup> und in der Folgezeit ist die Burg wiederholt Ausstellungsort von Urkunden der Konstanzer Bischöfe. Die auf der Burg sitzende niederadelige und der bischöflich-konstanztischen Ministerialität angehörende Familie wird im 13. Jahrhundert noch verschiedentlich genannt<sup>347</sup>.

Seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts betreiben die Konstanzer Bischöfe die Entwicklung des vor der Burg gelegenen Ortes zur Stadt: 1233 erhält Bischof Heinrich von Tanne von König

<sup>339</sup> DO III, 46. Aufgrund der durch die Pfalzforschung deutlich gewordenen Verbindung von Burg und *palatium* schließt MAURER auch für die Meersburg nicht aus, „daß sie zugleich auch als königliche Pfalz diente bzw. in ihrer damals wohl immer noch sehr weiträumigen Ringwall- bzw. Ringmauer-Anlage ein besonderes Pfalzgebäude beherbergte“ ([wie Anm. 337] S. 262). Weitere Königaufenthalte lassen sich jedoch in Meersburg in hochmittelalterlicher Zeit nicht mehr nachweisen.

<sup>340</sup> Lamperti monachi Hersfeldensis Annales, hrsg. v. O. HOLDER-EGGER, neu übers. v. A. SCHMIDT, erl. v. W. D. FRITZ. Freiherr vom Stein – Gedächtnisausgabe 13 (1962) S. 148 ff. König Heinrich IV. stiftet selbst einen Jahrtag für den in der Klosterkirche von Hersfeld beigesetzten Liupold, wobei zwei ebenfalls als „milites“ des Königs titulierte Brüder des Verstorbenen als Intervenienten auftreten (DH IV, 243).

<sup>341</sup> Wie der Chronist Berthold 1137/38 berichtet, habe man nach dem großen Erdbeben vom 3. Jan. 1117 – wohl weil sich damals die Landspitze des Überlinger Sees bei Staad und St. Jakob absenkte – „de castello Mercisburch“ den Turm des Konstanzer Münsters sehen können (ChronZwiefalt, S. 218 f.).

<sup>342</sup> Rotulus Sanpetrinus, hrsg. v. F. VON WEECH. Freiburger Diözesanarchiv 15, 1882, S. 157.

<sup>343</sup> CdS I, 1.

<sup>344</sup> ThUB II, 30.

<sup>345</sup> Vgl. zu diesen Vorgängen: MAURER (wie Anm. 338) S. 266 f.

<sup>346</sup> ThUB II, 92.

<sup>347</sup> Schon vor 1219 schenkt ein Konrad, „miles de Mersburch“, dem Kloster Weissenau ein Gut in Wolfurt (AsPA, S. 49). Vgl. auch CdS I, 41; CdS II, 666, 744; REC II, 2589; RegMeersb, U (46).



Heinrich (VII.) das Privileg, in dem *suburbium* einen Wochenmarkt zu gründen und zu betreiben<sup>348</sup>. Damit war eine wichtige Voraussetzung geschaffen für die Stadtentwicklung Meersburgs, die ihren förmlichen Abschluß 1299 mit der Verleihung der Rechte der Ulmer Bürger an Meersburg durch König Albrecht findet<sup>349</sup>. Gegenüber von Konstanz, wo der Bischof immer mehr an Einfluß verlor, war somit im Anschluß an die Burg eine neue bischöfliche Stadt entstanden, die schließlich, nachdem sich Konstanz 1526 mehrheitlich der Reformation zugewandt hatte (bis 1548), Residenzstadt der Bischöfe wurde. Die Verlegung der Residenz bot sich nicht zuletzt deswegen an, weil Bischof Hugo von Hohenlandenberg bald nach 1500 die alte Burganlage instandgesetzt und erweitert hatte, so daß bis zum Bau des Neuen Schlosses im 18. Jahrhundert ein der bischöflichen Hofhaltung und Verwaltung angemessenes Ambiente zur Verfügung stand.

### 38. Meersburg

Baitenhausen – Schiggendorf, „Schloßberg“ (Abb. 28. 29)

TK 8221; r 21050, h 86850; DGK 8221.28; Lgpl. Bl. 232.134; Parz. 488

Ca. 0,4 km sw oberhalb von Schiggendorf befindet sich etwa 120 m über dem weiten Talgrund der Salemer Aach auf einem breiten und nur kurzen, nach NO gerichteten bewaldeten Vorsprung des „Unteren Lichtenberges“ eine wohl mittelalterliche Befestigungsanlage („Schloßberg“)<sup>350</sup>.

Während die Anlage auf drei Seiten durch die steilen Hänge in zwei tiefe Tobel bzw. in das Aachtal geschützt war, mußte sie auf den leicht zugänglichen Bergseiten durch ein System mächtiger Wallgräben gesichert werden:

Der äußere Wallgraben ist im NW von der Hangkante bis zu dem Waldweg, der die Anlage an ihrem äußeren Rand bogenförmig durchzieht, mit verschliffenen Profilen erhalten, zeichnet sich aber s jenseits des Weges noch in einer beeindruckenden Geländevertiefung ab: Der Graben ist von außen ca. 1,30 m eingetieft und steigt über eine sehr steile Innenböschung 4–5 m hoch auf einen Wall an. Der etwa 88 m lange SW-Wall zeigt ungefähr in der Mitte einen deutlichen V-förmigen Einschnitt, der in einem den Graben querenden Erdwall nach außen eine Fortsetzung findet und einen alten Zugang markieren könnte. Eindeutig einen wohl schon alten und im Zuge der forstwirtschaftlichen Nutzung des Areals breiter gemachten Torbereich dokumentiert die große Lücke mit glatt durchstochenen Wällen und zugeschütteten Gräben am Übergangsbereich zur S-Seite. Danach setzt sich der Wallgraben mit ähnlichen Abmessungen wie im SW-Abschnitt fort und endet nach ca. 41 m unmittelbar jenseits des ihn durchbrechenden, schon genannten Weges an der Kante zum Steilabfall in das östliche Tobel. Während der an

<sup>348</sup> RegMeersb, U (22).

<sup>349</sup> P. MOTZ, Die „ehemalige fürstbischöfliche Konstanzische Residenzstadt“. Bad. Heimat 23, 1936, S. 252ff.; F. GÖTZ, Die Stadt Meersburg. In: Die Bischöfe von Konstanz I, S. 331ff. (mit weiterer Literatur zur Stadtgeschichte).

<sup>350</sup> Kdm Konstanz, S. 583 („Ringwallburg“); WAGNER, Fundstätten I, S. 82f. („Ringwall“); SCHUSTER, Burgen, S. 29 („Ringwallburg“); DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 244f. u. Abb. 101 („deutlich zu Verteidigungszwecken gebaut, und zwar wie das mächtige Wallsystem erkennen läßt, nicht von einer Familie oder den Angehörigen eines Hofes, sondern von einer größeren Sippe“); BECK, Thingstätten, S. 119f. („Burg“, Wende 15./16. Jahrhundert aufgegeben). Ein in der Literatur (vgl. WAGNER, S. 82) aufgeführter „Schloßplatz“ w des Tobels – bei dem von WAGNER genannten dritten dürfte es sich um die Burgstelle Oberrieden (Nr. 73) handeln – läßt sich nicht (mehr?) verifizieren.

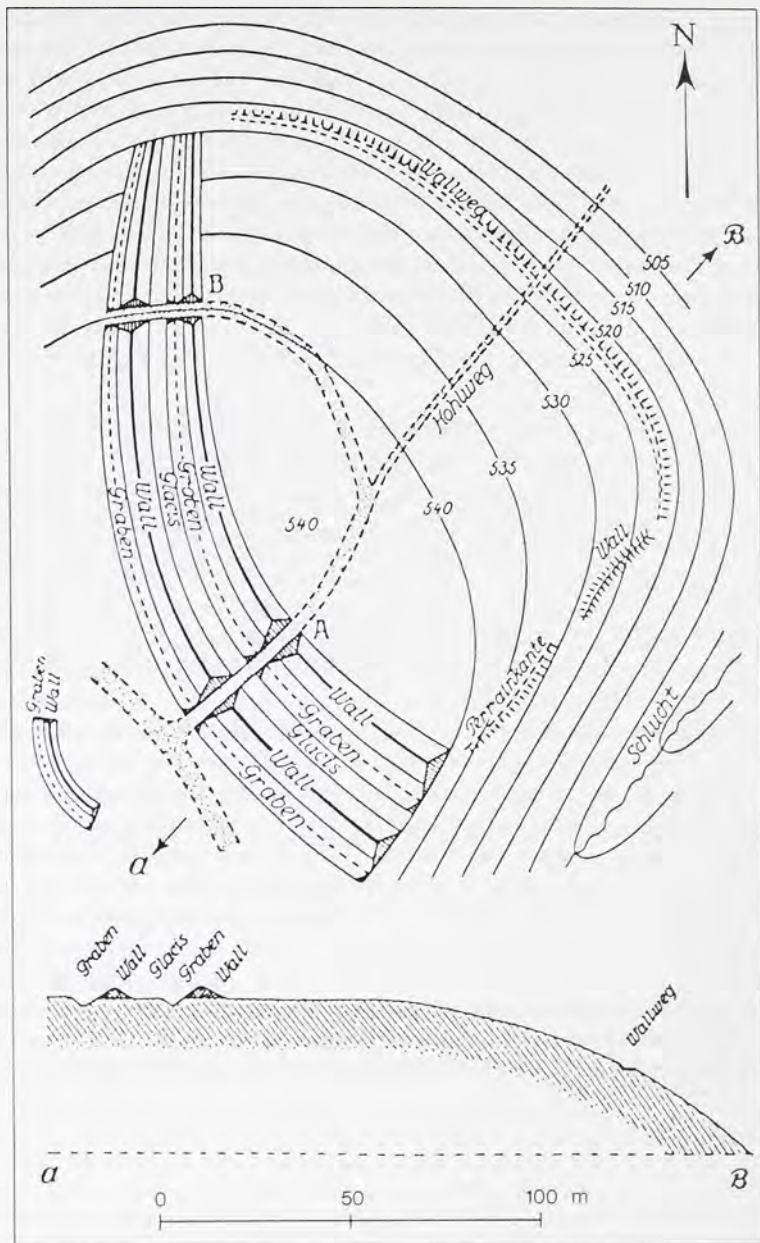


Abb. 28 Meersburg-Schiggendorf, „Schloßberg“. Unmaßstäbliche Skizze der Befestigungsanlage mit schematischem Längsschnitt (nach Bad. Fundber. 1, 1925–28, Abb. 101).



der Krone 2 m breite äußere Wall im S 4 m hoch in den inneren Graben abfällt, geht er im SW nach einer 1,30 m hohen Böschung in eine fast 5 m breite Berme über; erst danach folgt die 1,50 bis 2 m hohe Böschung in den inneren Graben.

Ungefähr 35 m vor dem erwähnten Torbereich deutet sich im Gelände noch eine Außenbefestigung an, die möglicherweise wie ein Querriegel vor den Zugang gelegt war und gleichsam eine zwingerartige Torgasse schuf: Erkennbar ist ein noch 40 m langer flacher Wallgraben, der im NW in dem leicht geneigten Hang auf eine feuchte Senke zuläuft und sich im SO im ebenen Gelände verliert. Der nach innen aufgeworfene Wall ist im mittleren Teil noch bis 1,30 m, an den Rändern 0,6–0,8 m hoch und fällt mit einer fast vollständig verschliffenen Böschung nach innen ab.

Der innere Wallgraben beginnt, wie der äußere, aber doch deutlicher ausgeprägt, an der Hangkante im NW unterhalb des Waldweges; der Graben ist von außen 2 m tief und steigt auf den Wall knapp 4 m hoch an; der Böschungsabfall zum Innenbereich ist stark verflacht. Im unteren Teil des 80 m langen SW-Abschnittes ist der Wall in seiner Höhe zunächst erheblich reduziert, steigt aber mit einer sehr steilen Grabenböschung schließlich 6,50 m hoch an. Nach der Unterbrechung durch die beschriebene Toranlage läuft der Wallgraben noch 52 m bis zum Hang im O; dort ragt er aus dem Graben 6 m hoch auf. Dieser zweite Wall fällt über eine durchschnittlich 2 m hohe Böschung zur Innenfläche hin ab.

Der Innenbereich, der leicht gewölbt erscheint, zeigt an der Oberfläche keine Spuren einer Binnengliederung durch eine Bebauung oder durch weitere Befestigungswerke. In diese Zone dürfte auch noch jener Bereich einbezogen gewesen sein, der sich unterhalb des Waldweges auf dem zunächst nur mäßig abfallenden Hang bis zum Trauf des Steilabfalls erstreckt; eine



Abb. 29 Meersburg-Schiggendorf, „Schloßberg“. Wallgraben auf der S-Seite der Befestigungsanlage, gegen O.

randständige Befestigung kann man aber entlang dieser Linie nicht feststellen. Bei der muldenartigen Vertiefung, die geradewegs den schroffen Hang heraufzieht und die Hangkante beim Übergang in den flacheren Teil wie eine Hohlgrube durchschneidet, dürfte es sich um eine Holzschleife handeln. Grabungen an mehreren Punkten des Schloßberges i. J. 1883 konnten keine datierenden Befunde und Funde aufdecken<sup>351</sup>; auch Lesefunde sind von der Anlage bislang nicht bekannt geworden.

Schriftliche Quellenzeugnisse, in denen diese Wehranlage erwähnt würde, liegen bis heute nicht vor. Da sich der „Schloßbühl“ vom Befestigungstypus her weder als eine vor- und frühgeschichtliche Anlage bezeichnen läßt noch mit Adelsburgen des 11.–14. Jahrhunderts verglichen werden kann – auch wenn die Sagentradition hier einen Raubritter lokalisiert, der zusammen mit jenem auf dem „Schloßberg“ zu Baitenhausen sein Unwesen getrieben habe<sup>352</sup> –, so dürfte diese Befestigung oberhalb Schiggendorfs wohl in das frühe Mittelalter zu datieren sein, ohne daß man den historischen Kontext ihrer Entstehung bisher näher beschreiben könnte. Die Wehrhaftigkeit der Anlage und die differenzierte Technik der Befestigungswerke (z. B. Berme, Außenbefestigung vor dem Tor) lassen aber nicht an eine Funktion als Refugium für einige Dörfer der Umgebung, sondern vielmehr an einen strategisch oder politisch wichtigen Platz im Rahmen des Ausbaus einer adeligen Herrschaft im frühen Mittelalter denken<sup>353</sup>.

### 39. Neukirch

Neukirch – Hinterburg, „Ebersberg“ (Abb. 30. 31)

TK 8324; r 53550, h 83140; FK SO 81 44; Parz. 614

Oberhalb des Hofes Hinterburg befindet sich auf dem ca. 40 m aus einem ehemals ringsum sumpfigen Gelände, das im N an einen großen Weiher grenzte, aufragenden Drumlin, dessen steile Hänge am oberen Rand bewaldet sind, die Ruine der Burg Ebersberg<sup>354</sup>.

Auf einem Fußsteig gelangt man heute über den O-Hang zunächst auf eine nach N geneigte Terrasse, die am Übergang zur südlichen Bergseite verschwindet und sich auch am N-Hang nicht fortsetzt. Von dieser Terrasse aus steigt das Gelände, möglicherweise künstlich versteilt, noch einmal deutlich an. Am oberen Ende dieser 5 m hohen Böschung kann man noch einen Vortorbereich vermuten: Zwei vielleicht als Schuttkegel abgegangener Steinbauten zu deutende Erhöhungen (1,70 bzw. 1,30 m hoch) flankieren im N und S den knapp 3 m breiten Zugang, der dadurch hohlwegartig eingetieft erscheint. Der Weg lief möglicherweise in einer Torgasse auf das 6 m entfernte Burgtor zu, dessen Position nahe der SO-Ecke aber nur noch durch eine 2,50 m breite Mauerlücke markiert wird.

Der ebene Burgplatz bildet einen nahezu rechteckigen Grundriß (37 × 24 m). Die aus Findlingen und Feldsteinen erbaute, rechtwinklig geführte Umfassungsmauer ist nur auf der S-Seite obertägig völlig verschwunden, während sie auf den anderen Seiten, wenn auch in der

<sup>351</sup> WAGNER (wie Anm. 350).

<sup>352</sup> Zur Sage vom Ritter Rihle und zur Sage von den goldenen Ziegeln auf dem Schloßberg: LACHMANN, Sagen, S. 71 ff. Für die Lokalisierung einer Wehranlage auf dem Sporn, auf dem jetzt die Wallfahrtskirche Baitenhausen steht, gibt es weder in der schriftlichen Überlieferung noch vom topographischen Befund her – sieht man einmal von der dominierenden Lage ab – entsprechende Hinweise.

<sup>353</sup> Eine früh- bis hochmittelalterliche Besiedlung des Raumes bis Bermatingen ist durch St. Galler Urkunden belegt (vgl. Nr. 1). Auch Schiggendorf selbst ist früh genannt: 828 schenkt ein Wigant seinen Besitz zu Stetten und Schiggendorf (Scugginnothorf) an Kloster St. Gallen (WARTMANN I, 314).

<sup>354</sup> Kdm Tettngang, S. 52 f. (mit Planskizze).





Abb. 30 Neukirch-Hinterburg, „Ebersberg“. Burghügel, von NW (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/61747/14.09.88).

ursprünglichen Höhe reduziert und z. T. durch tiefe Ausbrüche gestört, noch erhalten ist; ihre größte Höhe erreicht sie im Bereich der SO- bzw. der NW-Ecke (bis 9 m) und ist durchschnittlich 1,20 m, im Torbereich im O bis 1,60 m stark. Auf der W-Seite stehen die Steine z. T. im Fischgrätverband. Aus dem Innenbereich wurde 1971, ohne daß die Maßnahme unter archäologischen Aspekten beobachtet worden wäre, eine etwa 1,70 m hohe Schuttschicht, die die gesamte Fläche bedeckte, zum S-Hang hin abgeschoben<sup>355</sup>, wo sich noch verschiedentlich Steinbrocken und Mauerteile finden. Damals hat man auch das Mauerwerk saniert, z. T. ergänzt.

<sup>355</sup> Mündl. Auskunft Forstamt Neukirch.

Während in der südlichen Hälfte der Hofraite keine Gebäudereste mehr sichtbar sind, spiegeln im nördlichen Teil einige Mauerzüge wenigstens partiell die Binnenstruktur der Anlage: Es dominiert im nordöstlichen Bereich ein großes rechteckiges Gebäude ( $24 \times 9$  m), dessen östliche und nördliche Außenmauer von der Ringmauer gebildet werden, die innen, ungefähr in Geschoßhöhe, einen schmalen Rücksprung aufweist; eine Lücke in der kaum brüstungshoch erhaltenen S-Mauer bezeichnet möglicherweise die Lage des Eingangs. 4 m von diesem vielleicht als Palas zu bezeichnenden Bau entfernt, findet sich in der NW-Ecke das 1,80–2 m hohe Mauergeviert eines kleinen, nahezu quadratischen Baus (Seitenlänge ca. 8,70 m), bei dem ebenfalls die Ringmauer auf zwei Seiten die Funktion der Außenmauer übernimmt. Der Bau wird von der O-Seite her durch ein neuerdings zugestelltes, 2 m breites Portal, von dem noch die Sandsteingewände und der Ansatz des Bogensteins erhalten sind und dessen Steinschwelle auf dem rezenten Gehniveau liegt, erschlossen; das Innere ist fast bis in Höhe der jetzigen Mauerkrone mit Erde und Schutt angefüllt. An die SO-Ecke dieses vielleicht turmartigen Baus schließt eine nach S ziehende, immer niedriger werdende Mauer an, die nach knapp 7 m mit einem kurzen Fortsatz nach W umbiegt. Eine nähere Charakterisierung von diesem Gebäude ist, wie schon beim vorigen, allein aufgrund der obertägig angetroffenen Mauerbefunde nicht möglich.



Abb. 31 Neukirch-Hinterburg, „Ebersberg“. Reste der östlichen Ringmauer und der hofseitigen Mauer eines abgegangenen Wohnbaus im nordöstlichen Burgbereich.

Außerhalb der westlichen Ringmauer – als aufgehende Mauer verschwindet sie heute kurz vor Erreichen der ursprünglichen SW-Ecke – fällt das Gelände über eine 2,50 m hohe Böschung auf ein flaches Halbbogen beschreibendes, an der Basis 22 m langes Plateau ab. Erst danach



beginnt der steile W-Hang. Wenn man von diesen möglicherweise künstlich hergerichteten Podien im W und O absieht, sind im Hangbereich keine auf die Burgstelle bezogenen Befestigungsspuren zu erkennen.

Die Burg Ebersberg war vielleicht von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, sicher jedoch vom 13. bis in das 15. Jahrhundert Mittelpunkt einer kleinen Adelherrschaft, die neben verschiedenem Grundbesitz im Grenzgebiet zwischen der Grafschaft Montfort und der Landvogtei Schwaben auch Vogteirechte und Ortsherrschaften in der Umgebung der Burg umfaßte. Die Herren von Ebersberg, Reichsministeriale und möglicherweise einer Seitenlinie der altwelfischen Ministerialen von Summerau-Liebenau angehörend<sup>356</sup>, dürften die Erbauer der Burg Ebersberg gewesen sein. Sie sind erstmals mit einem „Cöno, miles de Ebirsperc“ als Pfandinhaber eines Hofes in Sudistel (abgeg. bei Meckenbeuren) zu einem nicht genauer eingrenzbaaren Zeitpunkt vor 1219 urkundlich erwähnt<sup>357</sup>. Zwischen 1222/30 tritt ein Hermann von Ebersberg als Zeuge einer Urkunde für das Kloster Weissenau auf<sup>358</sup>. Seit dem Verkauf eines Hofes bei Elmenau i. J. 1257 durch (denselben?) Ritter Heinrich von Ebersberg an das Spital Lindau<sup>359</sup> erscheinen die Ritter von Ebersberg insbesondere im 14. Jahrhundert wiederholt in Lindauer Spitalurkunden<sup>360</sup>. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beginnt allmählich ein Ausverkauf der Herrschaft, worunter als eine der wichtigsten Veräußerungen der Verkauf der Vogtei zu Elmenau und zahlreicher dort im Besitz der Ebersberger befindlicher Eigenleute, Güter und Rechte in den Jahren 1389 und 1399 durch den als „armiger“ bezeichneten Ulrich von Ebersberg fällt<sup>361</sup>.

In männlicher Linie scheint das Geschlecht um 1430 ausgestorben zu sein: Danach kommt die Burg über Osanna von Ebersberg an Heinrich vom Stein vom Klingenstein<sup>362</sup>. 1463 verkauft Konrad vom Stein zu Rechtenstein das Schloß und den Berg Ebersberg mit dem Bauhof an Graf Ulrich von Montfort, der die Herrschaft schließlich 1468 an das Kloster Weissenau veräußert<sup>363</sup>. Spätestens seit dem Anfall an die Grafen von Montfort ist die Burg nicht mehr bewohnt worden und allmählich in Verfall geraten, so daß ein Lehenbuch des Klosters i. J. 1484 bezüglich des Ebersberg notiert: „von wegen unseres Bergs und weiland Schloß“<sup>364</sup>. Eine Karte der Grafschaft Tettang von 1643 verzeichnet den „Burgstall Ebersperg“<sup>365</sup>. Die seit dem 16. Jahrhundert wiederholt beschriebenen Güter, „so von dem Berg und Burgstall Ebersberg herrühren“, bilden bis zur Aufhebung Weissenaus durch die Säkularisation einen eigenen, weitgestreuten Besitzkomplex<sup>366</sup>, der noch ein Bild vom Umfang der Herrschaft Ebersberg im 15. Jahrhundert vermittelt.

<sup>356</sup> Zum Geschlecht: ALBERTI I, S. 144; KINDLER VON KNOBLOCH I, S. 273; Wappenrolle Zürich, 96. Ein Zweig findet sich im 14. Jahrhundert im Zürichgau: ThUB V, 2135; ThUB VI, 2741, 3062, Nachtr. 174.

<sup>357</sup> AsPA, S. 22f. Die „curtis“ gelangt an Kloster Weissenau, als dessen Wohltäter die Familie noch öfter erscheint (vgl. AsPA, S. 36, 81, 123; WUB V, 1521, 1600).

<sup>358</sup> Weissenauer Gütergeschichte II, S. 365.

<sup>359</sup> Lindau, SpA: L 19, 2b.

<sup>360</sup> Ebd. L 19, 2 c-j.

<sup>361</sup> Ebd. L 19, 2 m, n.

<sup>362</sup> OAB Tettang 1915, S. 826.

<sup>363</sup> Stuttgart, HStA: B 529, Bü 65.

<sup>364</sup> Zit. bei: OAB Tettang 1915, S. 826.

<sup>365</sup> M: MERIAN, Topographia Sueviae (Frankfurt 1643) vor S. 181.

<sup>366</sup> Vgl. z. B.: Stuttgart, HStA: B 529, Bü 124, 130.

#### 40. Neukirch

Neukirch – Summerau (Abb. 32)

TK 8324; r 52570, h 77930; FK SO 86 43; Parz. 2487/2

Oberhalb des Weilers Summerau liegt am Ende eines von O nach W streichenden Berggrates etwa 65 m über der s vorbeifließenden Argen eine langgestreckte mittelalterliche Burgstelle, deren Oberflächenprofil durch Erosionsabbrüche des südlichen Steilhangs stark verändert worden ist und die dadurch in ihrem Bestand längerfristig wohl kaum gesichert werden kann.

Von der Bergseite her war die Burg durch eine Abfolge mehrerer über den Grat gezogener Abschnittsgräben gesichert: Der erste manifestiert sich oberhalb der Waldecke im O als ein noch bis zu 1,20 m tiefer Wallgraben mit einer nach innen stark verschliffenen Böschung; er zieht in gerader Richtung hangabwärts und endet nach 26 m. Im Abstand von 32 m folgt ein zweiter, bis zu 6 m in den nur mäßig abfallenden N-Hang einschneidender Quergraben, der nach 38 m von einem Waldweg gekreuzt wird, danach aber wieder erscheint, bis ihn 28 m weiter unterhalb ein zweiter Weg überquert; jenseits des Weges läßt er sich noch als eine breite Mulde verfolgen, die an der Kante zu der steilen, kurzen Böschung des Bachgrabens endet, der am nördlichen Fuß des Rückens nach W zieht. Auf dem Grat trifft man nach weiteren 11 m auf einen dritten Quergraben, der von außen noch 1,50 m tief ist und der an seinem oberen Ende nach innen ca. 3 m hoch ansteigt; wie der vorangehende streicht er, von den beiden Wegen unterbrochen, hangabwärts, ist aber jenseits des unteren Weges bis zur Bachböschung im Gelände nicht mehr zu erkennen. Hinter einer 2 m breiten Geländerippe, die sich etwa 40 m hangabwärts verfolgen läßt, taucht ein letzter Grabeneinschnitt auf, der auf dem Grat 6 m tief ist und nach unten hin deutlich flacher wird; er ist noch 12 m lang, setzte sich aber möglicherweise jenseits der Trasse des alten Weges, die sich unterhalb des Grates abschnittsweise noch verfolgen läßt und auf den Hang des Burghügels zuläuft, wo sie schließlich verschwindet, noch als weite Mulde erkennbar fort.

Von diesem vierten Graben aus gipfelt sich der Bergkamm zu dem nach N ausbuchtenden Kernbereich der Anlage auf<sup>367</sup>. An der SO-Ecke des 24 m langen Burgplatzes hat sich als obertägig sichtbarer Rest der auf der S-Seite abgestürzten Umfassungsmauer ein 5,50 m hoher, an der Basis 2 m langer Mauerzahn erhalten, der das für diese Region typische Mauerwerk von unregelmäßig geschichteten Feldsteinen und Wacken, die in eine dicke Mörtelpackung gesetzt sind, aufweist. Die von dieser Ecke aus in nordwestliche, dann in westliche Richtung laufende verfallene Ringmauer ist, mit einer 4 m breiten Lücke im nordöstlichen Abschnitt, als ein 1–1,20 m hoher überwachsener Steinriegel noch angedeutet. Auch auf der W-Seite ist der Platz durch einen solchen niederen Wall, der Reste der ehemaligen Mauer birgt, begrenzt. An der NW-Ecke liegt von außen gesehen noch ein 2 m hohes Mauerstück aus Feld- und Bruchsteinen offen, ebenso im östlichen Teil der N-Seite. Die W-Mauer ist nicht unmittelbar an die Kante des Hügels gerückt, der steil auf einen 12 m tiefer liegenden, durch Kiesabbau aufgewühlten zungenartigen Ausläufer des gesamten Höhenrückens abfällt, sondern läßt noch eine beinahe 4 m breite Terrasse frei, die eine grabenartige Einmuldung aufweist.

Durch einen bis zu 1,80 m hohen Schuttwall zeichnet sich im Inneren des Burgplatzes noch der trapezförmige Grundriß (18 × 8 m im O/ × 10 m im W) eines abgegangenen Gebäudes ab. Da dieses Bauwerk mit seiner in der NW-Ecke des Burgplatzes beginnenden nördlichen Außen-

<sup>367</sup> Kdm Tettang, S. 136.





Abb. 32 Neukirch-Summerau, „Neusummerau“. Hügel der abgegangenen Burg Summerau, von W.

mauer eine südöstliche Richtung nimmt, entsteht im N zwischen dem Gebäude und der Ringmauer ein zwickelartiger Fortsatz des im O liegenden kleinen Hofes. Die S-Mauer dieses Baus war identisch mit dem westlichen Teil der an die Steilkante gesetzten Umfassungsmauer, deren Substruktion aus lagerhaft geschichteten Feldsteinen in dem abrutschenden Hang, wenn auch mit starken Ausbrüchen, in mehreren Steinlagen noch überliefert ist.

Die Burg dürfte, anders als es der heutige Name nahelegt, älter als die bei Rattenweiler stehende Ruine „Altsummerau“ (Nr. 58) und Stammsitz der Herren von Summerau gewesen sein. Für diese Annahme spricht nicht zuletzt, daß der unterhalb des Burgstalls liegende Weiler, der aus dem ehemaligen Bauhof hervorgegangen sein dürfte, den Namen der Burg trägt. Die Herren von Summerau, die sich auch nach Liebenau (Nr. 35) bezeichnen, erscheinen zuerst als welfische, später als Reichsministeriale und stehen zuletzt auch in einem Dienstverhältnis zu den Grafen von Montfort, die schließlich den Besitz der Herren von Summerau im Argental übernehmen<sup>368</sup>.

In einer von Heinrich dem Löwen 1171 in Teuringen für Kloster Salem ausgestellten Urkunde treten Kuno, Friedrich und Albert von Summerau zusammen mit zahlreichen anderen Adeligen des welfischen Einflußbereiches vom Hinterland des östlichen Bodensees bis in die Gegend von Waldsee als Zeugen auf<sup>369</sup>. Um 1220 wird von dem Reichsministerialen Albert von Summerau gesagt, er sei der „primus inter castellanos huius provincie“<sup>370</sup>, was vielleicht dem Amt des

<sup>368</sup> Zu diesem Geschlecht: W. SCHNEIDER, Die Herrschaft Sumerau. SVG Bodensee 14, 1885, S. 19ff.; ALBERTI II, S. 792; Wappenrolle Zürich, 270; BRADLER, Ministerialität, S. 472ff. 534ff. Vgl. auch BOSL, Reichsministerialität II, S. 441.

<sup>369</sup> DHdL, 85. Zu weiteren Nennungen derer von Summerau im Umkreis der Welfen: WUB II, 378 (zu 1162/82); RegVorarl, 295 (zu 1188).

<sup>370</sup> AsPA, S. 110. Wie es damals heißt, hat Albert das Kloster Weissenau, zu dessen Wohltätern er wie andere Mitglieder der Familie zählte, als Grabstätte erwählt (ebd.) – vielleicht der Versuch, im Kloster ein Erbbegräbnis zu installieren.

stauischen Prokurators in Oberschwaben als der Nachfolgeinstitution des welfischen Titelherrzogtums, verbunden mit der Burghut in Ravensburg, entsprach. Mit dem Untergang der Staufer verlieren offensichtlich auch die Herren von Summerau an politischer Bedeutung. Nach dem Verkauf ihrer Stammgüter um 1269 werden sie von der Abtei Kempten mit der Ministerialenherrschaft Wolkenberg im Ostallgäu belehnt. Ein Zweig der Reichsministerialen mit dem Titel „Vögte von Summerau“ erwirbt zwischen 1308 und 1341 die Burg Leupolz, zu der 1411 noch die Burg Praßberg (beide bei Wangen) tritt, so daß dort im späten Mittelalter die ursprünglichen Besitzverhältnisse der älteren, sanktgallischen Ministerialen von Praßberg-Leupolz wiederhergestellt waren<sup>371</sup>.

Das „castrum Sumerow“ wird zwischen 1222/30 als Ort einer auch im Beisein der Brüder Albert, Kuno und Heinrich von Summerau stattfindenden Güterübertragung durch die Herren von Pfügelberg an Kloster Weissenau wohl erstmals erwähnt<sup>372</sup>. 1269 überläßt das Kloster Kempten dem Domstift Konstanz die bislang durch den Reichsministerialen Albert von Summerau von ihm zu Lehen getragenen Besitzungen zu Laimnau samt dem Patronatsrecht der dortigen Kirche und allen weiteren Zugehörden, nachdem Albert auf dieselben verzichtet und das Kloster durch Auftragung seines bisherigen Eigentums „in Sumerowe castro et villa“ sowie in Wildpoltsweiler zu Lehen entschädigt hat<sup>373</sup>. Wenig später geht auch die Burg Summerau in bischöflich-konstanzischen Besitz über; 1298 bestätigt König Albrecht dem Bischof Heinrich II. von Klingenbergen wegen seiner Verdienste den Erwerb des Bischofs Eberhard II. von Waldburg („castrum in Sumerowe advocatiam in Langenowe et castrum dictum Böngarten cum suis pertinentiis universis a quibusdam ministerialibus imperii, ad quos eadem castra et bona proprietatis titulo [...] pertinebant“) und schenkt ihm die Nutzung der daran hängenden Rechte<sup>374</sup>.

1309 befinden sich die Burgen Liebenau und Summerau im Besitz der Grafen von Montfort und werden damals in eine montfortische Herrschaftsteilung einbezogen<sup>375</sup>. Möglicherweise ist schon damals nicht mehr die Stammburg gemeint, denn 1354 in einem Teilungsbrief zwischen Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz und Graf Heinrich von Montfort-Tettnang wird unter den Besitzungen, die letzterem zufallen sollen, zwar „die Burckh zu der Nideren Summeraw“, aber ohne nähere Bezeichnung lediglich „die ober Summerau, Leut, vnnd guett“ aufgeführt<sup>376</sup>. Die Burg scheint im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts von den dem Ravensburger Meliorat entstammenden Sürgen von Sürgenstein bewohnt gewesen zu sein, denn 1430 heißt es bezogen auf Sürgen von Sürgenstein, der damals einen Hof zu Hinteressach verleiht, „gesessen ze Nuwen-summro“<sup>377</sup>. Über die weitere Geschichte der Burg sind keine Nachrichten bekannt: sie ist aber wohl kaum über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus als adelige Behausung genutzt worden.

<sup>371</sup> Vgl. zur Geschichte der Vögte von Summerau: BRADLER (wie Anm. 368) S. 151. 151f.

<sup>372</sup> Weissenauer Gütergeschichte II, S. 365.

<sup>373</sup> WUB VII, 2090.

<sup>374</sup> WUB XI, 5149; REC II, 3066. Vgl. auch: SCHULTHAISS, Bistumschronik, S. 34.

<sup>375</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 249; B 123 I, Bü 102.

<sup>376</sup> Ebd. B 123 I, Bü 102. 1370 verpfänden die Grafen Heinrich von Montfort-Tettnang und Wilhelm von Montfort-Bregenz ihre Höfe und Güter „zû dem obern sumerowe vnd zû dem Nidern sumerowe“ (ebd. B 123 I, Bü 197).

<sup>377</sup> Ein Humpissisches Copialbuch des fünfzehnten Jahrhunderts, hrsg. v. F. L. BAUMANN. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 32, 1880, S. 117f. Bereits 1419 erscheint ein Sürge von Sumerow (Stuttgart, HStA: B 515, U 670), der sich 1415 in einem Streit um die Burg Summerau mit Graf Wilhelm V. von Montfort verglichen hatte (ebd. B 123 I, U 653).



## 41. Neukirch

Neukirch – Vorderburg, „Burg“

TK 8324; r 55 520, h 79 620; FK SO 84 46; Parz. 2040

Etwa 0,4 km nnö des Hofes Vorderburg befindet sich am Ende eines von N nach S ziehenden bewaldeten Höhenrückens, der steil zu der 60 m tiefer vorbeifließenden Argen – nur wenig talaufwärts vereinigen sich obere und untere Argen – abfällt, ein mittelalterlicher Burghügel<sup>378</sup>.

Von N kommend, stößt man auf einen bis zu 6 m tief ausgehobenen, auf der Sohle 2 m breiten Graben, der an der Steilkante im O beginnt und in einem nach SW gerichteten Bogen zum Waldrand läuft. An dem zunächst nur mäßig abfallenden Wiesenhang im W ist er offensichtlich eingeebnet und taucht erst wieder einige Meter vor dem Steilabfall im S als ein 2 m tiefer Einschnitt auf, der in den Hang hineinzieht; den westlichen Waldsaum begrenzt noch eine bis zu 3 m hohe Stufe, die wohl die innere Böschung des hier verschwundenen Grabens darstellt.

Durch eine 2 m breite Wallrippe getrennt, folgt auf den äußeren ein diesem parallel laufender innerer Graben, der etwas weniger tief als der vorige eingeschnitten ist (4 m); in den Steilhang im O hat er ein kleines Podest hinausgeschoben. Gegen SW flacht die Wallrippe immer mehr ab und verliert sich schließlich nach einem 3 m breiten Wegedurchbruch, so daß sich der Graben gegen S zu einem ebenen Platz weitet, der an der südlichen Hangkante 15 m breit ist und nach außen durch die schon genannte ehemalige Grabenböschung begrenzt wird.

Vom inneren Graben steigt der Burghügel bis zu 14 m hoch (im W) steil an. Am N-Hang ist 5 m über dem Graben ungefähr auf halber Höhe eine nach außen geneigte, 6 m tiefe und zu den Seiten hin sich verschmälernde Terrasse ausgebildet, die sich um die SW-Ecke legt und dann am W-Hang endet. Die Hügelkuppe wurde von einer wohl rechteckigen Anlage – die Ecken sind durch die verfallenen Mauern stark abgerundet – vollständig überformt; die Länge beträgt knapp 14 m, die Breite 7 m. Reste der Außenmauer – Flußschotter, die in dicke Mörtelschichten gebettet sind – des als Wohnturm zu deutenden Gebäudes sind als überwachsener Schuttwall auf der S-, W- und N-Seite tradiert; von der Innenfläche aus steigt dieser Wall noch bis zu 2,50 m hoch an.

Die nahe des Argenübergangs der Straße Wangen – Buchhorn gelegene Turmburg dürfte im frühen 13. Jahrhundert von den Herren von Pfflegelberg, die der montfortischen Ministerialität angehörten<sup>379</sup>, erbaut worden sein. Namentlich erscheinen die Ritter von Pfflegelberg erstmals zwischen 1222 und 1230, als mehrere Brüder von Pfflegelberg auf der Burg Summerau eine *curia* in Mehetsweiler an das Kloster Weissenau geben<sup>380</sup>. Möglicherweise auf der Burg („Actum in Phlegelberc“) verkauft i. J. 1252 Salome, Gattin des „vir prudens Fridericus miles de Phlegelberc“, Güter zu Wanzenweiler an das Kloster Salem<sup>381</sup>. Die bei lokalen Rechtsgeschäften immer

<sup>378</sup> OAB Tettwang 1915, S. 163 (zwar als mittelalterlich datiert, aber nicht mit dem bei den Ortsbeschreibungen vorgestellten Geschlecht der Herren von Pfflegelberg [S. 718] in Verbindung gebracht). Die Flurbezeichnung „Burg“ s des Hofes Vorderburg (TK 8324) weist keine weitere Burgstelle aus, sondern bezieht sich auf die Burg Pfflegelberg.

<sup>379</sup> Zum Geschlecht: ALBERTI II, S. 595; Wappenrolle Zürich, 217; BRADLER, Ministerialität, S. 296 ff.

<sup>380</sup> Weissenauer Gütergeschichte II, S. 365. Vgl. auch AsPA, S. 124.

<sup>381</sup> CdS I, 277.

wieder in Erscheinung tretenden Ritter von Pfflegelberg, die auch an mehreren Orten, so in Lindau, über Eigenleute verfügen<sup>382</sup>, verschwinden nach 1356 aus den Schriftquellen<sup>383</sup>.

Aber bereits damals dürften sie ihre Burg nicht mehr bewohnt haben, denn i. J. 1340 hatte Manz von Pfflegelberg die Hälfte der „Burch ze Pfflegelberg“ an Ludwig d. Ä. von Präßberg und seinen Sohn Ludwig d. J. verkauft<sup>384</sup>. Und 1355 erwirbt der Ravensburger Bürger Hans Watz von Ludwig von Präßberg die Burg Pfflegelberg, den Bauhof, die Mühle an der Argen, die an der Burg gelegenen Weiher und die anderen Zugehörden<sup>385</sup>. 1380 überlassen Hans Watz und seine Frau die Burg mit allem, was dazugehört, dem Kloster Weingarten<sup>386</sup>. Spätestens mit diesem Verkauf endet eine Wohnnutzung der Turmburg, die allmählich zerfallen ist. 1479 heißt es in einer Aufstellung über die in der Herrschaft Tettwang gelegenen Güter des Klosters Weingarten: „von deß Burgstalls von Pflögelberg, das zue disen Zeiten Wilhelm Jäcklen bawet vnd Jnhat“<sup>387</sup>.

## 42. Owingen

Owingen, „Eggengut“, „Schloßbühl“

TK 8120; r 11150, h 96780; DGK 8120.28; Lgpl. Bl. 222.124; Parz. 752/1

Ungefähr 1,3 km vom westlichen Ortsrand Owingens entfernt, befindet sich im Wald „Eggengut“ auf einem aus dem steilen Berghang nach NO vorspringenden Sporn eine einteilige mittelalterliche Befestigungsanlage („Schloßbühl“)<sup>388</sup>.

Während der nach einem Kahlschlag jetzt neu aufgeforstete Rücken auf den drei Talseiten steil abfällt, ist er gegen die leicht zugängliche Bergseite im SW durch einen Graben abgeriegelt. Der zwischen 4,50 m und 6 m in die anstehende Molasse eingetiefte Graben ist von der östlichen Hangkante an noch auf eine Länge von 31 m erhalten; der bis zur gegenüberliegenden Kante verbleibende Abschnitt wurde in neuester Zeit aufgefüllt, um eine Zufahrt für die forstliche Bewirtschaftung des Areals zu schaffen. Am östlichen Grabenende ist der Rest eines Podiums zu erkennen, das mit dem in den Hang geschütteten Grabenaushub gebildet wurde. Ein 1974 in Spuren noch vorhandener Vorwall an der südwestlichen Grabenkante ist heute nicht mehr ablesbar.

Die Innenfläche der Anlage beschreibt einen ungefähr dreieckigen Grundriß. Sie ist insgesamt 114 m lang und verschmälert sich im äußersten Teil sehr stark. Das leicht nach NO geneigte

<sup>382</sup> Chart Sangall IV, 2027 (zu 1279); Stuttgart, HStA: B 515, U 2117 (zu 1283), U 2149 (zu 1305), U 2201 (zu 1337). 1315 wird ein Knappe des Herrn von Pfflegelberg genannt, den der Konstanzer Bischof mit dem Bann belegt hat (REC II, 3702, 3726, 3729).

<sup>383</sup> Die Brüder Ulrich und Konrad von Pfflegelberg verkaufen an Hans Watz mehrere Güter (Stuttgart, HStA: B 515, U 637).

<sup>384</sup> Stuttgart, HStA: B 515, U 624.

<sup>385</sup> Ebd. B 515, U 635.

<sup>386</sup> Ebd. B 515, U 646.

<sup>387</sup> Ebd. B 123 II, Bü 74, fol. 1). 1672 wird bei einem Vergleich zwischen Kloster Weingarten und Graf Johann von Montfort über strittige Rechte auf Klostergütern innerhalb der Grafschaft Tettwang auch der „Burgstall Pfflegelberg“ erwähnt (Stuttgart, HStA: B 515, Bü 39).

<sup>388</sup> Zur Anlage: Bad. Fundber. 13, 1937, S. 24 („Abschnittswall“); F. BOHNSTEDT, Der Schloßbühl von Owingen. Eine unbekannte Burgstelle im Linzgau. SVG Bodensee 79, 1961, S. 120 ff.; HEINE, Wehranlagen, 133 u. Abb. 39 („hochmittelalterlicher Abschnittsgraben“).



Areal weist in der vorderen Hälfte zwei unbedeutende Geländeabsätze auf – der vorderste kurz vor der Spitze noch mit einer Böschung von ca. 1 m –, von denen der äußere als möglicher Rest eines die Anlage ursprünglich querenden Binnengrabens gedeutet worden ist<sup>389</sup>. Hinweise auf abgegangene Gebäude finden sich im Gelände nicht.

Bei dem durch keine urkundlichen Nachrichten bezeugten „Schloßbühl“ könnte es sich um den Platz einer abgegangenen Burg handeln, die von den im 13. Jahrhundert bezeugten Herren von Owingen bewohnt wurde. Diese erscheinen erstmals i. J. 1207, als eine Elisabeth von Owingen, die als Ministeriale der Markgrafen Hermann und Friedrich von Baden bezeichnet wird, eine Mühle in Owingen an Kloster Salem verkauft<sup>390</sup>. 1254 resigniert Ritter Heinrich von Owingen zugunsten des Klosters Salem auf seine Rechte an badischen Lehen<sup>391</sup>. Die in Salemer Urkunden auftretenden Ritter von Owingen<sup>392</sup> sind spätestens im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts in den bauerlichen Stand abgesunken und verschwinden seit dem Jahr 1352 aus der schriftlichen Überlieferung<sup>393</sup>. Auf einer Karte des salemischen Gerichtsbezirkes Owingen von 1764 ist w von Owingen der „Schloßbühl“ als Flurbezeichnung eingetragen<sup>394</sup>.

### 43. Owingen

Owingen – Häusern, „Kaplinz“, „Alter Hof“ (Abb. 33)

TK 8121; r 13910, h 98300; DGK 8121.19, 20; Lgpl. Bl. 220.127; Parz. 749/1

Etwa 150 m s der Höfe von Häusern befindet sich im Walddistrikt „Alter Hof“ am Rande der Hochfläche des oberen Linzgaus ein aus dem Berghang nach S vorspringendes Plateau, das eine mehrteilige, wohl mittelalterliche Wehranlage trägt<sup>395</sup>.

Die Bergzunge ist von der n zurückliegenden Hochfläche durch eine am heutigen Waldrand beginnende mehrere Meter hohe Böschung, die im oberen Teil stark abflacht und von ehemaligen Sandgruben durchwühlt ist, abgesetzt. Nach ungefähr 30 m trifft man an der höchsten Stelle auf einen 1,50 m tiefen Graben, der, 62 m lang, den Bergrücken vollständig überschneidet. Eine im östlichen Teil des Grabens eingefüllte Erdbrücke (ursprünglich?) ermöglicht den ebenen Zugang in das Innere der Anlage. Vom Graben aus steigt die Böschung durchschnittlich 3 m hoch zu einem an der inneren Grabenkante aufgeworfenen Wall an, der aber, insbesondere mit seinem südlichen Abschnitt, nur noch in einem verschliffenen Zustand überliefert ist.

<sup>389</sup> HEINE (wie Anm. 388).

<sup>390</sup> CdS I, 66. Zu einem Adeligen namens Turand, der in der frühen Besitzgeschichte des Klosters Petershausen eine Rolle spielte und dessen Geschlecht um 1150 „apud Owingin“ noch geblüht haben soll: ChronPetersh, S. 70. 1230 erhält Kloster Reichenau tauschweise Petershausener Besitzungen zu Owingen, die einst Turand von Owingen dem Kloster gegeben hat (RegBodm, 31).

<sup>391</sup> CdS I, 300.

<sup>392</sup> Vgl. die Zusammenstellung bei BOHNSTEDT (wie Anm. 388) S. 123 f.

<sup>393</sup> 1000 Jahre Owingen. 983–1983, Festschr. hrsg. v. der Gemeinde Owingen (1983) S. 47.

<sup>394</sup> Abb.: ebd. S. 53. Zur Sage vom Schatz im Schloßbühl: LACHMANN, Sagen, S. 109.

<sup>395</sup> Zu dieser Anlage: DEECKE/SCHMIDLE, Refugien, S. 242 ff. u. Abb. 100 („kann kaum als Ringwall bezeichnet werden“; „ein allzu hohes Alter unwahrscheinlich“); BECK, Thingstätten, S. 126 f. (wie DEECKE/SCHMIDLE); F. BOHNSTEDT, Kaplinz, eine Burgstelle im Linzgau. Oberländer Chronik 207, 1959, o. S.

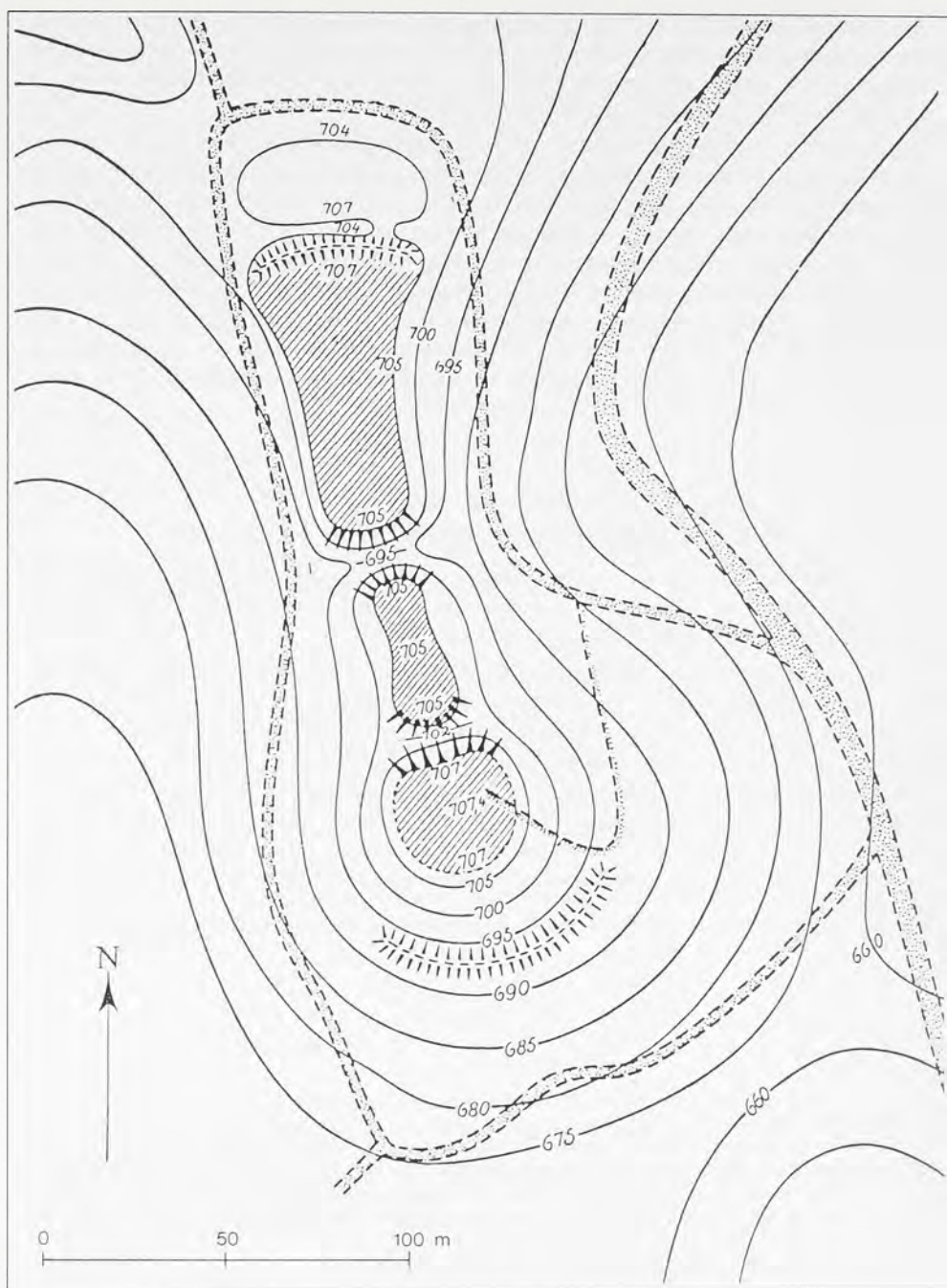


Abb. 33 Owingen-Häusern, „Kaplinz“. Unmaßstäbliche Skizze der Befestigungsanlage (nach Bad. Fundber. 1, 1925–28, Abb. 100).



Es folgt ein ungefähr trapezförmiger ebener Platz mit abgerundeten Ecken. Er ist 74 m lang und im N 47 m, im S 20 m breit und zeigt auf seiner Oberfläche keine Spuren abgegangener Gebäude oder künstlicher Befestigungswerke. Das gegenüber dem nördlichen Teil um etwa 2 m abgesenkte südliche Ende fällt in einen 4 m tiefen, an der Sohle 6 m breiten Graben ab, der den hier enger werdenden Sporn in ganzer Breite (22 m) überquert und der auf beiden Seiten in den Steilhang hineinzieht.

Über einer 4,50 m hohen Böschung erhebt sich ein zweites Podium, das im N über dem Graben noch 14 m breit ist; es buchtet zur Mitte hin ein wenig ein und weitet sich im S wieder auf dieselbe Breite wie am nördlichen Ende. Quer über den etwa 30 m langen Platz läuft in der Mitte eine flache Mulde, die aber wohl kaum einen verfallenen Graben darstellen dürfte, sondern auf eine natürliche Bildung zurückgeht. Auch dieses Podium ist wieder durch einen 3 m tiefen, über die ganze Breite des Rückens gezogenen Graben isoliert.

Von diesem Abschnittsgraben aus ragt 4 m hoch ein drittes Podium auf, mit dem der Sporn auch abschließt. Der Durchmesser dieses einem Kreisrund angenäherten Platzes, dessen Bogen im N an der Grabenlinie abgeflacht ist, beträgt knapp 30 m. Von der Mitte aus ein kleines Stück gegen SW verschoben zeichnet sich eine 0,5 m tiefe Grube ab, die noch den Standort eines abgegangenen Bauwerks aus der Benutzungszeit der Anlage markieren könnte. Funde scheinen jedoch bislang nicht gemacht worden zu sein. Etwa 6 m unterhalb der Hangkante ist am südlichen Steilabfall ein 64 m langer Wallgraben gezogen, der am Übergang zur W-Flanke des „Burg“-hügels beginnt und im südöstlichen Eckbereich endet. Dieser an seinen Rändern noch markant profilierte Graben (bis zu 2 m tief) flacht im mittleren Abschnitt deutlich ab. Mit diesem Wallgraben, dessen Außenböschung in den natürlichen Steilhang übergeht, schließt die insgesamt 220 m lange Wehranlage im S ab.

Sichere urkundliche Nachrichten, die Entstehungszeit, Funktion und Nutzungsdauer dieses Befestigungswerkes, das zu den größten und den am besten erhaltenen Geländedenkmälern im Kreisgebiet zählt und das sich von seinen Befestigungsmerkmalen her vergleichen läßt mit Anlagen wie dem „Schloßbühl“ oberhalb Falkenhalden (Nr. 5) oder der Burgstelle Leonegg bei Katzensteig (Nr. 22), sind nicht bekannt. Wahrscheinlich ist jedoch, daß hier eine Burg der Ritter von Ramsberg stand, die zu identifizieren ist mit jenem „castrum“, das Rudolf von Ramsberg „in monte super uilla Phaffenhouen“ errichtet hatte und das er nach langen Streitigkeiten mit dem Kloster Salem 1222 auf Verlangen des Klosters gegen eine Abfindung von 30 Mark Silber verlassen mußte<sup>396</sup>.

Diese Burg des 13. Jahrhunderts hat aber wohl nur den vordersten Teil des Plateaus in Anspruch genommen und wahrscheinlich eine ältere befestigte Anlage weiterbenutzt: Da die Ritter von Ramsberg bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts als Ministeriale des Grafen Rudolf auf der gräflich-pfullendorfschen Burg Ramsberg nachzuweisen sind (vgl. Nr. 24), die Pfullendorfer aber über einen großen Komplex allodialer Güter und Rechte im Linzgau verfügten, die z. T. aus dem Hausgut der Udalrichingersippe herrührten, ist eine ursprüngliche Verbindung dieser Befestigung mit den Grafen von Pfullendorf und vielleicht über sie mit den Linzgaugrafen aus

<sup>396</sup> Cds I, 125. Gleichzeitig verpflichtet sich Rudolf, er wolle künftig im ganzen Gebiet zwischen Stockach, den Höhen des Deggenhauser Tals, Markdorf und dem Bodensee, dem ganzen Linzgau also, keine neue Burg errichten und bewohnen. Das jetzt mit Owingen verbundene Kirchdorf Pfaffenhofen war bis in das 19. Jahrhundert ein selbständiger Ort.

dem Udalrichingerhaus denkbar<sup>397</sup>. Eine solche aufgrund besitzgeschichtlicher Überlegungen angenommene früh- bis hochmittelalterliche Nutzungsphase könnte auch der verschliffene Wallgraben an der N-Grenze der Anlage indizieren, dem bei Errichtung der Burg durch Rudolf von Ramsberg keine fortifikatorische Bedeutung mehr zukam, während die beiden folgenden Abschnittsgräben damals vielleicht tiefer gelegt worden sind, um sowohl den Burghügel wie auch die Vorburg auf dem mittleren Plateau besser abzusichern. Nach dem Übergang an Salem dürfte die Burg nicht mehr bewohnt worden sein und ist abgegangen. Ungeklärt ist der Flurname „Kap Linz“ oder „Kapelle Linz“, mit dem manchmal dieser Platz bezeichnet wird<sup>398</sup>.

#### 44. Owingen

Owingen – Wälde, „Bürstenbühl“, „Waldburg“

TK 8121; r 12690; h 00090; DGK 8121.13; Lgpl. Bl. 218.126; Parz. 754

Ca. 0,6 km w der Höfe von Wälde befindet sich auf einem isolierten bewaldeten Bergkegel, der sehr steil in die Tobel zweier Bäche abfällt und mit der Hochfläche des oberen Linzgaus durch eine tiefe Einsattelung verbunden ist, eine kleine mittelalterliche Burgstelle („Waldburg“)<sup>399</sup>.

Der Kegel erhebt sich mit steilen Flanken etwa 25 m hoch aus dem Sattel. Ein wallgrabenähnlicher Einschnitt, der am nordwestlichen Hügel Fuß von dem Sattel aus gegen SW hangaufwärts zieht, gehört nicht zur Befestigung der Anlage, sondern ist der Rest eines alten Weges, der hier als Hohlgrasse in den Hang einschneidet. Die heute aufgrund von Erosionsabbrüchen nur noch sehr schmale Kuppe des Hügels weist obertägig keine Spuren einer möglichen ehemaligen Bebauung mehr auf; die ebene Oberfläche bildet einen längsovalen Grundriß und ist 31 m lang. 4 m unterhalb der Spitze springt aus dem Hang eine 4 m tiefe trapezförmige Terrasse vor. Steigt man den S-Hang weiter abwärts, so trifft man nach einem 9 m tiefen Podium auf eine über den Grat streichende 5 m lange, auf der Sohle 3 m breite Grabenmulde mit einem nach außen aufgeworfenen noch 1 m hohen Wall. Dahinter fällt das Gelände steil in das etwa 60 m tiefere Bachtobel ab. Auf den anderen Hangseiten lassen sich keine künstlichen Befestigungswerke erkennen.

Die Turmburg, die auf diesem nahe einer von Pfullendorf nach Überlingen führenden Straße gelegenen Platz errichtet gewesen sein dürfte, ist selbst urkundlich nie bezeugt. Als ihre möglichen Erbauer im frühen 13. Jahrhundert kann man vielleicht die Herren von Wälde namhaft machen, die von 1223 an – damals verzichtet Ritter Burkhard von Wälde gegen eine Zahlung von 70 Mark Silber auf ein „predium de Waldv“, das er von den Herren von Heideck zu Lehen hat und das diese damals an Kloster Salem verkaufen<sup>400</sup> – bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein in Salemer Urkunden genannt sind<sup>401</sup>. Mit einem Burkhard von Wälde

<sup>397</sup> Besitzmäßige Bezüge der Udalrichinger zu Owingen sind aus den Quellen nachgewiesen: Der Konstanzer Bischof Gebhard II. von Bregenz stattet das von ihm um 990 gestiftete Kloster Petershausen mit Gütern in Owingen aus, die „de hereditate parentum suorum“ stammen (ChronPetersh, S. 70).

<sup>398</sup> Vgl. die These von BOHNSTEDT (wie Anm. 395): „Kapf Linzgau“. Von der Josefskapelle bei Häusern soll ein unterirdischer Gang zum „Schloß“ führen; auf dem Burgstall sei ein Schatz vergraben (ebd.).

<sup>399</sup> Zur Anlage erstmals: F. BOHNSTEDT, Die Waldburg. Eine unbekannte Burgstelle zwischen Owingen und Herdwangen im Kreise Überlingen. SVG Bodensee 81, 1963, S. 139ff.

<sup>400</sup> CdS I, 135.

<sup>401</sup> CdS I, 148 (zu 1227), 246 (zu 1249), 286 (zu 1253), 309 (zu 1255), 320 (zu 1256).



(de Waeldiv) als Zeugen einer Salemer Urkunde<sup>402</sup> verschwindet das Niederadelsgeschlecht 1266 aus der urkundlichen Überlieferung; möglicherweise ist die Familie in Überlingen verbürgerlicht<sup>403</sup>.

Die Burg dürfte wohl schon im ausgehenden 13. Jahrhundert abgegangen sein<sup>404</sup>. 1544 erscheint der Flurname „Am Burgstall“, 1660 das aus „Burgstallbühl“ verballhornte „Bürstenbühl“; schon 1506 taucht die Flurbezeichnung „Waldpurg“ auf<sup>405</sup>.

#### 45. Owingen

Billafingen, „Zwingenburg“ (Abb. 34)

TK 8120; r 08610, h 99430; DGK 8120.21; Lgpl. Bl. 219.121; Parz. 263

Etwa 1,7 km w der Kirche von Billafingen befindet sich auf der südlichen Seite des Hochtals der Mahlspürer Aach auf einem aus dem stark zertalten NO-Hang des „Kaien“ vorspringenden Sporn eine mittelalterliche Burgstelle („Zwingenburg“)<sup>406</sup>.

Von dem Berghang im SW kommend, stößt man auf einen bogenförmig geführten, ca. 27 m langen Graben, der über den Bergrücken läuft und an den steilen Flanken endet. Der von außen noch 1,60 m tiefe Graben steigt nach innen bis zu 4 m hoch auf eine oben wenig tiefe Kuppe an, die an der Kante zum eigentlichen Halsgraben endet. Auch diese äußere Grabenbefestigung dürfte in Mitleidenschaft gezogen worden sein, als man Mitte der 1970er Jahre mit der Trassierung des durch diesen hindurchführenden breiten Waldweges den Halsgraben in seiner ursprünglichen Gestalt zerstört und dabei auch das Böschungsprofil verändert hat.

Der in den anstehenden Sandschiefer der oberen Meeresmolasse eingeschnittene tiefe Halsgraben geht an der SW-Ecke, wo ein im Zuge des Wegebaus geschaffener Platz den ursprünglichen Zusammenhang beseitigt hat, in einen mächtigen Hanggraben über, der noch 108 m lang ist und den Fuß des Burghügels bis zu dem schroffen Abfall in das Pfändlistobel im O umgibt. Der Wall ist an den Seiten noch durchschnittlich 2,50 m hoch, sinkt aber im mittleren Abschnitt ein wenig ab (1,60 m); die obere Grabenweite beträgt 9 m.

Der Burghügel ragt aus dem Graben sehr steil etwa 10 m hoch auf. Seine 53 m lange und 14 m breite Oberfläche mit abgerundeten Ecken ist zweigeteilt: in einen größeren Platz im NO und ein von diesem durch eine knapp 4 m hohe, von Fuchsbauten durchwühlte Böschung getrenntes Plateau hoch über dem Halsgraben, das einen Durchmesser von 13 m hat; ob es sich bei letzterem um den Schutthügel eines Bauwerks oder um eine, wie die anscheinend befundlosen Fuchshöhlen eher vermuten lassen, natürliche, aber künstlich versteilte Kuppe handelt, die einen Wohnturm trug, müßten letztlich archäologische Untersuchungen zeigen.

<sup>402</sup> ASalem, S. 123f.

<sup>403</sup> In den Jahren 1318, 1320, 1324 ist ein Hermann von Weldiu/„dictus Waldi“ als Überlinger Bürger genannt (CdS III, 1169f, 1169g, 1207, 1207a).

<sup>404</sup> Ein Streit in den Jahren zwischen 1283 und 1292 betreffend Güter in Waldbeuren, „videlicet montem seu fundum castri dicti Waltpurch“ (CdS II, 664, 696, 836), der zugunsten von Kloster Salem beigelegt wird, ist auf Waldbeuren bei Ostrach-Burgweiler zu beziehen.

<sup>405</sup> A. FUTTERER, Die Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Linzgau, hrsg. v. H. BERNER. Hegau-Bibl. 16 (1970) S. 183.

<sup>406</sup> Zur Burgstelle zuletzt: HEINE, Wehranlagen, 134 u. Abb. 49 (mit älterer Literatur).



Abb. 34 Owingen-Billafingen, „Zwingenburg“. Hanggraben und nördliche Böschung des Burghügels, gegen O.

Urkundliche Nachrichten über mögliche Erbauer und Bewohner der wohl im 12. Jahrhundert angelegten Höhenburg, die noch auf ehemals nellenburgischem Gebiet – die Grenze zum Linzgau und zur Grafschaft Heiligenberg zog wenig weiter ö über die Billafinger Markung – oberhalb der bis zum Bau der Uferstraße zwischen Ludwigshafen und Überlingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts wichtigsten Straße vom Hegau in den Linzgau und an den Bodensee lag, sind nicht bekannt. Ob ein 1259 bezeugter Ritter Ulrich von Billafingen (Bilolvingen), der damals von den Herren von Bodman herrührenden Lehensbesitz in Deisendorf an Kloster Salem veräußert<sup>407</sup>, auf der „Zwingenburg“ zu lokalisieren ist, erscheint als fraglich. Der Flurname taucht erstmals 1504 auf, als Klemens Reichlin von Meldegg u. a. das Holz auf und an der „Zwingenburg“ käuflich erwirbt; 1661 wird die Zwingenburg im Zusammenhang einer Köhlerei erwähnt<sup>408</sup>.

<sup>407</sup> UBBodm, 70. Möglicherweise gehört in dieses Geschlecht eine Lena von Billafingen, die 1264 mit ihren Söhnen ihr Gut zu Reute an das Spital Überlingen verkauft (ebd. 88). Die von A. FUTTERER (Die Geschichte des Dorfes und Kirchspiels Billafingen im Linzgau, hrsg. v. H. BERNER, Hegau-Bibl. 16 [1970] S. 29) auf dem St. Georgenbühl w des Ortes lokalisierte abgegangene Burg läßt sich dort vom Geländebefund her nicht bestätigen; möglicherweise liegt eine Verwechslung mit dem Burgstall von Heggelbach (bei Seelfingen) bei der dortigen Georgskapelle vor.

<sup>408</sup> FUTTERER (wie Anm. 407) S. 41. 177. Zu den Zwingenburgsagen: LACHMANN, Sagen, S. 117 ff.



## 46. Owingen

Hohenbodman, „Turm“ (Abb. 35. 36)

TK 8121; r 15920, h 98170; DGK 8120.20; Lgpl. Bl. 220.129; Parz. 35/1

Unterhalb des Dorfes Hohenbodman stand auf einem durch einen tiefen Sattel mit dem Plateau des oberen Linzgaus verbundenen Bergkegel in beherrschender Lage über dem Salemer Becken eine mit ihrem ehemaligen Bergfried noch überlieferte Burg.

Aus dem schmalen Sattel, der im O an der Kante des Steilabfalls in das Aachtal, im SW an dem flacheren Wiesenhang zum Hochtal zwischen Owingen und Ernatsreute endet und den die nach Hohenbodman führende Steige durchquert, steigt der Burghügel 14 m hoch an. An der nordwestlichen Flanke läuft ein breiter Zufahrtsweg auf die Kuppe, deren Hänge im oberen Teil wohl künstlich versteilt sind, hinauf.

Der längsovale, von N nach S gestreckte Platz hat eine Länge von 48 m und eine größte Breite von 19 m. Im nördlichen Teil des ebenen Areals erhebt sich der 37 m hohe, mit einem modernen Zeltdach über einer Aussichtsplattform gedeckte ehemalige Bergfried, der der Bodenseeschiffahrt noch im 20. Jahrhundert als Orientierungspunkt diente. Der letztmals 1977/78 renovierte Rundturm<sup>409</sup> hat innen eine lichte Weite von etwa 2,20 m und am Fuß einen Umfang von



Abb. 35 Owingen-Hohenbodman. Der aus der Hochfläche des oberen Linzgaus vorspringende Burghügel Hohenbodman, gegen SO (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/52341/09.07.87).

<sup>409</sup> Einen kurzen Überblick über die Restaurierungen seit dem 19. Jahrhundert gibt N. Zysk, Hohenbodman. Ein Beitrag über das ehemalige Schloß Hohenbodman (1979) S. 16ff.

28,20 m. Der Turm besteht in der Sockelzone aus Findlingen und Feldsteinen und setzt sich nach oben mit einer Mantelmauer aus behauenen Tuffsteinquadern fort, die 3,20 m stark ist und in der eine 0,75 m breite Wendeltreppe läuft; der ehemalige Turmeingang auf der SO-Seite liegt 8 m über dem heutigen Gehniveau. Darüber hinaus sind auf dem ebenen Platz keine Spuren ehemaliger Gebäude aus der Nutzungszeit der Anlage erhalten.

Die auf dieser Burg zu lokalisierenden Herren von Bodman sind i. J. 1171 mit einem Conradus de Bodimin erstmals genannt<sup>410</sup>. Ob dieses damals niederadelige Ministerialengeschlecht in einer



Abb. 36 Owingen-Hohenbodman. Ehemaliger Bergfried, von S. Rechts im Turm der alte Hocheingang.

<sup>410</sup> CdS I, 14. Weitere Nennungen: vgl. RegBodm, 37 ff. Zu diesem Geschlecht: KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 120 ff.; G. FLOHRSCÜTZ, Zur ältesten Geschichte der Herren von Bodman. Diss. (masch.) München 1951; K. SCHMID, „Eberhardus comes de Potamo“. Erwägungen über das Zueinander von Pfalzort, Kirche und Adels Herrschaft. In: Bodman. Dorf, Kaiserpfalz, Adel, Bd. 1, hrsg. v. H. BERNER (1977) S. 317 ff.



Verbindung steht mit dem „Eberhardus comes de Potamo“ der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts<sup>411</sup> und vielleicht von den Udalrichingern abstammt<sup>412</sup>, ist nicht zu klären. Die Herren von Bodman sind offensichtlich Dienstmannen des Reiches und der Bischöfe von Konstanz, zeitweise vielleicht auch der Pfalzgrafen von Tübingen. Sie gründen zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 12. Jahrhunderts in dem noch wenig aufgesiedelten Hinterland des Bodensees – die von der Burg aus entfaltete Rodungstätigkeit dokumentieren zahlreiche Siedlungsnamen in ihrer Umgebung – eine Höhenburg, die sie in der Folgezeit zum Mittelpunkt einer eigenen Herrschaft ausgestalten.

Der bis in die spätere Stauferzeit erkennbare Aufstieg scheint sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wohl nicht zuletzt auch aufgrund des Widerstandes von Kloster Salem, das den Ausbau fremder Herrschaften in seinem Umkreis zu verhindern sucht (vgl. Nr. 44), umzukehren: Es kommt zu Verschuldungen und Besitzverlusten, so daß die Ritter von Bodman ihre Burg im Linzgau aufgeben und den Sitz vor 1296 nach Bodman verlegen<sup>413</sup>, wohin sie, wie der vermutliche Transfer des Ortsnamens der alten Pfalz Bodman auf die Burgherrschaft Hohenbodman zeigt, alte Beziehungen zu haben scheinen, die sich aber urkundlich nicht nachweisen lassen<sup>414</sup>; in Bodman hatte ihnen König Rudolf von Habsburg schon 1277 den königlichen Fronhof verpfändet<sup>415</sup>. Mit ihrem Besitz bleiben die Ritter von Bodman seit dieser Zeit im wesentlichen auf den Raum Bodman, Liggeringen, Möggingen und Wahlwies beschränkt.

Dem Konstanzer Chronisten Christoph Schulthaiß zufolge verkauft Ulrich von Bodman seine Burg Hohenbodman an den Konstanzer Bischof Eberhard II. von Waldburg (1248–74)<sup>416</sup>. Die „census et redditus castri in Bodman“, darunter der Kelhofverband in Hohenbodman, die Vogteien in Frickingen und Altheim und einige weitere Gefälle aus dem eigentlichen Burggut, sind im Konstanzer Bischofsurbar vom beginnenden 14. Jahrhundert aufgeführt<sup>417</sup>. Die jetzt häufiger als „Hohenbodman“ bezeichnete Burg<sup>418</sup> wird in der Folgezeit von den Bischöfen wiederholt verpfändet und gelangt auf diesem Weg zeitweilig wieder an die Herren von Bodman<sup>419</sup>. Die seit 1478 an Überlingen verpfändete Herrschaft Hohenbodman verkauft

<sup>411</sup> ChronPetersh, S. 102.

<sup>412</sup> Ein Indiz dafür, daß die Heimat der Herren von Bodman im Linzgau lag, ergibt die Verteilung ihrer Güter: Von den zwei großen Besitzlandschaften der Bodmaner ist die im Linzgau (gegenüber der im Unterseegau) deutlich früher belegt und an Lehen wie allodialen Gütern weitaus reicher ausgestattet gewesen (vgl. FLOHRSCHEITZ [wie Anm. 410] S. 49ff.).

<sup>413</sup> 1296 verkauft Ulrich von Bodman seine „nueuwe Burch ze Bodemen“ an seinen Vetter Hans von Bodman (UBBodm, 179).

<sup>414</sup> Zu dieser Frage: SCHMID (wie Anm. 410) S. 320ff.; Bodman. In: Die deutschen Königspfalzen, Bd. 3: Baden-Württemberg, bearb. v. H. MAURER, 1. Lfg. (1988) S. 42.

<sup>415</sup> J. F. BOEHMER/O. REDLICH, Regesta Imperii IV/1, Nachdr. d. Ausg. Innsbruck 1898 (1969) 818.

<sup>416</sup> Bistumschronik, S. 34.

<sup>417</sup> Urbar Konstanz, S. 124ff.

<sup>418</sup> z. B. 1325: „du burk der man da spricht du hohe Bodemen“ (REC II, 4022; ThUB V, Nachtr. 92).

<sup>419</sup> REC II, 5364, 5381. 1360 erhöht Bischof Heinrich III. von Brandis dem Johann von Bodman die Pfandsomme der Burg Hohenbodman um 300 fl. mit der Maßgabe, daß dort verschiedene Bauten aufgeführt werden (REC II, 5589). Zur spätmittelalterlichen Geschichte der Burg insbesondere: A. FUTTERER, Die Burg Hohenbodman. Bodensee-Chronik 24, 1935, S. 50ff.; ders., Die Vogtei Hohenbodman. Ebd. 25, 1936, Nr. 1–5.

Bischof Hugo von Hohenlandenber*g* i. J. 1507 samt dem „Schloß“ Hohenbodman „zum besseren Nutzen“ des Hochstifts an die Reichsstadt<sup>420</sup>, in deren Besitz die Burg bis zum Verkauf des Turmes an die Gemeinde Owingen i. J. 1971 bleiben sollte.

Noch während der Pfandschaft hat Überlingen 1478/79 größere Baumaßnahmen auf der Burg durchgeführt<sup>421</sup>. Auf Tibians Bodenseekarte von 1578 ist der Bergfried von drei randständigen Bauten umgeben, von denen der östliche mit dem Staffelgiebel das Wohngebäude des hier sitzenden städtischen Vogtes darstellen könnte<sup>422</sup>. 1642 wird das Schloß Hohenbodman von Widerholdischen Truppen bis auf den Turm niedergebrannt<sup>423</sup>. Ein Neubau erfolgt nicht mehr, und der Vogt verlegt seinen Amtssitz in das Dorf Hohenbodman.

#### 47. Owingen

Hohenbodman, „Seilerstobel“ (Abb. 37)

TK 8121; r 16310, h 99320; DGK 8121.21; Lgpl. Bl. 219.129; Parz. 92, 200, 201

Ungefähr 1 km nnö von Hohenbodman befindet sich im „Seilerstobel“ etwa in halber Höhe des bewaldeten Hanges, der nach O steil in das Aachtal abfällt, eine bislang nicht beschriebene mittelalterliche Befestigungsanlage.

Wo sich der zungenartige Vorsprung mit dem Hang verbindet, wird er durch einen 38 m langen, auf der S-Seite noch in die Klinge hineinziehenden Halsgraben abgeschnitten. Zur Bergseite hin ist die Grabenböschung, insbesondere in ihrem nördlichen Teil, nur sehr flach und wenig scharf von dem zurückliegenden Hang, der noch bis in neuere Zeit hinein als Wiese genutzt wurde, abgegrenzt. Dagegen steigt der Burghügel aus dem Graben mit einer steilen Böschung 3,50–4 m hoch auf.

Der ebene, leicht nach O geneigte Platz bildet einen dreieckigen Grundriß. Die vielleicht künstlich geglätteten Flanken im N und S fallen steil auf eine etwa 25 m tiefer liegende Trasse eines Waldweges ab, der um den Bergvorsprung gelegt ist und im Scheitel des Bogens einen von der Spitze der Anlage hangabwärts streichenden Grat durchbricht. Der Innenbereich ist knapp 40 m lang und an der Basis im W 24 m breit. Spuren von abgegangenen Gebäuden und Befestigungseinrichtungen sind auf der Oberfläche nicht zu erkennen.

Urkundliche Nachrichten über diese in das 12./13. Jahrhundert zu datierende Wehranlage, die in ihrer Geländeform mit jener im „Eggengut“ w von Owingen (Nr. 42) verglichen werden kann, sind nicht bekannt. Es ist nicht auszuschließen, daß die Herren von Bodman im Zuge ihrer Bemühungen, von ihrer Burg Hohenbodman aus eine Adels Herrschaft aufzubauen, oberhalb der durch das Aachtal führenden Straße zum Bodensee eine Burg errichteten. Nachdem aber die Bodmaner ihre Herrschaft im Linzgau, die vor allem auch mit den Interessen

<sup>420</sup> Überlingen, StA: K 1, L 10, Nr. 196.

<sup>421</sup> Ebd. K 1, L 10, Nr. 219. Vgl. auch FUTTERER, Burg (wie Anm. 419) S. 52.

<sup>422</sup> OEHRME, Tibianus, Taf. 14.

<sup>423</sup> BÜRSTER, Beschreibung, S. 141 („daß Überlingerische schloß Hohen-Bodma von den Wielerischen angezündt und verbrant“). Den ruinösen Zustand dokumentiert erstmals die Grenzkarte der Vogteien Hohenbodman und Ramsberg von 1664/68 (Überlingen, Museum). Reste abgegangener Gebäude zeigen noch Ansichten des frühen 19. Jahrhunderts (vgl. z. B. SCHEFOLD, Bodenseelandschaft, 30). Zu den Sagen vom Ritterfräulein von Hohenbodman, vom Burggeist und vom Schatz auf der Burg: LACHMANN, Sagen, S. 113 f.





Abb. 37 Owingen-Hohenbodman, „Seilerstobel“. Ehemalige Wehranlage mit Halsgraben, von NO.

des Klosters Salem konkurrierte, nach der Mitte des 13. Jahrhunderts aufgegeben und ihren Sitz nach Bodman verlegt hatten, wäre auch diese Anlage im „Seilerstobel“, die vielleicht, wie der Befund am Halsgraben andeuten könnte, nie ganz fertiggestellt wurde, funktionslos geworden. Nähere Aussagen zur Entstehung und weiteren Geschichte dieses Burgstalls sind aber nur auf der Grundlage archäologischer Befunde und Funde möglich.

#### 48. Owingen

Hohenbodman – Burghöfe, „Ammes Hölzle“, „Kätzleberg“

TK 8121; r 16480, h 97800; DGK 8121.27; Lgpl. Bl. 221.129; Parz. 57

Etwa 0,5 km ö der Burghöfe auf dem spornartig nach NNO in das Tal der Aach, die die Bergnase 45 m tiefer auf drei Seiten umfließt, vorgeschobenen „Kätzleberg“ befindet sich ein mittelalterlicher Burgstall<sup>424</sup>.

Während die W-, N- und O-Flanke des Bergvorsprungs durch den von der Natur vorgegebenen sehr steilen, z. T. senkrecht über den anstehenden Molassefelsen abstürzenden Talhang kaum zugänglich sind, ist der Sporn auf der Feldseite im S an der Stelle, wo der breiter werdende Berghang ansetzt, durch einen Halsgraben isoliert. Dieser in einem leichten Bogen zwischen den Hangkanten im W und O laufende Graben ist ca. 61 m lang – am östlichen Ende schneidet ihn ein vom Tobel heraufkommender alter Weg, der die Aach ehemals an einer Furt durchquer-

<sup>424</sup> Als mittelalterlicher Burgstall wieder bekannt gemacht von F. BOHNSTEDT, Die Burg der Ritter von Kilsenberg. SVG Bodensee 77, 1959, S. 71 ff.

te – und von außen bis zu 15 m tief eingeschnitten. Der Burgplatz ragt etwa 16 m aus diesem Graben auf.

Der höchste Punkt des mehrfach gegliederten Innenbereichs befindet sich unmittelbar über dem Halsgraben: ein etwa rechteckiger Platz mit abgerundeten Ecken (10 × 8 m), der im N an einer 2 m tief abfallenden Böschung endet. Es folgt ein weiteres, jetzt trapezoides Podium, das 10 m lang und im S 7 m, im N 5 m breit ist; dieser Platz ist durch eine fast seine gesamte Fläche einnehmende, 1 m tiefe moderne Aufgrabung, die aber in dem hinterlassenen Zustand keine auswertbaren Befunde zeigt, stark gestört.

Nach einer 3 m hoch, aber nur flach abfallenden Böschung, an deren Fuß eine niedere Kuppe aus Steinen sich aufwölbt (Schuttkegel?), beginnt der dritte und größte Abschnitt der Burg: ein leicht nach N abfallendes, 48 m langes Areal, das im rückwärtigen Teil ca. 23 m, an der Abbruchkante im N noch 12 m breit ist. Während sich diese drei beschriebenen Zonen des Burghügels auf der O-Seite bis zum natürlichen Steilabfall erstrecken, mündet die westliche Böschung der beiden rückwärtigen Podien, die wohl den Kernbereich der Burganlage markieren, zunächst auf eine 6 m breite, nach außen geneigte Hangterrasse, ehe der Steilhang in das Tobel beginnt. Spuren einer Randbefestigung an den Talseiten finden sich nicht. Angeblich stieß man beim Aufforsten in ausgehobenen Pflanzlöchern gelegentlich auf Mauerreste mit Mörtelfugen<sup>425</sup>.

Wie BOHNSTEDT nachgewiesen hat, handelt es sich bei dem heutigen Flurnamen, der aber nur noch in der mündlichen Überlieferung erscheint, um eine Verballhornung des ursprünglichen „Kilsenberg“. Diese Beobachtung erlaubt es, die im 12. und 13. Jahrhundert mehrfach genannten Ritter von Kilse als die Besitzer und vielleicht auch als die Erbauer der Burg zu identifizieren<sup>426</sup>. Sie erscheinen erstmals i. J. 1169 mit einem Heinrich Chilso in einer Urkunde Bischof Ottos II. von Konstanz für Kloster Salem<sup>427</sup>; in der Folgezeit werden sie in Salemer Urkunden noch häufiger genannt<sup>428</sup>. Um 1218 steht der Ritter Dietrich von Kilsenberg, der als Ministeriale Hugos von Montfort bezeichnet wird, im Streit mit Kloster Weissenau wegen des Gutes Etmannschmid (bei Taldorf), nachdem schon früher ein Heinrich, „miles de Chilse“, dieses Kloster wegen eines Gutes in Burg (bei Urnau) beschwert hatte<sup>429</sup>. Die Burg der Herren von Kilse und der dazugehörige, jenseits der Aach gelegene Steinhof gelangen durch Heirat vor 1256 an Ritter Ulrich von Bodman, der damals noch auf der Burg Hohenbodman sitzt<sup>430</sup>. Mit der Herrschaft Bodman sind auch der Kilsenberg und der Steinhof von dem Konstanzer Bischof Eberhard II. von Waldburg von Ulrich von Bodman vor 1274 erworben worden (vgl. Nr. 46).

<sup>425</sup> Ebd. S. 74.

<sup>426</sup> Zu dem Geschlecht, das oft fälschlich auf dem Hügel im Killenweiher bei Mimmenhausen, wo sich der Abt von Salem 1792 neben einer älteren Kapelle ein Sommerhaus erbaut, lokalisiert wurde, vgl. ferner ALBERTI I, S. 399; KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 283.

<sup>427</sup> REC I, 1012; CdS I, 13.

<sup>428</sup> CdS I, 15 (zu 1171), 55 (zu 1195), 116 (zu 1220). 1222 verzichtet Dietrich Chilso auf die ihm vom Kloster bestrittenen Rechte auf eine Taverne in Mimmenhausen und die Fischenz bei Buggensegel (CdS I, 127; REC I, 1352).

<sup>429</sup> AsPA, S. 53 f. 36.

<sup>430</sup> Damals streitet Ulrich von Bodman mit Kloster Salem um die in Anm. 428 erwähnten Rechte zu Mimmenhausen, in deren Besitz er sich durch seine Frau, eine Tochter des Ritters (Dietrich?) Kilse („Kilsin militis“) glaubt (CdS I, 318).



Die ehemals auf der Burg sitzenden Herren von Kilse scheinen in Konstanz verbürgerlicht zu sein<sup>431</sup>.

Die Burg selbst wird in den bekannten Quellen nie genannt und ist als adelige Behausung nach dem Übergang an Ulrich von Bodman sicher nie mehr benutzt worden. Wenn eine urbariale Aufzeichnung aus dem beginnenden 14. Jahrhundert neben Geldzinsen vom Kilsenberg auch Naturalabgaben (Eier, Hühner) von dort auflistet<sup>432</sup>, so könnte das ein Hinweis darauf sein, daß auf dem Kilsenberg Landwirtschaft betrieben wurde, wobei es aber wahrscheinlicher ist, daß der entsprechende Abgabepflichtige nicht auf dem Gelände der ehemaligen Burg, sondern auf einem der umliegenden Höfe saß.

Der Flurname „Kilsenberg“ taucht im 15./16. Jahrhundert in unterschiedlicher Schreibweise auf (z. B. 1550 das „Guetlin Klitzenberg zum Stain genannt“), ohne daß auf den Burgstall selbst verwiesen würde<sup>433</sup>. Auf einer Grenzkarte der beiden Überlinger Vogteien Hohenbodman und Ramsberg heißt es zwischen Burghof und Hof zum Stein: „Klitzenberg ist vor Zeiten ein shloß allda gestanden“<sup>434</sup>. Im 18. Jahrhundert wird der „Klützenberg“ als Platz der Burg „Lichtenegg“ bezeichnet, ohne daß deutlich würde, warum dieser Name in Gebrauch kommt<sup>435</sup>. Das Wissen um eine ehemalige Burgstelle ist schließlich weitgehend geschwunden, so daß sie auch in die topographische Karte nicht aufgenommen worden ist.

#### 49. Owingen

Taisersdorf, „Wiedenholz“

TK 8121; r 18390, h 01180; DGK 8121.16; Lgpl. Bl. 217.131; Parz. 329

Ca. 2 km ö von Taisersdorf befindet sich im „Wiedenholz“ am östlichen Ende eines Molasserückens, der steil zur Aach abfällt, deren enges Tal hier von der südöstlichen in westliche Richtung umbiegt, eine kleine, bislang nicht beschriebene mittelalterliche Wehranlage.

Wo sich der breite Rücken kurz vor seinem Ende stark verschmälert, überquert eine weite Mulde, die vielleicht den Rest eines verfallenen Grabens darstellt, den beginnenden Sporn. Aus dieser Einsenkung erhebt sich, 1,50–2 m hoch, ein nur ca. 3 m breiter Grat, der nach 30 m in einen jetzt noch flachen Graben abfällt. Der Graben endet im N an dem schroffen Hang in das 20 m tiefere Flußtal; auf der anderen Seite biegt er, sich weitend, nach SO um und läuft unterhalb des Burghügels im Hang aus: Vermutlich hat er ursprünglich die weniger steil abfallende S-Seite bis zum östlichen Ende der Anlage abgedeckt.

<sup>431</sup> Um 1270 erscheinen Konrad und Heinrich, genannt Kilse, in einer Urkunde Bischof Eberhards II. (CdS II, 462); 1285 ist in Konstanz ein Heinrich Kilse als Ratsmitglied verzeichnet (Die Konstanzer Ratslisten des Mittelalters, bearb. v. K. BEYERLE [1898] S. 63). Daß die im Meliorat der Stadt Esslingen zwischen 1265 und 1390 nachweisbaren Kils (UB Stadt Esslingen, bearb. v. A. DIEHL, 1–2 [1899–1905] passim) mit dieser Familie gleichzusetzen wären, erscheint eher fraglich.

<sup>432</sup> Urbar Konstanz, S. 126. Der „Kilsenberg“ folgt bei der Herrschaft Hohenbodman auf die „curia dicta zem Steine“, die zu den ältesten Zugehörden der Burg zählen dürfte; den Bezug deutet auch die schon erwähnte Furt unterhalb der Burg an.

<sup>433</sup> Beispiele bei BOHNSTEDT (wie Anm. 424) S. 77.

<sup>434</sup> Überlingen, Museum.

<sup>435</sup> Vgl. BOHNSTEDT (wie Anm. 424) S. 83 f.

Aus dem Graben ragt der Kernbereich als eine ebene, baumbestandene Fläche auf, deren einst wohl rechteckiger Grundriß durch Rutsche insbesondere des N-Hanges nicht mehr genau ablesbar ist; die Länge des Platzes beträgt 35 m, seine größte Breite 19 m. Die 5–6 m hohe Böschung der S-Seite zu dem genannten, nicht mehr vollständig erhaltenen Hanggraben scheint künstlich steiler gemacht worden zu sein. Hinweise auf Bauten finden sich obertägig auf dem Areal nicht.

Schriftliche und archäologische Quellenzeugnisse zu dieser Wehranlage, die vielleicht ehemals eine Turmburg trug, die der weiter w gelegenen weitläufigen Flur „Burgstall“ den Namen gegeben hat, liegen bislang nicht vor. Der befestigte Platz, der in der Talenge oberhalb eines Übergangs der Straße von Pfullendorf zum Bodensee über die Aach liegt, könnte von den Grafen von Pfullendorf zur Absicherung dieser Verkehrsverbindung – ihre ca. 1,7 km n stehende Burg Ramsberg (Nr. 24) bot aufgrund ihres abseitigen Standortes keinen unmittelbaren Zugriff auf diese Straße – errichtet worden sein; auch ein Bezug zur Burg Hohenbodman ist nicht auszuschließen (vgl. Nr. 47), läßt sich aber ebensowenig urkundlich absichern wie eine vermutete Verbindung zum Ramsberg. In Taisersdorf, wo Kaiser Friedrich I. i. J. 1155 der Konstanzer Kirche den Besitz einer *curtis* und der Kapelle bestätigt<sup>436</sup>, ist kein Ortsadel als denkbarer Erbauer oder Bewohner der kleinen Burganlage nachweisbar. Der mündlichen Ortsüberlieferung zufolge soll der Platz von den Bewohnern von Taisersdorf im Schwedenkrieg als Refugium aufgesucht worden sein; es soll sich dort auch ein Schwedengrab befinden.

### 50. Salem

Neufrach, Nüffernstraße 11

TK 8221; r 23480, h 91390; DGK 8221.18; Lgpl. Bl. 227.136; Parz. 29

Auf einem isolierten Hügel im östlichen Ortsbereich von Neufrach befindet sich ein mittelalterlicher Burgstall<sup>437</sup>.

Der den Hügel einst umgebende Wassergraben ist seit dem 19. Jahrhundert gänzlich verfüllt und planiert worden<sup>438</sup>. Als nicht überbautes Garten- und Wiesengelände ist dieser Grabenbereich nur noch auf der O-Seite wenigstens angedeutet. Die steile und 4 m hohe Hügelböschung ist unverbaut auf der O- und der S-Seite noch erhalten, während sie im W durch eine Garage, im N durch die Anlage eines Hofplatzes nur noch in einem stark gestörten Zustand angetroffen wird. Der von der Nüffernstraße zum Anwesen führende Stichweg entspricht wohl noch dem früheren Zugang zur Burganlage. Der Hügel selbst ist durch ein aus einem Bauernhof hervorgegangenes Wohnhaus überbaut. Ein quer zur Hausrichtung stehender tonnengewölbter Keller im östlichen Teil des Gebäudes könnte noch in spätmittelalterliche Zeit zurückreichen.

Die wohl als Turmhügelburg ausgebildete Anlage dürfte auf den Ortsadel von Neufrach zurückgehen, der erstmals 1162 genannt ist, als Heinrich von Neufrach (de Niuviron) dem Kloster Petershausen ein Gut stiftet<sup>439</sup>; er gehört wohl ursprünglich zu der ritterlichen

<sup>436</sup> DF I, 128.

<sup>437</sup> Kdm Konstanz, S. 549; SCHUSTER, Burgen, S. 25.

<sup>438</sup> STAIGER, Salem, S. 295.

<sup>439</sup> ChronPetersh, S. 246. Zum Geschlecht: KINDLER VON KNOBLOCH III, S. 215 f.; Wappenrolle Zürich, 292.



Ministerialität des Klosters Reichenau<sup>440</sup>. Die in Salemer Urkunden des 13. Jahrhunderts wiederholt als „Ritter“ titulierten Herren von Neufrach<sup>441</sup> verschwinden i. J. 1298 mit einem Heinrich von Neufrach – er wird damals als „fidelis“ des Grafen Ulrich von Berg (bei Ehingen) bezeichnet<sup>442</sup> – aus der urkundlichen Überlieferung. Im ausgehenden 13. und frühen 14. Jahrhundert tritt unter den Zeugen einer großen Zahl von Urkunden für das Kloster Salem ein Mönch Dietrich von Neufrach auf (letztmals 1307)<sup>443</sup>, mit dem die Nennungen von Angehörigen dieser Familie versiegen.

Fraglich ist, ob das 1257 in Neufrach genannte „Stainhus“ – Ulrich von Bodman muß damals dem Kloster Salem für zugefügten Schaden durch Abtretung von Gütern in Neufrach Ersatz leisten<sup>444</sup> – auf die Burg zu beziehen ist. Sichere Nachrichten über die Burg und ihr weiteres Schicksal nach dem Aussterben der Ritter von Neufrach liegen bislang nicht vor. Als Adelssitz dürfte sie in der Folge nicht mehr benutzt worden sein. 1479 erscheint der Flurname „im Thürn zu Nüffern“<sup>445</sup>, der möglicherweise die Ruine der Burg bezeichnet und der gleichzeitig auch die Annahme einer ehemaligen Turmburg bestätigen würde. Die Burg soll im Bauernkrieg zerstört worden sein, was aber urkundlich nicht zu belegen ist<sup>446</sup>. Im Neufracher Urbar von 1720 wird der „Schloßbauer“ als Inhaber des auf dem ehemaligen Burgstall entstandenen Bauernhofes aufgeführt<sup>447</sup>.

### 51. Sipplingen

Sipplingen, „Burghalde“

TK 8220; r 08480, h 95290; DGK 8220.5; Lgpl. Bl. 223.121; Parz. 1705/1

Innerhalb des sog. „Sipplinger Bruchfeldes“ mit schmalen Rücken und steilen Hängen über talartigen Niederungen ragt ca. 1 km ö der Kirche von Sipplingen ein den Heidenlöcherschichten angehörender steiler, z. T. bewaldeter Sandsteinrücken auf („Burgstall“), dessen Oberfläche durch Spuren künstlicher Befestigungswerke und durch geringe Mauerreste als Standort einer mittelalterlichen Burg ausgewiesen ist<sup>448</sup>.

Von W kommend, trifft man ein kleines Stück vor dem spitz zulaufenden westlichen Ende des Burgplatzes auf einen verschliffenen Wall, der den hier nur noch gratartig schmalen Hügel überquert. Der Wall fällt nach innen in eine noch 1,50 m tiefe, jetzt weite Mulde eines ehemaligen Abschnittsgrabens ab. Über einer 3 m hohen Böschung folgt ein 20 m langes und 14 m breites rechteckiges Plateau. Im nordwestlichen Bereich dieses Platzes finden sich noch mehrere, z. T. aus behauenen Sandsteinquadern gesetzte Lagen einer Mauer, die den aufgehen-

<sup>440</sup> Vgl.: CdS I, 10, 17. A. SCHULTE, Die Reichenau und der Adel. Tatsachen und Wirkungen. In: Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 725–1925, Bd. 1 (1925) S. 576.

<sup>441</sup> z. B. CdS II, 501 (zu 1273), 560 (zu 1277).

<sup>442</sup> CdS II, 988.

<sup>443</sup> CdS III, 1109a.

<sup>444</sup> RegBodm, 67.

<sup>445</sup> W. E. LOCH, Das Neufracher Dorf-Buch (1953) S. 67.

<sup>446</sup> Ebd. S. 69; SCHUSTER (wie Anm. 437).

<sup>447</sup> LOCH (wie Anm. 445) S. 158.

<sup>448</sup> Zur Burg zuletzt: HEINE, Wehranlagen, 175 (mit der älteren Literatur).

den Rest einer sonst abgegangenen Umfassungs- oder Gebäudemauer darstellt. Dieser Platz endet im O an einer weiteren, nur 0,8 m tiefen Einsenkung, die wohl ehemals als Graben ausgebildet war und die diese „Vorbürg“ vom Hauptburgbereich gesondert hat.

Die kleine Burgfläche ist 20 m lang und endet im O an einer knapp 3 m hohen Böschung, die nicht sehr steil auf einen schmalen Grat abfällt, der auf den schroffen O-Hang zuläuft. Am südlichen Rand dieses Bereiches erhebt sich eine von außen noch 5 m hohe, knapp 11,50 m lange und mit einem Stützpfeiler gesicherte Mauer von mächtigen Wacken und Blöcken aus Sandstein, die stark verwittert sind; von innen ist die Mauer, deren innere Schale kleinteiligeres Bruchsteinmaterial aufweist, noch 1,30 m hoch. Die verstürzte Mauer ist am nördlichen Rand noch durch einen 1,20 m hohen Schuttwall angedeutet, dessen Außenböschung unmittelbar auf den Steilhang trifft. Die lichte Weite zwischen den Mauern, die auf einen abgegangenen rechteckigen Wohnturm zurückgehen dürften, beträgt ca. 7 m.

Aufgrund der Flurnamen „Himberg“ und „Unterhimberg“ für das den Hügel umgebende Gelände läßt sich diese Burg mit dem ursprünglich Reichenauer, später Heiligenberger Ministerialengeschlecht der Herren von Hüneberg in Verbindung bringen<sup>449</sup>. Diese treten erstmals i. J. 1171 in der Person eines Gerung de Hyneberc als Zeugen eines Tauschvertrages zwischen den Klöstern Reichenau und Salem in Erscheinung<sup>450</sup>. Sie sind wohl im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts in Konstanz verbürgerlicht, denn i. J. 1286, als Schenk Heinrich von Schmalegg seinen Besitz in Obersiggingen an das Dominikanerinnenkloster in Konstanz verkauft, ist unter den Zeugen in der Gruppe der Konstanzer Bürger ein Gözwinus de Hunberg genannt<sup>451</sup>. Die Burg ist damals wohl nicht mehr bewohnt.

Ein Sipplinger Weinzinsbuch von ca. 1430 verzeichnet einen Garten „vnder Hunnenberg“<sup>452</sup>. Im 15. Jahrhundert besitzt das Konstanzer Patriziergeschlecht der Engelin einen Teil der Burg und der umliegenden Güter: 1494 verkauft Jörg Engelin u. a. seinen Teil vom „burgstal vff dem Hunenberg“, auch den Berg selbst, soweit er ihm gehört, an das Spital Überlingen<sup>453</sup>. Ein anderer Teil des Burgstalls befindet sich noch in Händen der Herren von Jungingen, die mit dem Hohenfelser Erbe zahlreiche Güter in Sipplingen erworben haben: 1498 gehen durch Ulrich von Jungingen Haus, Hofraite und Burgstall samt Rebgarten am Himberg, alles bei Sipplingen gelegen, an Graf Andreas von Waldburg-Sonnenberg über<sup>454</sup>. Auch diese Teile dürften zu einem späteren Zeitpunkt an das Spital Überlingen gekommen sein. Im 19. Jahrhundert sieht man von dem „zertrümmerten Ritterschloß“ noch eine Seitenwand und „einiges Grundgemäuer“, während eine andere Wand eingestürzt ist<sup>455</sup>. Grabungen legen 1897 Reste der Burg wieder frei<sup>456</sup>, ohne daß die angetroffenen Funde und Befunde dokumentiert worden wären.

<sup>449</sup> Diese Bezüge sind nachgewiesen worden von CH. RÖDER, Ein nahezu verschollenes Rittergeschlecht am Überlinger See. SVG Bodensee 29, 1900, S. 201 ff. Dazu ferner: KRIEGER I, Sp. 1069 f.; Sipplingen am Bodensee. Geschichte eines alten Dorfes, hrsg. v. H. BERNER. Hegau-Bibl. 10 (1967) S. 71 f.

<sup>450</sup> CdS I, 14. Zu den weiteren Nennungen im 12. und 13. Jahrhundert vgl. die Auflistung der Belege bei RÖDER (wie Anm. 449) S. 202 f.

<sup>451</sup> FUB V, 232; Die Konstanzer Ratslisten des Mittelalters, bearb. v. K. BEYERLE (1898) S. 64.

<sup>452</sup> Überlingen, SpA: L 45, Nr. 1102.

<sup>453</sup> Ebd. L 45, Nr. 1100.

<sup>454</sup> J. VÖCHEZER, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, Bd. 1 (1888) S. 789.

<sup>455</sup> STAIGER, Überlingen, S. 97. Außerdem wird noch die Existenz eines Kellers erwähnt, dessen Standort sich aber heute nicht bestimmen läßt.

<sup>456</sup> SCHUSTER, Burgen, S. 17. Zur Sage vom Schatz in der Burghalde: LACHMANN, Sagen, S. 42.



## 52. Tett nang

Tett nang, Montfortplatz 1 (Neues Schloß)

TK 8323; r 44000, h 81440; FK SO 83 36; Parz. 15, 18, 30/2

In der Stadt Tett nang stand am Ende des von NO nach SW streichenden, leicht abfallenden Ausläufers der oberen Tett nanger Terrasse, auf dem die Altstadt entstanden ist, hoch über der weiten Flußniederung der Schussen am Platz des jetzigen Neuen Schlosses eine mittelalterliche Burg.

Von dem Vorgängerbau und seinen Befestigungswerken haben sich seit der Errichtung der mächtigen, das Stadtbild dominierenden Vierflügelanlage des montfortischen Schlosses<sup>457</sup> sowie der barocken Gestaltung der Gärten am Schloß weder im Gelände noch im bestehenden Bau selbst sichtbare Reste erhalten. Der genaue Standort der Burg läßt sich nicht mehr mit Sicherheit angeben, da es im Zuge der Baumaßnahmen des 18. Jahrhunderts zu Planierungen des Geländes gekommen ist. Die Burg stand wahrscheinlich an der W-Spitze des Rückens über dem Abfall in die Schussenniederung im S und dem nicht weniger steilen Hang zu einer glazialen Abflußrinne, die als ein sich nach SW immer tiefer eingrabender Taleinschnitt den Terrassenvorsprung im N und NW begrenzt. Die Hauptangriffsseiten gegen NO und O dürften durch einen bogenförmig zwischen den Hangkanten gezogenen Halsgraben abgeriegelt gewesen sein.

Angaben zur Entstehungszeit der Burg und zu ihrer weiteren Baugeschichte im Mittelalter können in Anbetracht der sehr spärlichen einschlägigen Quellenzeugnisse weitgehend nur auf Vermutungen beruhen: Ungesichert ist, ob Tett nang, wo Kloster St. Gallen i. J. 882 durch eine prekarische Schenkung Güter erhält<sup>458</sup>, innerhalb der Argengaugrafschaft, die im wesentlichen das Gebiet zwischen Schussen und Laiblach umfaßte, Funktionen eines zentralen Ortes besitzt<sup>459</sup>. Wenn sich nicht schon in der Zeit der älteren Argengaugrafen<sup>460</sup> auf der Terrassenzunge, von diesen im Rahmen der Organisation und der Sicherung der gräflichen Herrschaft geschaffen, ein befestigtes Erdwerk befunden hat, dürfte die Burg Tett nang von einem sich nach diesem Ort nennenden jüngeren Grafengeschlecht (in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts?) gegründet worden sein: Dieses wird mit einem Cöno comes de Tetinanc/Chuono comes de Tettencanc, der 1154 bzw. 1158 in Diplomen Friedrich Barbarossas für das Schaffhauser Kloster Allerheiligen bzw. für die Zelle St. Martin auf dem Zürichberg in einer Reihe mit anderen hochrangigen Zeugen auftritt, urkundlich faßbar<sup>461</sup>.

Die Existenz einer montfortischen Burg, die in der Nachfolge eines angenommenen Adelssitzes aus der Zeit des Grafen Kuno von Tett nang stehen dürfte, ist erstmals für das Jahr 1246 gesichert, als Ritter Hermann von Raderach seine *curia* in „Renninruti“ (abgeg. bei Meckenbeuren), die er von Graf Hugo II. von Montfort – dessen Vater Hugo hatte, hauptsächlich auf der Grundlage des alten Bregenzer Besitzes um den Bodensee und am Alpenrhein, das Haus der Grafen von Montfort begründet<sup>462</sup> – zu Lehen hat, im Tausch gegen einen anderen Hof vom

<sup>457</sup> Kdm Tett nang, S. 28 ff.; K. MERTEN, Neues Schloß Tett nang (1979).

<sup>458</sup> WARTMANN II, 622. Die frühen Verbindungen mit dem Kloster deutet auch das Gallus-Patrozinium der jedoch erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugten Kirche (WUB IV, 1058) an.

<sup>459</sup> In dem 6 km s von Tett nang gelegenen Betznau dürfte sich im 9./10. Jahrhundert einer der Gerichtsorte der Grafschaft befunden haben: W. SCHNEIDER, Wo ist Pacenhoven?, SVG Bodensee 13, 1884, S. 149 ff.

<sup>460</sup> BAUMANN, Gaugrafschaften, S. 33 ff.; BORGOLTE, Grafschaften Alemanniens, S. 187 ff.

<sup>461</sup> DD F I, 71, 205.

<sup>462</sup> Zur Geschichte der Grafen: VANOTTI, Grafen von Montfort; A. KASTNER, Die Grafen von Montfort-Tett nang (2. Aufl. 1979); Die Grafen von Montfort. Geschichte und Kultur. Kunst am See 8 (1982).

Grafen zu Eigen erwirbt und dem Kloster Weissenau verkauft: Die Verhandlungen mit Graf Hugo II. finden im „castrum Tetinanc“ statt<sup>463</sup>. Auf der Burg sitzen zeitweilig möglicherweise Montforter Ministeriale, die in der Person eines Ritters Ulrich von Tettngang in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einige Male genannt sind<sup>464</sup>. Als Folge einer Erbteilung nach dem Tod Hugos II. (1257) war Tettngang Sitz einer eigenen Montforter Linie (neben der Bregenzer und der Feldkircher) geworden.

1309 übergibt kurz vor seinem Tod Graf Hugo III. von Montfort seine Herrschaft, darunter zuerst „die Burgkh zue Tettngang vnnd die Statt“, seinem Sohn Graf Wilhelm II. und dessen Vetter Graf Hugo von Bregenz zu gemeinschaftlichem Besitz<sup>465</sup>. Hugo III. hatte die Entwicklung des vor der Burg und getrennt vom alten Dorf entstandenen *suburbium* zur Stadt weitgehend zum Abschluß gebracht<sup>466</sup>. Möglicherweise hat Graf Wilhelm der Reiche (1309–54), unter dem die Tettnganger Herrschaft ihre höchste Blüte erreicht und der auch die Burg Argen im Bodensee (Nr. 29) erbaut, den Stammsitz in Tettngang, dessen Zerstörung durch Herzog Leopold von Österreich um 1322 nur durch die persönliche Intervention der Gräfin beim Herzog abgewendet werden konnte<sup>467</sup>, umgebaut und erweitert. Für das späte Mittelalter weiß man sicher lediglich von einem Brand der Burg (1488)<sup>468</sup>, über dessen Ausmaß zwar nichts berichtet wird, der aber Erneuerungen zur Folge gehabt hat.

Eine Beschreibung der Herrschaft Tettngang von 1588 nennt „erstlichen das Schloss“, das aus einem „alten vesten gebew“ (Bergfried?), einem „fein gemachten hauß“ (Palas?) „auf ainem Runden büchel, sonderbar vor dem Stattlein gelegen“, besteht<sup>469</sup>. Wie die Stadt so wird auch das Schloß 1633 von den Schweden zerstört, was auch zur Folge hat, daß sich in MERIANS „Topographia Sueviae“ von 1643 keine Ansicht Tettngangs findet; die Grafenfamilie flüchtet aus der weitgehend entvölkerten Stadt an verschiedene Orte am südlichen Seeufer. Nach dem Krieg läßt Graf Johann III. i. J. 1667 nahe der SO-Ecke der Stadt an der Stadtmauer einen Neubau erstellen (später „Altes Schloß“, seit 1904 Rathaus). Nachdem man die Reste der 1633 zur Ruine gewordenen Burg beseitigt hat, kommt es von 1712 an unter Graf Anton zum Bau des heutigen Schlosses<sup>470</sup>; 1753 ist es im Inneren ausgebrannt und wird 1758–70 erneuert und um die Kapelle im NW-Flügel erweitert.

<sup>463</sup> AsPA, S. 123.

<sup>464</sup> z. B. WUB IV, 1178 (zu 1251); WUB VIII, 3203 (zu 1283).

<sup>465</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 249. Graf Wilhelm bestätigt diese Regelung noch im gleichen Jahr (ebd. B 123 I, Bü 102).

<sup>466</sup> Vgl. dazu: A. SCHNEIDER, Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungsentwicklung der Stadt Tettngang, Bodenseekreis. In: Arch. Ausgrab. in Bad.-Württ. 1987 (1988) S. 281 ff. Dort auch zu dem turmartigen Steinhaus des sog. „Torschlosses“ beim nordöstlichen Eingang in die Stadt, bei dem durch eine bauarchäologische Untersuchung zu klären wäre, ob es sich um einen als Pendant zur Burg entstandenen Wehrbau handelt (S. 283).

<sup>467</sup> Die Chronik Johannis von Winterthur, hrsg. v. F. BAETHGEN. MGH Scriptores rerum Germanicarum, N.F. 3 (1955) S. 82.

<sup>468</sup> OAB Tettngang 1915, S. 672. 1492 erneuert Kaiser Friedrich auf Ersuchen Graf Ulrichs VII. von Montfort einen Lehenbrief, dessen Original samt anderen Urkunden im Schloß Tettngang (wohl bei dem Feuer von 1488) verbrannt ist (München, HStA: Montfort, U 235).

<sup>469</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, Bü 117.

<sup>470</sup> Vgl. ebd. B 123 II, Bü 121.



## 53. Tett nang

## Tett nang – Ried

TK 8323; r 45370, h 81280; FK SO 83 37; Parz. 2894/1

Nördlich oberhalb des Weilers Ried befand sich auf einem kurzen Vorsprung des den ehemaligen großen Riedweiher im N begrenzenden Berghanges eine mittelalterliche Burgstelle. Der Burghügel ist gegen die Bergseiten im N und O durch einen mächtigen bogenförmig geführten Halsgraben abgeschnitten: Der Graben wird im Bereich der NO-Ecke von einem 4 m breiten Wegedamm überbrückt. Der östliche Teil ist von da an 29 m lang und endet im S an einer hohen Böschung zu dem Hohlweg, der von der ehemaligen Mühle in Ried aus auf die Terrasse ö der Burg und zu dem wohl dort stehenden Bauhof führte; nach außen ist die Grabenböschung etwa 8 m hoch. Der Grabenabschnitt auf der N- und NW-Seite hat eine Länge von 70 m; da das rückwärtige Hanggelände ungefähr in Höhe der NW-Ecke des Burghügels gegen NW zurückspringt, weitet sich der Graben schließlich trichterförmig nach SW und läuft in einer Obstbaumwiese aus. Von außen fällt die Grabenwand ca. 12 m tief ab. Vom Berghang hereinfließendes Quellwasser, das im Graben nach SW abläuft, hat zu Rutschungen geführt, die die Grabenböschung kesselartig ausbuchten lassen.

Der zu den Talseiten hin steil abfallende Burgplatz ragt im O 4 m, im N 10–11 m aus dem Graben auf. Die nach SW leicht geneigte, im vorderen Bereich mit Gestrüpp überwachsene Oberfläche zeigt einen unregelmäßigen Grundriß mit stark abgerundeten Ecken. Die Länge des Platzes beträgt 41 m, seine größte Breite (von ONO nach WSW) knapp 30 m. Spuren von Mauerwerk lassen sich obertägig nicht erkennen. Ob es sich bei einer Erhöhung im nordwestlichen Randbereich, die sich gegen S in einer kurzen wallartigen Aufwerfung fortsetzt, um den Schutthügel baulicher Reste der Burg handelt oder lediglich um Lesesteinhaufen, wie das Steinmaterial der deckenden Schicht zunächst vermuten läßt, müßte eine archäologische Untersuchung klären.

Die nur wenig entfernt von der oberhalb auf dem Höhenrücken vorbeiziehenden Straße Wangen – Buchhorn gelegene Burg dürfte spätestens im frühen 12. Jahrhundert entstanden sein. Als ihre Erbauer darf man wohl die Herren von Ried vermuten, die 1116 erstmals genannt sind, als ein Ripertus de Rieth bei der Erfüllung des Vermächtnisses Werners von Kirchen (bei Ehingen) zugunsten des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen als Zeuge mitwirkte<sup>471</sup>. Die Ritter von Ried zählen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu einem der am häufigsten bezeugten niederadeligen Geschlechter in dem Gebiet zwischen Ravensburg und dem Bodensee<sup>472</sup>; sie verfügen über zahlreichen Besitz in der Umgebung Tett nangs. Trotz der unmittelbaren Nachbarschaft zum Grafensitz Tett nang – die Grenze der Stadtmarkung läuft noch bis zur Gebietsreform 1972 w des Burgstalls – können sie ihre kleine Herrschaft zunächst gegen die Expansionsbestrebungen der Montforter behaupten, erscheinen aber seit 1320 im Gefolge des Grafen Wilhelm II. von Montfort<sup>473</sup>.

<sup>471</sup> UrkAllerh, 15. Zum Geschlecht: Wappenrolle Zürich, 193; BRADLER, Ministerialität, S. 300ff.

<sup>472</sup> Vgl. die Liste der Nennungen bei BRADLER (wie Anm.471). Fraglich ist jedoch, ob die 1166 genannten und unter den Ministerialen von Kloster Reichenau erscheinenden Konrad und Berthold von Ried (CdS I, 10) hier ansässig sind. Ferner: ChartSangall IV, 2069 (zu 1282); CdS III, 1079b (zu 1318), 1239 (zu 1327).

<sup>473</sup> Stuttgart, HStA: B 523, U 515–17; ebd.: B 529, U 3671.

Hans von Ried übergibt 1357 seinen Teil an der Burg an Eberhard von Aspermont; letzterer veräußert diesen Teil 1364 an Graf Heinrich von Montfort<sup>474</sup>. 1360 hat Hans von Ried wohl die andere Hälfte der „Burch zem Riet“ und die Burg Blaiachach (bei Sonthofen) an Graf Heinrich von Montfort verkauft, der ihm dafür auf Lebenszeit seine Burg Argen gibt<sup>475</sup>. In diesen Jahren verschwindet das Geschlecht derer von Ried aus der urkundlichen Überlieferung. Nach dem Übergang an die Grafen von Montfort ist die Burg wohl nicht mehr bewohnt worden. Teile der Anlage könnten im 16. Jahrhundert noch gestanden haben, denn das oberhalb der Burg gelegene heutige Missenhardt wird bei einem Weidestreit 1547 als Gemeinde „zum Thurn“ bezeichnet<sup>476</sup>. Das Urbar der Herrschaft Tettwang von 1742 nennt ein „grass-gärtle sambt dem Schlossbühl“<sup>477</sup>. Die Ruine dürfte als Steinbruch ausgebeutet worden sein.

#### 54. Tettwang

Langnau – Apflau, „Ecken“, „Rieselsberg“ (Abb. 38. 39)

TK 8323; r 46220, h 76380; FK SO 87 37; Parz. 3075

Etwa 0,2 km ssw des Weilers Apflau liegt auf einem kurzen Vorsprung im steilen N-Hang des bewaldeten „Rieselsberges“ 35 m über der Sohle des Argentalet eine mittelalterliche Burgstelle<sup>478</sup>.

Ein Halsgraben isoliert den Burghügel von den Bergseiten im S und W. Vom Scheitel im S, wo die äußere Grabenwand nahezu senkrecht 17 m hoch aufragt, ist der Graben gegen NO noch 50 m lang und mündet, zuletzt im stark fallenden Gelände nur noch als Mulde erkennbar, in den schroffen Abfall zu einer kleinen Talbucht; im W, wo er die Burgstelle von einer am W-Hang heranziehenden wenig breiten Hangterrasse abgrenzt, streicht er, durchschnittlich 3,50 m tief, gegen N auf die Kante dieser Terrasse zu und stößt noch ein gutes Stück in den zunächst mäßig abfallenden Hang vor; dieser westliche Abschnitt ist insgesamt 38 m lang.

Der mit künstlich geglätteten Hängen steil aus dem Graben aufragende Burghügel (im S 8–9 m, im W bis zu 12 m) ist nach NO gerichtet. Der Burgplatz selbst ist, wie sich auch an zahlreichen anderen Fällen im Bearbeitungsgebiet beobachten läßt, in zwei deutlich voneinander unterschiedene Bereiche gegliedert: im S auf dem höchsten Punkt über dem Halsgraben eine kleine trapezförmige ebene Fläche (8/6 m × 5 m), die möglicherweise den turmartigen Kernbau der Anlage trug; und unterhalb von ihr, durch eine 2 m hohe Böschung abgesetzt, ein etwa 12 m langer, sich nach vorne stark verschmälernder Platz, von dessen Spitze aus sich nach O ein stumpfartig kurzer und nach NNO ein über eine hohe (natürliche?) Böschungsstufe gesonderter längerer gratartiger Fortsatz entwickeln, die beide an einem Felsabsturz enden<sup>479</sup>. Spuren von Bauwerken der abgegangenen Burg sind auf der Oberfläche nicht festzustellen.

<sup>474</sup> Ebd. B 123, U 460; U 463.

<sup>475</sup> Ebd. B 123, U 722.

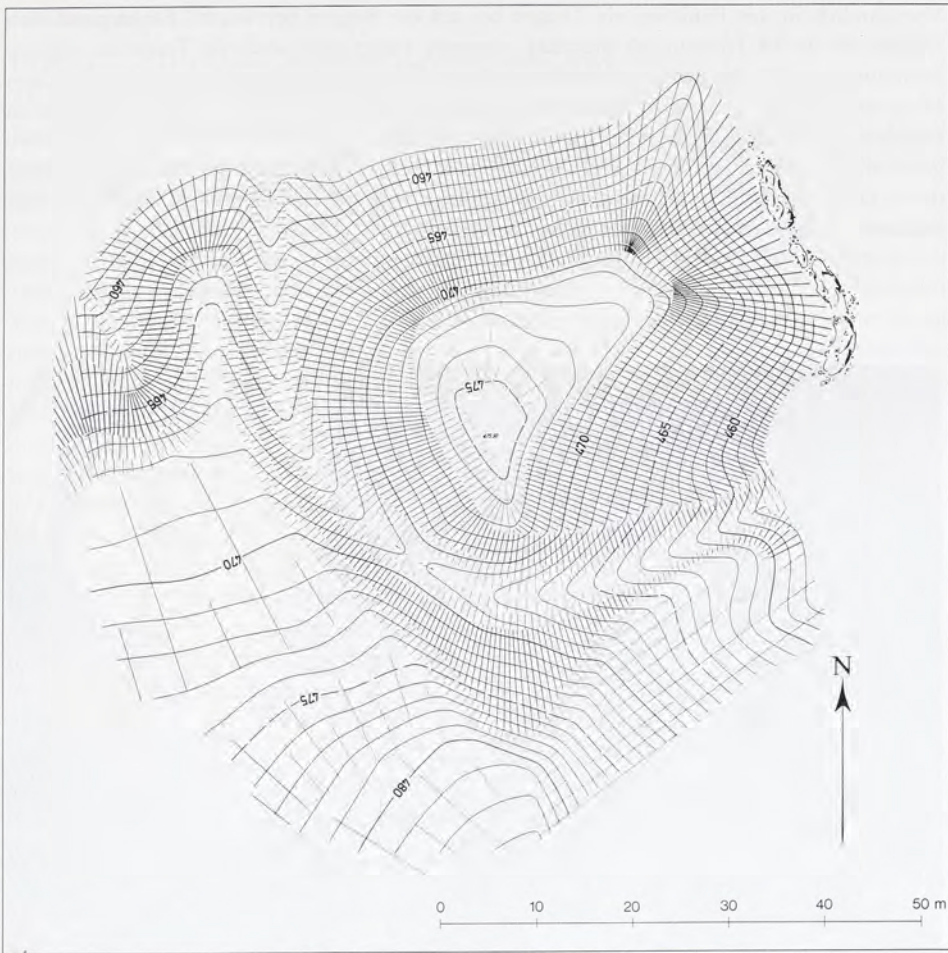
<sup>476</sup> OAB Tettwang 1915, S. 879. In einer Steuerbeschreibung der Herrschaft Tettwang von 1568 heißt es „Zum Thurn vnd Rüedt“ (Stuttgart, HStA: H 160, Bd. 5, fol. 126r).

<sup>477</sup> Stuttgart, HStA: H 160, Bd. 22, fol. 346.

<sup>478</sup> Zur Anlage: MILLER, Argenthal, S. 99 (mittelalterliche Burg); OAB Tettwang 1915, S. 158 u. Taf. V („vorgeschichtliche Datierung wahrscheinlich“).

<sup>479</sup> Diese als Schutzwälle interpretierten schroff abfallenden Geländeformationen führten auch zur Bezeichnung des Platzes als „Heidenmauer“.





Diese sich wohl einst als Turmburg manifestierende Anlage dürfte in das frühe 13. Jahrhundert zu datieren sein. Sie war von einem sich nach Apflau – dieses erscheint als Aphelaga zusammen mit mehreren Orten der Umgebung bereits 769 in einer Urkunde für Kloster St. Gallen<sup>480</sup> – nennenden Niederadelsgeschlecht bewohnt und vielleicht auch erbaut worden. Die Ritter von Apflau finden erstmals i.J. 1244 mit einem Ulrich de Aphelowe in einer Urkunde des Reichskämmerers Heinrich von Bigenburg zugunsten von Kloster Weissenau Erwähnung<sup>481</sup>.

Vornehmlich in der Funktion als Zeugen bei auf die Region begrenzten Rechtsgeschäften werden sie im 13. Jahrhundert mehrfach genannt, treten aber auch als Tradenten eigener Besitzungen auf<sup>482</sup>. Als letzter urkundlich faßbarer Vertreter des Geschlechtes, das die schon Mitte des 13. Jahrhunderts auftauchende Seitenlinie der Ritter, genannt Muris, die später in Buchhorn verbürgerlichen (vgl. Nr. 13), ausgebildet hat<sup>483</sup>, wird 1340 ein Rudolf Apflowe genannt, der zugunsten des Klosters Salem, einen Hof zu Diepoldsweiler betreffend, urkundet<sup>484</sup>. Die in den Schriftquellen nie erwähnte Burg dürfte spätestens um diese Zeit als adeliger Wohnsitz aufgegeben worden und danach verödet sein.



Abb. 39 Tettngang-Apflau, „Rieselsberg“. Burgstall. Halsgraben, gegen W.

<sup>482</sup> z. B. 1264 eines Gutes in Lellwangen (bei Deggenhausen) an die Beghinen „in dem Stainhûs“ zu Konstanz (ChartSangall III, 1730).

<sup>483</sup> CdS I, 283, 310.

<sup>484</sup> CdS III, 1040 a.



## 55. Tett nang

Langnau – Bleichnau, „Meerholz“, „Arnoldsbühl“ (Abb. 40)

TK 8324; r 50720, h 76800; FK SO 87 41; Parz. 1328

Etwa 0,4 km nnö des Weilers Bleichnau befindet sich im „Meerholz“ an dem scharf geschnittenen Erosionsrand des Bergrückens zu der 60 m tieferen Steinenbacher Argenschleife eine mittelalterliche Burgstelle<sup>485</sup>.

Während der Burgstall von der Talseite im NO her kaum zugänglich ist, war er auf dem nur mäßig zu der wenig tiefer liegenden Hochfläche sich absenkenden SW-Hang des Rückens durch zwei ungefähr parallele, bogenförmig zwischen den Hangkanten gezogene Wallgräben gedeckt: Von SO entlang der Steilkante des Rückens kommend – dieser endet etwa 300 m weiter sö am tiefen Einschnitt eines kurzen, in das Argental mündenden Bachtobels –, trifft man auf einen nur noch durch eine 0,8 m hohe Böschung angedeuteten ehemaligen Graben, der, in westliche Richtung abbiegend, hangabwärts lief und jetzt nach 22 m im Gelände verschwindet; er taucht, durch eine 0,8–1 m hohe Innenböschung und eine seichte Mulde noch skizziert, im NW vom Burghügel auf eine Länge von 23 m bis zur Steilkante wieder auf. Dieser äußeren Grabenbefestigung folgt nach 18 m eine zweite, die sich in diesem Abschnitt außen als eine niedere wallartige Aufschüttung zeigt, während sie nach innen über eine 2 m hohe Böschung ansteigt; der Grabeneinschnitt endet nach 34 m kurz vor Erreichen der S-Ecke des Hügels und setzt sich, zur Terrasse verschliffen, entlang des Hügelfußes fort, um dann an dessen Ende als flache Mulde wieder aufzutauchen, die sich auf der NW-Seite in einen eng an den Burghügel sich anlehnenden und einen von diesem sich wegbewegenden Ast gabelt, so daß dazwischen ein keilförmiges, an der Hangkante 5 m breites, flaches Podium ausgebildet ist. Am SO-Fuß des Hügels läßt sich dagegen im Gelände kein weiterer Graben nachweisen<sup>486</sup>.

Der künstlich aufgeworfene Burghügel ragt zwischen 3,50 m (im SO) und 6–7 m (im W) auf. Seine Oberfläche zeigt einen ungefähr rechteckigen Grundriß mit einer Länge von 24 m und einer Breite von knapp 11 m; die Ecken sind zu Rundungen verschliffen. Von einer Einsattelung in der Mitte – ob diese Resultat eines menschlichen Eingriffs im Rahmen der mittelalterlichen Nutzung des Platzes ist, ließe sich nur auf archäologischem Wege klären – steigt der nordwestliche Teil des Burgbereiches etwa 1,20 m hoch an, der südöstliche nur 0,5 m. Spuren einer Bebauung sind nicht erkennbar.

Urkundliche Nachrichten über diese in der zweiten Hälfte des 11. oder erst im 12. Jahrhundert angelegten Hügelburg, die vom Formenschatz ihrer Befestigungswerke her mit anderen einfach gebauten mittelalterlichen Burgstellen am Rande des Argentals vergleichbar ist (z. B. Nr. 41, 59), sind nicht bekannt. Deswegen ist es nicht möglich, die seit dem 17. Jahrhundert nachweisbare volksläufige Überlieferung<sup>487</sup> zu bestätigen, die Burg sei Wohnsitz des Ritters

<sup>485</sup> Zur Anlage: MILLER, Argenthal, S. 92f. (die fehlenden Mauern und die wenig tiefen, ausgedehnten Gräben schließen eine mittelalterliche Entstehung völlig aus; keltische Befestigung); OAB Tett nang 1915, S. 161 u. Taf. VIII (ohne Datierung).

<sup>486</sup> Einen solchen Graben beschreibt noch die OAB (wie Anm. 485).

<sup>487</sup> W. SCHNEIDER, Geschichtliches über das ehemalige Kloster Langnau. SVG Bodensee 13, 1884, S. 134. Vgl. auch die benachbarten Flurbezeichnungen „Arnoldsquelle“ und „Arnoldscheuer“ (OAB Tett nang 1915, S. 161).



Abb. 40 Tettang-Bleichnau, „Meerholz“. Sog. Arnoldsburg. Grabenmulde des äußeren Ringgrabens im SO fehlt im Plan.

Arnold von Hiltensweiler, des Gründers der dortigen klösterlichen Niederlassung, gewesen („Arnoldsburg“); Arnold von Hiltensweiler ist im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts wiederholt genannt (vgl. Nr. 56).



Es ist jedoch angesichts der Nähe des Burgstalls zu Hiltensweiler und seiner Lage innerhalb des Besitzkomplexes der edelfreien Familie im Argental nicht ausgeschlossen, daß eine Beziehung der Anlage zu den Herren von Hiltensweiler bestand: Diese möglichen Zusammenhänge, die auf die Bemühungen des Ausbaus einer Adelsherrschaft zurückgehen könnten, würden auch den stark verschliffenen Zustand der Wallgräben erklären, da die Burg unter dieser Prämisse bereits im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts nach dem Aussterben der Herren von Hiltensweiler (nach 1127) keine Funktion mehr gehabt haben dürfte und abgegangen ist. Archäologische Befunde und Funde müßten aber solche Datierungsansätze erst noch bestätigen.

### 56. Tett nang

Langnau – Hiltensweiler, nÖ Nr. 42, „Hennenbühl“

TK 8323; r 49660, h 76550; FK SO 87 41; Parz. 1156

Am nordöstlichen Ortsrand von Hiltensweiler befand sich in einer Wiese s der Straße nach Bleichnau unmittelbar an der Kante zu einem tiefen Bachtobel ein mittelalterlicher Burghügel<sup>488</sup>. Der schon im 19. Jahrhundert stark verebnete Burghügel ist samt dem Graben heute fast vollständig verschwunden, weil zuletzt bei einem Neubau in direkter Nachbarschaft das Wiesengelände beträchtlich aufgeschüttet worden ist. Erkennen kann man einen mit einer flachen Böschung nur noch wenig erhöhten Platz, der einen kleinen spornartigen Vorsprung nach NO gegen das Tobel bildet. Die Kuppe hat noch einen Durchmesser von 9 m; die ursprüngliche Ausdehnung dürfte aber durch Rutsche der scharfgeschnittenen Talränder verringert worden sein. Auf den Feldseiten fungierte ein bogenförmig zwischen den Hangkanten im N und NO laufender Halsgraben, dessen erschlossene Länge ca. 30 m betrug, als Annäherungshindernis; an der nördlichen Steilkante ist er noch mit einer kurzen und seichten Mulde angedeutet.

Schriftliche wie auch datierbare archäologische<sup>489</sup> Urkundenzeugnisse zu diesem Burgstall sind bislang nicht bekannt geworden. Auf der Turmhügelburg sitzt möglicherweise ein nach Hiltensweiler sich nennendes, wohl edelfreies Geschlecht, das einer rätischen Nebenlinie des Wolfenhauses entstammen dürfte<sup>490</sup>. Die Familie erscheint mit Bezug auf Hiltensweiler erstmals i. J. 1100 in der Person eines Arnold, der als Zeuge bei einer Schenkung des Grafen Burkhard von Nellenburg an Kloster Allerheiligen in Schaffhausen mitwirkt<sup>491</sup>; bis 1127, dem Jahr seiner letzten urkundlichen Erwähnung<sup>492</sup>, ist Arnold von Hiltensweiler noch mehrfach genannt<sup>493</sup>. 1122 schenken Arnold und seine Gemahlin Junzila ihre ererbten Güter in Hiltensweiler und an weiteren acht Orten der näheren Umgebung an das Kloster Allerheiligen, „ut servicium Dei per

<sup>488</sup> OAB Tett nang 1838, S. 207 („Arnoldsburg“; Burgstall bei Bleichnau dem damaligen Bearbeiter nicht bekannt); MILLER, Argenthal, S. 94f. („ohne Zweifel ein Grabhügel von mehr als gewöhnlicher Größe“); OAB Tett nang 1915, S. 161 u. Taf. VII („gleichet am ehesten unsern mittelalterlichen ‚Burstel‘“; wohl Burg des Arnold von Hiltensweiler).

<sup>489</sup> Ein Suchschnitt von Konrad Miller erbrachte in den 1880er Jahren „stark vermoderte Tierknochen und ein paar Scherben zweifelhaften Alters unter jüngerem Schutt“ (wie Anm. 488).

<sup>490</sup> Vgl. dazu: JÄNICHEN, Schwäbische Verwandtschaft, S. 48 ff.

<sup>491</sup> UrkAllerh., 34.

<sup>492</sup> Als Zeuge des Grafen Rudolf von Chur (WUB I, 292).

<sup>493</sup> UrkAllerh., 15, 50, 62.

Scahusenses fratres in eodem predio nostro in perpetuum fiat<sup>494</sup>. Diese dem Allerheiligenkloster affilierte klösterliche Niederlassung, die später als „cella Arnoldi Hildinwilare“ bezeichnet<sup>495</sup> und zwischen 1179 und 1242 nach Oberlangnau verlegt wird<sup>496</sup>, ist wohl im Bereich der heutigen Pfarrkirche errichtet worden<sup>497</sup> und war auch Grablege ihres seit dem späten Mittelalter als heiligmäßig verehrten Stifters<sup>498</sup>. Weitere Angehörige dieses in Hiltensweiler sitzenden Adelsgeschlechtes scheinen nicht mehr überliefert, so daß man annehmen kann, daß wohl bereits nach Arnolds Tod die Burg als adelige Behausung keine Rolle mehr spielte und in den Besitz des Klosters übergegangen ist.

### 57. Tett nang

Langnau – Laimnau, „Drachenstein“ (Abb. 41)

TK 8323; r 47540, h 78300; FK SO 86 39; Parz. 2192

Ca. 0,5 km n der Kirche von Laimnau liegt 70 m hoch über der Einmündung des von N kommenden Bollenbachtals in das Argental am südlichen Ende eines bewaldeten Ausläufers der oberen Tett nanger Terrasse eine zweiperiodige, wohl mittelalterliche Wehranlage<sup>499</sup>.

Die ganze Anlage wird gegen die ebene Bergseite im N und den nicht sehr steilen Hang im O durch einen ca. 165 m langen Wallgraben abgeriegelt. Der Graben ist auf der N-Seite – dort ist seine Sohle von einem Waldweg ausgefahren – und in der nördlichen Hälfte der O-Seite von außen nur noch ca. 0,8 m tief; die Böschung zu dem ihn innen begleitenden verschliffenen Wall steigt durchschnittlich 0,5–0,8 m hoch an, im mittleren Abschnitt der N-Seite bis 1,60 m. Erst von dem Punkt an der O-Seite an, wo ein unten noch zu beschreibender Abschnittsgraben innen auf den Wall trifft, ist der äußere Graben stärker eingetieft (1,20 m) und steigt im weiteren Verlauf mit seiner Innenböschung bis zu 6 m hoch auf die Wallkrone an; gegen sein südliches Ende hin ist der Wallgraben in seinen Abmessungen wieder reduziert und mündet zuletzt als 5 m lange flache Mulde in den S-Hang. Auf der O-Seite durchbrechen insgesamt vier Wege mit Erdbrücken den Wallgraben: Unter diesen könnte der stark verschliffene Zugang unterhalb des

<sup>494</sup> UrkAllerh, 59. Diese Urkunde wird von zahlreichen, wohl weitgehend bauerlichen Gefolgsleuten Arnolds, die alle aus der Gegend stammen, bezeugt; ein Adelssitz läßt sich für keinen der Zeugen nachweisen.

<sup>495</sup> So in der Besitzbestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs V. für Allerheiligen (UrkAllerh, 61).

<sup>496</sup> W. SCHNEIDER, Geschichtliches über das ehem. Kloster Langnau. SVG Bodensee 13, 1884, S. 134 ff.; 14, 1885, S. 5 ff.; 15, 1886, S. 124 ff.

<sup>497</sup> Die dominierende Lage der 1149 erstmals genannten Kirche (UrkAllerh, 70) auf einer Hangterrasse über der vom Argental heraufkommenden Steige und der bergfriedartig aufragende Kirchturm (7 × 6 m), der noch aus der Erbauungszeit im 12. Jahrhundert stammt (Kdm Tett nang, S. 86 f.) haben auch Anlaß zu der Vermutung gegeben, die Burg Arnolds habe an diesem Platz gestanden. Gegenüber dem bis in das frühe 20. Jahrhundert eindeutigen Geländehinweis auf dem „Hennenbühl“ gibt es jedoch im Kirchenbereich bislang keinen Befund, der eine Burg an diesem Platz belegen würde.

<sup>498</sup> SCHNEIDER (wie Anm. 496) 13, 1884, S. 143 ff.

<sup>499</sup> OAB Tett nang 1838, S. 108. 188 („ohne Zweifel ein römisches Castell“ als Vorgänger der mittelalterlichen Burg); MILLER, Argenthal, S. 91 f. („keltische Erdanlage“); OAB Tett nang 1915, S. 154 f. u. Taf. III („Anlage sieht sehr alt aus und scheint noch älter als der Burgentypus südlich der Argen“); S. SCHIEK, Die Wallanlage Drackenstein bei Laimnau, Gemeinde Langnau, Lkr. Tett nang. Führungsblatt (Tübingen 1972) (ohne Datierung); BIEL, Höhensiedlungen, 38 („nicht vorgeschichtlich“). Ein im w gegenüberliegenden Tobelhang angeblich künstlich hergerichtete Podium („Schänzle“) ließ sich unter den zahlreichen Hangvorsprüngen nicht eigens bestimmen (MILLER, Argenthal, S. 95; OAB Tett nang 1915, S. 155).



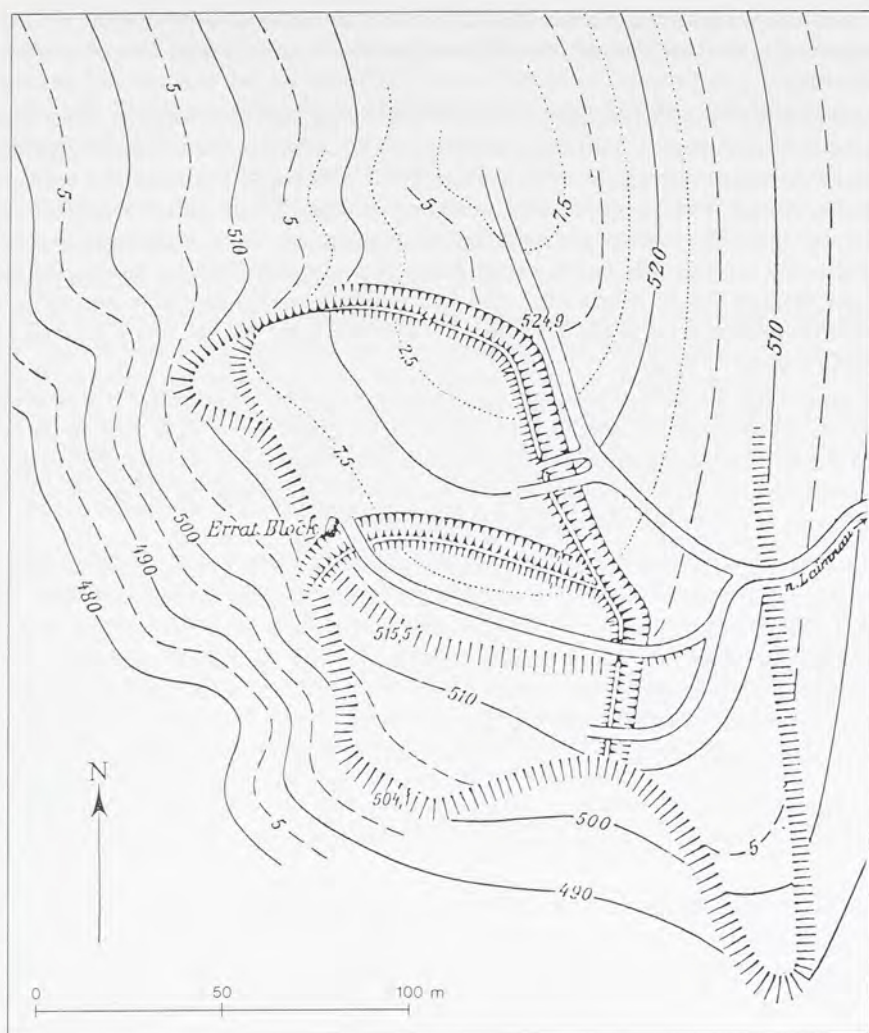


Abb. 41 Tettngang-Laimnau, „Drachenstein“. Skizzierte Eintragung der Anlage in den Höhenlinienplan (nach OAB Tettngang [1915] Taf. 3).

10 m breiten, erst im 20. Jahrhundert an der NO-Ecke geschaffenen noch einen vielleicht in die Nutzungszeit der Anlage datierenden Eingangsbereich andeuten; ob einer der beiden südlich davon liegenden in der Nachfolge eines ehemals diesen Teil der Wehranlage erschließenden Tores steht, läßt sich aufgrund des obertägigen Befundes nicht sagen.

Der „Drachenstein“ ist durch einen den Sporn von O nach SW bogenförmig überquerenden 65 m langen Binnengraben in zwei Teile gegliedert. Dieser Graben trifft in einem spitzen Winkel auf den Wall der östlichen Außenbefestigung, den er aber nicht durchbricht; er endet im SW als eine weit in den Steilhang hineingezogene Mulde. Während er im südwestlichen Abschnitt nicht mehr sehr scharf profiliert ist, tritt er von einem Wegedurchbruch an der NW-

Ecke an als ein von außen durchschnittlich 1,20 m tiefer, im mittleren Teil bis zu 1,80 m auf den ihn begleitenden Wall ansteigender, am östlichen Ende dicht zugewachsener Graben deutlich in Erscheinung.

Der im S nach einer durchschnittlich 1 m hohen Wallböschung sich anschließende, durch diesen Wallgraben isolierte Bereich wird durch die natürliche Geländeform in zwei Zonen gegliedert: Eine annähernd längsovale Fläche (N–S ca. 20 m, WNW–OSO ca. 65 m), die auf drei Seiten von den beschriebenen Wällen begrenzt wird, endet im S an einem Böschungsabfall; an diese zwar 12 m hohe, aber nicht steile Böschung grenzt ein Podium, das als ein Halbbogen 15 m weit vorspringt und mit einer scharfgeschnittenen Kante zum schroffen Abfall im S endet. Während sich das Podium im W unmittelbar mit dem Steilhang verbindet, führt gegenüber im südöstlichen Bereich eine schmale Terrasse in das Innere, die aber der von N herunterziehende Wallgraben abgesperrt hat.

Das n jenseits des Abschnittsgrabens gelegene, leicht geneigte Areal buchtet im NW stark nach W aus; die Länge dieses Platzes (N–S) beträgt 45 m, die größte Breite 72 m. Auf der W-Seite finden sich im Randbereich keine künstlichen Befestigungsspuren mehr, da der steile Tobelhang ein hinreichendes natürliches Annäherungshindernis darstellte. Spuren von Gebäuden sind hier wie schon im vorderen Teil obertägig nicht zu identifizieren.

Bislang sind weder schriftliche Quellen noch archäologische Befunde und Funde bekannt, die Hinweise zu einer genaueren zeitlichen Einordnung dieser aufgrund der Befestigungstypologie nur sehr ungenau als „wohl mittelalterlich“ anzusprechenden Anlage geben könnten. Aus dem angetroffenen Grabenbefund läßt sich jedoch schließen, daß – und dies gegen die bisher vertretene Auffassung – eine größere ältere Anlage durch einen neu eingezogenen Abschnittsgraben unterteilt und in dieser verkleinerten Form wieder benutzt worden ist. Dafür spricht die im Gegensatz zu den diesen äußeren Bezirk umfassenden Grabenabschnitten offensichtlich stärkere Ausbildung von Wall und Graben im südlichen Teil der Anlage: Nach der Einziehung des Innengrabens und der Vertiefung des alten Grabens bzw. der Erhöhung des Walles auf der O-Seite scheint der jetzt periphere Wallgraben als Befestigungslinie bedeutungslos geworden zu sein.

Da der Kernbereich im S nach seiner Größe und seinen Befestigungselementen wohl kaum vor das hohe Mittelalter zu datieren sein dürfte, müßte bei der Annahme der Erweiterung einer ursprünglich kleineren Anlage ein spätmittelalterlicher oder gar frühneuzeitlicher Zeitansatz ins Spiel gebracht werden: Dafür sind aber keine historischen Ereignisse um Laimnau unmittelbar namhaft zu machen, wenn man sich nicht auf die durch keinen Beleg abzusichernde Charakterisierung als „Refugium“ verlegen will; auch steht der verschliffene Zustand des Wallgrabens einer solchen jüngeren Datierung im Wege.

So wird man eine möglicherweise im frühen Mittelalter entstandene Anlage<sup>500</sup> als Ausgangspunkt annehmen, die dann später in reduziertem Umfang wieder in Gebrauch genommen wurde. Ob diese Maßnahme auf den Laimnauer Ortsadel zurückgeht, der i. J. 1246 erstmals mit einem Friedrich von Laimnau bezeugt ist<sup>501</sup> und der schon im ausgehenden 13. Jahrhundert

<sup>500</sup> Laimnau selbst erscheint schon i. J. 769 als Actumort einer Güterübertragung an das Kloster St. Gallen (WARTMANN I, 52). Eine weitere Nennung in einer St. Galler Urkunde erfolgt 839 (ebd. 381).

<sup>501</sup> WUB IV, Nachtr. 152. Zu weiteren Nennungen: WUB V, 1446 (zu 1257); REC I, 2279 (zu 1271), 2669 (zu 1287). 1290 erscheint ein „Ber. minister de Laymowe“ als Zeuge einer Urkunde der Schenken von Ittendorf-Winterstetten für Kloster Weingarten (WUB IX, 4023). Zum Geschlecht: ALBERTI I, S. 432.



unter den Ravensburger Bürgern erscheint<sup>502</sup>, läßt sich nicht entscheiden. 1480 findet sich „Trackenstein das Burgstall“ als Flurbezeichnung<sup>503</sup>; der Name leitet sich von mehreren erratischen Blöcken her, die auf dem Platz liegen. Eine Grenzbeschreibung der Herrschaft Montfort von 1746 kennt nur noch den Flurnamen „Drachenstein“ ohne Reminiszenz an eine abgegangene Burg<sup>504</sup>.

### 58. Tettwang

Langnau – Rattenweiler, „Altsummerau“ (Abb. 42)

TK 8323; r 48250, h 76830; FK SO 87 39; Parz. 349

Ca. 200 m nördlich oberhalb der Höfe von Rattenweiler erhebt sich auf dem höchsten Punkt des die kleine Hochterrasse begrenzenden und mit einem scharfen Erosionsrand sehr steil in das knapp 70 m tiefere Argental abfallenden Bergrückens die Ruine „Altsummerau“<sup>505</sup>.

Über eine 4 m hohe, künstlich versteilte Böschung fällt der Burgplatz auf eine Hangterrasse ab, die wohl einen verfallenen Wallgraben repräsentiert, der an dem nicht sehr steilen Hang zur Hochfläche ein künstliches Annäherungshindernis gebildet hat. Am südwestlichen Fuß des hier ca. 7 m hoch aufragenden Burghügels entwickelt sich aus der Terrasse eine leichte Grabenmulde mit verschliffenem Außenwall, die dann auf der W-Seite in den Hauptburg und Vorburg voneinander trennenden 12 m breiten Abschnittsgraben übergeht; dieser endet an der Steilkante im N. Auf dem gratartig schmalen Abfall des Hügels im O, über den jetzt der Fußweg zur Burgstelle hinaufführt, kann man keinen Grabeneinschnitt erkennen: Es läßt sich jedoch annehmen, daß der Hanggraben auch hier eine Fortsetzung bis zum nördlichen Rand gefunden hat. Ein kurzes Stück unterhalb von der beschriebenen Terrasse deutet sich im S-Hang noch eine zweite an, die sich mit einer leichten Biegung bis zum westlichen Ende der Vorburg erstreckt und vielleicht den Verlauf eines weiteren verschliffenen, hier die gesamte Anlage abgrenzenden Wallgrabens wiedergibt.

Der O-W gerichtete Hügel, der die Hauptburg trug, bildet auf der Oberfläche einen ungefähr rechteckigen Grundriß von 38 × 18 m, wobei die O-Seite geringfügig schmaler ist als die gegenüberliegende westliche. Es haben sich verschiedene, bei der 1963–66 erfolgten Sanierung z. T. freigelegte und auch ergänzte Mauerreste und Bauteile der Burg erhalten: Unmittelbar entlang des S-Randes des Plateaus und mit ihrer Substruktion in die beginnende Böschung gesetzt, ragt die im wesentlichen aus Findlingen und Wacken errichtete Umfassungsmauer noch mehrere Meter hoch auf; von der SO-Ecke an hat sie eine Länge von 26 m und springt dann in einem rechten Winkel 3 m weit ein, ehe sie an der SO-Ecke des Bergfrieds endet. Auf der O-Seite ist die 1,30 m starke Ringmauer nur noch in geringer Höhe erhalten, ebenso weitgehend

<sup>502</sup> WUB XI, 5230, 5272, 5335 (alle zu 1299).

<sup>503</sup> Zit. bei: OAB Tettwang 1915, S. 786.

<sup>504</sup> Stuttgart, HStA: B 123 II, Bü 100.

<sup>505</sup> OAB Tettwang 1838, S. 108. 207f.; MILLER, Argenthal, S. 99 (Burg); W. SCHNEIDER, Die Herrschaft Summerau. SVG Bodensee 14, 1885, S. 20f. (keltischer Ursprung denkbar; Summerau „läge in der Mitte der Arnoldsburg-Lehnensburg-Linie, wo die Kelten ihre noch zum Theil vorhandenen Schutzwälle und Ringburgen besaßen“); OAB Tettwang 1915, S. 158ff. u. Taf. VII (vorgeschichtliche Anlage als Ursprung); G. WEIN, Die Burgruine Alt-Summerau bei Rattenweiler, Gemeinde Tettwang, Lkr. Bodenseekreis. Kulturdenkmale in Bad.-Württ., Kl. Führer 4 (Stuttgart 1972) (Burg).

auf der N-Seite, wo sie teilweise nur mit ihrem in den Hang gesetzten Fundament bis in Gelniveauhöhe überliefert ist. Auf der W-Seite zwischen Bergfried und NW-Ecke des Hügels ist sie nicht mehr sichtbar.

Dominiert wird die Anlage von dem noch bis zu 7 m hoch (SW-Ecke) erhaltenen quadratischen Bergfried (8,90 m Seitenlänge), dessen Sockel aus großen Findlingsblöcken besteht (Mauerstärke über 2 m) und in den in spät- oder nachmittelalterlicher Zeit ein von O zugänglicher, von einer W-O gerichteten, gescheitelten Tonne aus Backsteinen überwölbter Keller eingebaut worden ist; in den Kellerwänden sind die Feldsteine teilweise im Fischgrätverband gesetzt, was wohl Anlaß gab, einen römischen Ursprung des Turmes zu vermuten<sup>506</sup>. An der NO-Ecke des Turms befand sich, wie die überlieferten Mauerreste noch anzeigen, ein Tor, das den ehemals durch den westlichen Abschnittsgraben geleiteten Zugang sperrte. Durch eine an das Tor anschließende, am Rande des Plateaus gezogene Mauer wurde eine im S durch den Bergfried begrenzte, an der westlichen Hangkante vielleicht durch ein Vortor abgeriegelte, etwa 9 m lange zwingerartige Torgasse geschaffen.

Im östlichen Hofbereich deuten nur wenig hohe Mauerreste sowie eine quer zum Rücken liegende muldenartige Vertiefung den Standort eines weiteren Gebäudes an, von dem zwei Außenwände von der südlichen bzw. östlichen Umfassungsmauer gebildet worden sind. Im N-Hang finden sich unterhalb des W-Grabens und der NW-Ecke des Burgplatzes z. T. verstürzte



Abb. 42 Tett nang-Rattenweiler, „Altsummerau“. Burggrüne mit Stumpf des Bergfrieds und Resten der Umfassungsmauer, von S (Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/64573/18.02.89).

<sup>506</sup> OAB Tett nang 1838, S. 108.



Mauerreste, die entweder auf eine den Graben gegen den N-Hang abschließende Mauer oder auch auf ein ehemaliges, am Ende des 19. Jahrhunderts mit seinen Grundmauern noch sichtbares Gebäude<sup>507</sup> zurückgehen.

Die Vorburg ragt mit einer noch 1,80–2 m hohen Böschung aus dem Graben auf. Der ebene, künstlich planierte Wiesenplatz ist 16 m breit und 34 m lang; er endet im W am natürlichen Abfall des Rückens. Die S-Seite ist im Bereich der SW-Ecke deutlich eingezogen; an der NO-Ecke schneidet eine breite, aus dem Graben kommende Auffahrt zum Platz in die Böschung ein. Wenn man auch die Erdwerke der Anlage zu großen Teilen als eine kleiner dimensionierte Parallele zu der knapp 3 km argenabwärts gelegenen „Lenensburg“ (Nr. 28) ansehen möchte, so dürfte die Burg selbst nicht vor dem 13. Jahrhundert errichtet worden sein: Sie ist wohl, anders als ihr heutiger Name aussagt, später als die seit dem 12. Jahrhundert (1. Hälfte/Mitte?) oberhalb des Weilers Summerau stehende Burg „Neusummerau“ (Nr. 40) von dem gleichnamigen Reichsministerialengeschlecht gegründet worden, ohne daß sich der genaue Zeitpunkt ihrer Entstehung angeben ließe, da bei den Veräußerungen der Herrschaft Summerau im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts wie auch in der Erbregeleung Graf Hugos III. von Montfort i. J. 1309 immer nur von einer Burg Summerau die Rede ist (vgl. Nr. 40).

Ausdrücklich ist sie erstmals in einem montfortischen Teilungsvertrag aus dem Jahr 1354 erwähnt, der dem Grafen Heinrich von Montfort-Tettnang u. a. den Besitz der „Burckh zu der Nideren Summeraw“ zuweist, während in Bezug auf „die ober Summerau“ nur generell von „Leutt vnnd guett“ gesprochen wird<sup>508</sup>. Die Burg beerbt die „obere“ als Mittelpunkt der auch nach ihrem Anfall an Montfort (vor 1309) als eigener Besitzkomplex innerhalb der Grafschaft behandelten ehemaligen Herrschaft Summerau; erst im 16. Jahrhundert wird diese innerhalb der Ämter Langnau, Hemigkofen und Neukirch aufgeteilt, so daß auch der Name Summerau als Bezeichnung für die Burg abging. Auf der Burg amtet ein gräflicher Vogt, der ursprünglich vielleicht sogar der Familie Vögte von Summerau entstammt<sup>509</sup>.

In diese Nutzungsphase als gräflich-montfortischer Amtssitz fällt ein Umbau des Turms zu Wohnzwecken, wie ihn der bei der Sanierung aufgedeckte Unterbau eines Kachelofens, der in Spuren überlieferte Fußboden aus Ziegelplatten oder auch der Fensterdurchbruch auf der S-Seite anzeigen<sup>510</sup>. Das montfortische Lagerbuch von 1450/68 führt die „nütz vnnd Rendt die gen Summeraw zu dem Schloß gehörend“ auf, sagt aber nichts über Bewohner und Baubestand des Schlosses<sup>511</sup>. Die noch 1633 in einem Reisebericht erwähnte „altertümliche“ Burg Rattenweiler („veteris operis arx Rotwiler“)<sup>512</sup> ist im 30jährigen Krieg zerstört worden und bleibt fortan Ruine<sup>513</sup>. Der zuletzt auf dem Schloß wohnende montfortische Bezirksjäger zieht auf das sw unterhalb gelegene Hofgut. 1760 erscheint zum ersten Mal in einem Lehenbrief die Bezeich-

<sup>507</sup> SCHNEIDER (wie Anm. 505) S. 20.

<sup>508</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, Bü 102.

<sup>509</sup> Zusammenstellung der Bewohner bei SCHNEIDER (wie Anm. 505) S. 36f.

<sup>510</sup> WEIN (wie Anm. 505).

<sup>511</sup> Stuttgart, HStA: H 160, Bd. 1, o. S.

<sup>512</sup> Georg Gaissers Tagbücher, hrsg. v. F. J. MONE. In: Quellensammlung d. bad. Landesgesch. II (1854) S. 247.

<sup>513</sup> Um 1660 berichtet der montfortische Chronist J. Kröz, daß von dem einst namhaften Schloß Summerau, „der Zeit nichts als auf der Höh ein alter Mauerstock zu sehen“ sei (zit. bei: SCHNEIDER [wie Anm. 505] S. 21).

nung „alt Sommerau genannt, zu Rattenweiler gelegen“<sup>514</sup>. Aus einer Aufstellung der zum Schloß Summerau gehörenden Güter aus dem 18. Jahrhundert geht hervor, daß innerhalb des eingezäunten Schloßberges zwei Stadel gestanden haben<sup>515</sup>, von denen einer möglicherweise auf dem Vorburghügel zu lokalisieren ist. Bei der Landesvermessung hat man die Schloßruine ausgemarkt und der königlich-württembergischen Regierung vorbehalten<sup>516</sup>.

### 59. Tett nang

Langnau – Rattenweiler, „Davidskápfe“ (Abb. 43)

TK 8323; r 47640, h 76980; FK SO 87 39; Parz. 307

Ca. 0,4 km nw von Rattenweiler ragt am Rande einer nur mäßig abfallenden breiten Wiesenkuppe unmittelbar an der Kante zum Steilhang in das Argental die nur noch in Resten überlieferte künstliche Aufschüttung eines mittelalterlichen Burghügels („Davidskápfe“) empor<sup>517</sup>.

Von dem Graben, der den Hügel auf den Feldseiten abgesichert hat, ist nur noch der 30 m lange Abschnitt auf der S-Seite als eine 14 m weite, von außen noch 1,70 m tiefe Mulde, die nahezu die ganze Breite der Wiesenkuppe bis zu deren südlicher Böschungskante einnimmt, zu erkennen. Der Wallgraben dürfte sich auf der O-Seite wie auch auf der W-Seite, die flach in eine sich zum steilen Talhang hin öffnende Senke abfällt, durch die das sog. „Totensteigle“, das die alte kirchliche Zugehörigkeit Rattenweilers zu Laimnau dokumentiert, in das Tal hinabführt, bis zur Erosionskante im N fortgesetzt haben.

Der Burghügel zeigte ursprünglich einen viereckigen Grundriß mit ungleich langen Seiten (30 m im S, ca. 22 m im W, 33 m im N und 15 m im O). Er ist durch Abschwemmungen in das Argental und wohl auch aufgrund landwirtschaftlicher Nutzung des Geländes im nördlichen und nordwestlichen Teil abgegangen und manifestiert sich im wesentlichen nur noch mit seinen steilen, jetzt unterschiedlich hohen Böschungen. Im O, wo der Hügel unmittelbar am Rand zur vorgegebenen natürlichen Böschung der Kuppe steht, ragt sie noch 7–8 m auf; von der noch 5 m hohen SO-Ecke an wird sie nach W zu deutlich niedriger (SW-Ecke 2,50 m) und ist auf der W-Seite schließlich nur noch 1,20 m hoch, ehe sie dort nach 16 m vor Erreichen des N-Hanges endet. Der Innenbereich zeigt sich heute als ein von den Böschungskronen her sich stark absenkendes, trichterförmig auf die Mitte zulaufendes Areal.

Der Burgstall entspricht dem Typus einer Turmhügelburg und findet in der Umgebung nach Lage und Größe eine Parallele in der Anlage im „Meerholz“ bei Bleichnau (Nr. 55). Die Burg ist im 12./13. Jahrhundert errichtet worden, ohne daß ein möglicher Erbauer namhaft zu machen wäre. Die Position der Anlage am Argenabstieg einer alten Straße erklärt vielleicht auch teilweise ihre ehemalige Funktion. Urkundliche Erwähnungen der Burg sind bislang nicht bekannt, wenn man nicht zwei Nachrichten aus dem 14. und 15. Jahrhundert auf diese Anlage beziehen will: 1366 stellt Adelheid von Tannenfels, Gemahlin des Lindauer Bürgers Heinrich Kitzi d. J., den Grafen Heinrich und Wilhelm von Montfort wegen der Ansprüche, die diese auf

<sup>514</sup> Stuttgart, HStA: B 123 II, Bü 127.

<sup>515</sup> Ebd. B 123 II, Bü 124.

<sup>516</sup> OAB Tett nang 1838, S. 208.

<sup>517</sup> MILLER, Argenthal, S. 94 (unter den „keltischen Erdwerken“ genannt); W. SCHNEIDER, Die Herrschaft Summerau. SVG Bodensee 14, 1885, S. 21 (nahe von Altsummerau ein Kapf, „der einer Grab- und Kultusstätte ganz ähnlich sieht“); OAB Tett nang 1915, S. 158 u. Taf. VI (ohne Datierung, vergleichbar der Arnoldsburg).



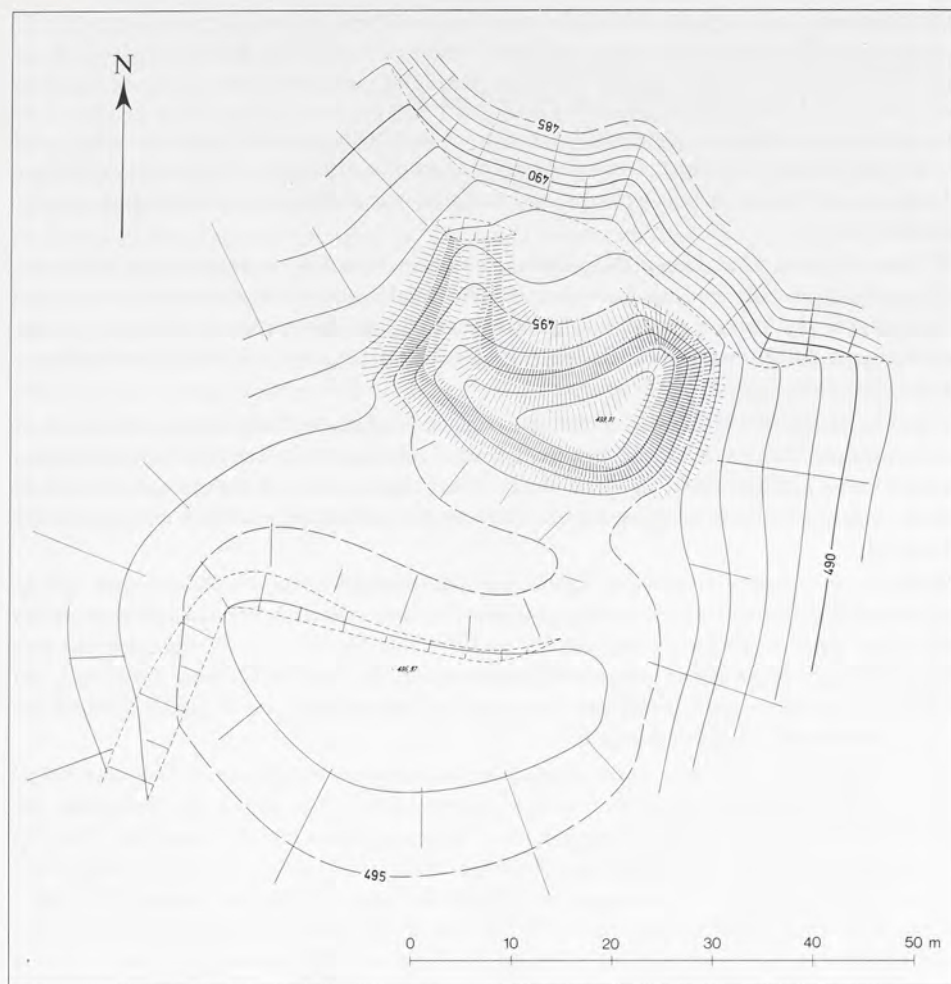


Abb. 43 Tettang-Rattenweiler, „Davidskämpfe“. Burghügel.

Güter zu Rattenweiler, darunter den „Burgstal“, erheben, einen Revers aus<sup>518</sup>. 1447 entscheidet Graf Hugo von Tettang einen Streit zwischen Hans von Danketsweiler und Hans von Stuben um Güter zu Rattenweiler, unter diesen auch „das Burgstal vnd der gart daran“, die Hans von Danketsweiler von den Kitzi erworben hat<sup>519</sup>; dabei ist wohl nicht das weiter ö gelegene „Altsummerau“ gemeint, das als Burg in montfortischem Besitz noch bestand und auch bewohnt war (Nr. 58). Die Flurbezeichnung könnte auf einen ehemaligen neuzeitlichen Besitzernamen zurückgehen.

<sup>518</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 645.

<sup>519</sup> Ebd. B 123 I, U 647. 1493, als Graf Ulrich von Montfort-Tettang an Friedrich von Danketsweiler Zins aus Gütern und Stücken zu Rattenweiler und Apflau verkauft, ist der Burgstall nicht aufgeführt (ebd. B 123 I, U 648).

## 60. Tett nang

Langnau – Rattenweiler, „Winkelholz“

TK 8323; r 47470, h 76820; FK SO 87 38, 39; Parz. 302/2

Ungefähr 0,4 km wnw von Rattenweiler erhebt sich unmittelbar an der Hangkante und mit der S-Seite aus einem in das Argental mündenden Taleinschnitt aufsteigend ein isolierter bewaldeter Hügel, dessen Spitze möglicherweise im Mittelalter zur Anlage einer Befestigung genutzt worden ist<sup>520</sup>.

W unterhalb der 48 m langen, längsovalen, vielleicht künstlich verebneten und dicht mit Gestrüpp zugewachsenen Kuppe des etwa 30 m hoch aufragenden Hügels trifft man nach einer Geländestufe (1,20 m) auf eine 11 m lange hangparallele Terrasse, die im nördlichen Abschnitt noch eine leichte Vertiefung mit flacher Außenböschung zeigt und vielleicht den Verfallszustand eines ehemaligen Grabens spiegelt.

Es folgt ein nach WNW gerichteter, spitz nach außen zulaufender Platz, der 8 m tief ist und an dem vorne eine steile, 3,50 m hohe Böschung ansetzt, die in einen Graben abfällt, der als ein 4 m langer Einschnitt mit einem nur noch 0,3 m hohen Außenwall den Hang quert. Unterhalb davon fällt das Gelände gratartig schmal als Grenze zwischen Taleinschnitt und Flußtal der Argen ab.

Während am S- und N-Hang keine Spuren von Befestigungswerken zu erkennen sind, springt im oberen Teil des O-Hanges ein nur 3 m tiefes Podium spornartig vor, das mit einer steilen Böschung nach außen zum Hang abfällt. Es ist jedoch fraglich, ob es sich dabei um eine künstlich geschaffene Befestigungseinrichtung handelt, die den NNO-Hang des Hügels am Übergang von dem weit abgeschleppten unteren Teil zur steileren oberen Hälfte oberhalb des sog. „Totensteigle“ verstärken sollte.

Die wenigen und nur noch schwach ausgebildeten Geländespuren erlauben es zwar, den Hügel als eine wohl mittelalterliche Wehranlage anzusprechen, doch fehlen alle Zeugnisse, die Hinweise auf ihre genaue Entstehungszeit, ihre Benutzungsdauer und ihre ehemalige Funktion – vielleicht in Korrespondenz mit dem benachbarten „Davidskäfle“ die Überwachung eines alten Talabstiegs, dessen verkehrsgeschichtliche Bedeutung aber noch zu untersuchen wäre – geben könnten. Auf dem beschriebenen Platz sind wohl nur noch von archäologischer Seite her weiterführende, den topographischen Befund qualifizierende Aussagen zu erwarten.

## 61. Tett nang

Langnau – Wettis, „Höhenberg“ (Abb. 44)

TK 8323; r 49030, h 74620; FK SO 89 40; Parz. 750

Oberhalb von Wettis liegt am SO-Rand des bewaldeten „Höhenberges“, der hoch aus der Flachmoorterrasse am Degersee aufragt, eine vielleicht im Mittelalter entstandene befestigte Anlage<sup>521</sup>.

<sup>520</sup> MILLER, Argenthal, S. 95 („allem Anschein nach keltische Feste“); OAB Tett nang 1915, S. 158 u. Taf. VI (ohne Datierung).

<sup>521</sup> MILLER, Argenthal, S. 94f. (keltisches Erdwerk); OAB Tett nang 1915, S. 161 u. Taf. IX (ohne Datierung).



Die Wehranlage ist ö unterhalb des höchsten Punktes des Moränenhügels so an den SO-Rand der Kuppe gerückt, daß die S- und die O-Seite durch den natürlichen Hangabfall gedeckt sind, während bergseitig ein rechtwinklig geführter Graben die Schanze absicherte. Der Graben im W ist von der NW-Ecke an noch auf eine Länge von 36 m erhalten; der nahe des Eckbereichs von außen 1 m eingetiefte und nach innen 2 m ansteigende Graben verflacht gegen S immer mehr und endet ca. 20 m vor Erreichen der Hangkante in einer dichten Fichtenschonung. Der ca. 60 m lange Graben vor der N-Seite ist gegen O von der Mitte an deutlich stärker abgesenkt: Während die Böschungen im westlichen Abschnitt 1 m (von außen) bzw. 2–2,50 m (von innen) abfallen, steigen sie in der östlichen Hälfte 2,50 m bzw. 3–4,50 m hoch an. Im Bereich der NO-Ecke der Anlage ist der Graben durch einen Waldweg, der sich an dieser Stelle in zwei parallel weiterlaufende Wege (entlang der Hangkante bzw. ein kleines Stück unterhalb am Hang) gabelt, unterbrochen. Am Ende dieses Grabens ist ein aus dem Grabenaushub gebildetes schmales Podest in den Hang hinausgeschoben.

Die so künstlich gegen die Feldseiten abgeschirmte, nach O geneigte Innenfläche schließt vorne entsprechend der natürlichen Hanglinie mit einem flachen Bogen ab. Am Rand zum westlichen Graben erkennt man die Erhöhung eines stark verschliffenen Walls (0,8 m), der im Bereich der NW-Ecke noch deutlicher in Erscheinung tritt, sich aber dann an der nördlichen Grabenkante

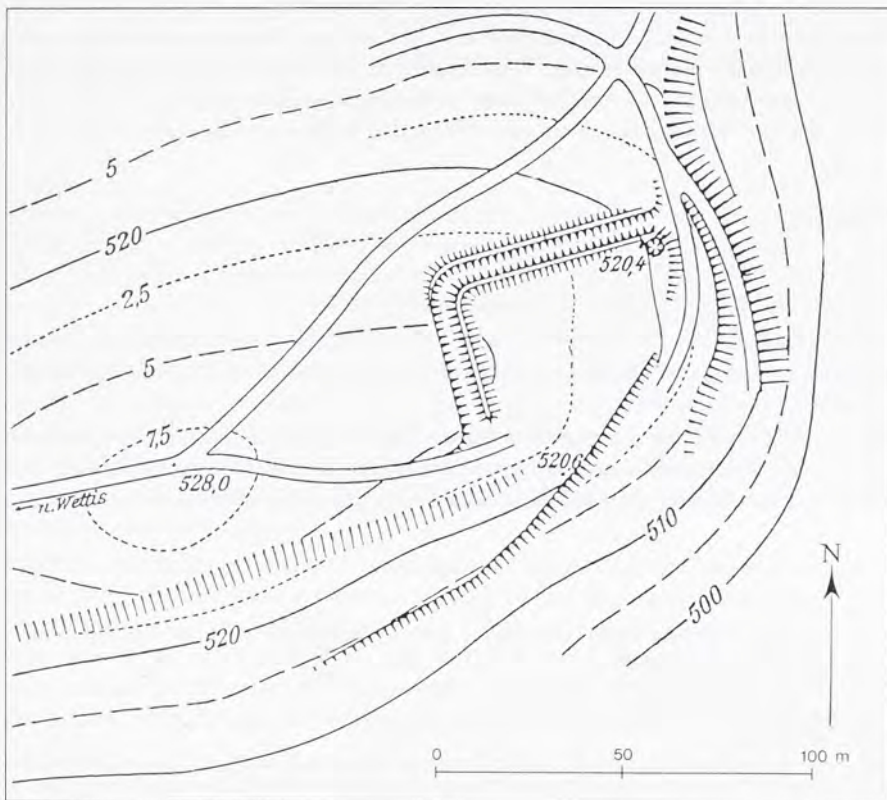


Abb. 44 Tettang-Wettis, „Höhenberg“. Skizzierte Eintragung der befestigten Anlage in den Höhenlinienplan (nach OAB Tettang [1915] Taf. 9).

bald verliert. Im S fällt das Areal über eine ca. 2 m hohe Böschung auf den genannten Weg ab, von dem nicht auszuschließen ist, daß er sich eines verebneten Grabens bedient, der den hier zunächst nur flachen Hang überquerte. Im O endet der Platz mit einer flachen, langgezogenen Böschung, die auf die Wegetrasse zuläuft; jenseits dieses Weges beginnt der Steilabfall. Spuren von Bauwerken lassen sich an der Oberfläche nicht finden<sup>522</sup>.

Eine Datierung der Anlage, die von ihrem Erscheinungsbild her weder auf einen vor- und frühgeschichtlichen Ursprung deutet noch als eine typische Burgstelle des 11.–13. Jahrhunderts bezeichnet werden kann – ein nach Lage und Befestigungsform vergleichbares, jedoch kleiner dimensioniertes Beispiel, das sich ebenfalls einer differenzierten Charakterisierung entzieht, findet sich im Kreisgebiet im „Heidengestied“ bei Oberraderach (Nr. 19) –, ist mangels schriftlicher Quellen und archäologischer Funde bis jetzt nicht möglich. Anlässlich der Übertragung der Reichslehen Degersee, Wettis und Riedensweiler durch Eberhard von Summerau an die Ritter von Reitnau i. J. 1325 scheint die Anlage nicht erwähnt zu sein<sup>523</sup>. Auch 1379, als Burkhard von Reitnau und seine Frau auf ihre Rechte „zu dem tegerse vnd zu dem wiler da by gelegen“ zugunsten des Klosters Langnau verzichten, ist von einer Befestigung auf dem Höhenberg keine Rede<sup>524</sup>. 1514 erscheinen unter den Gütern des Klosters Langnau in Wettis auch solche „im Burgstall“ und „im anderen Burgstall“<sup>525</sup>, womit diese Anlage und der Burstel am Degersee (Nr. 62) gemeint sein dürften.

Die verkehrsbeherrschende Position – der Höhenberg bildet mit der nur wenig niedrigeren Schachhalde im W und dem Steinerbruck im O am S-Ufer des Degersees eine Barriere, durch die sich zwei Straßen in das Argental zwängen – und die Lage des Höhenberges unmittelbar an der Grenze des gräflich-montfortischen Territoriums zu dem städtisch-lindauischen Gebiet<sup>526</sup> lassen die Vermutung zu, die Anlage könnte als befestigte Straßenstation eingerichtet worden sein, mit der sich der Durchgang auf der von Lindau kommenden Straße nach N und NW sperren ließ.

## 62. Tett nang

Langnau – Wettis, „Käpfle“ (Abb. 45)

TK 8323; r 48650, h 74710; FK SO 89 40; Parz. 750

Unmittelbar am S-Ufer des Degersees nahe seiner SW-Ecke liegt in einem zum See leicht abfallenden Hang der den See umgebenden Flachmoorterrasse ein mittelalterlicher Burghügel („Käpfle“)<sup>527</sup>.

Während im N der See einen natürlichen Schutz bot, ist die Anlage auf den Feldseiten durch einen auf der Sohle noch 2 m breiten und sumpfigen, hufeisenförmig geführten Graben gesichert worden. Der Graben ist bis zu 6 m (im S) tief; seine zum See weisenden Enden,

<sup>522</sup> Eine Grabung im Bereich einer Trichtergrube auf der O-Seite erbrachte 1883 keine Kulturspuren (MILLER [wie Anm. 521] S. 95).

<sup>523</sup> WÜRDINGER, Urkundenauszüge Lindau I, S. 14.

<sup>524</sup> Stuttgart, HStA: B 470, U 61.

<sup>525</sup> OAB Tett nang 1915, S. 811.

<sup>526</sup> Vgl. Lindauer Landtafel von Johann Andreas Rauch, verkleinert in Kupfer gebracht von Johann Morell, 1643 (Abb.: R. OEHME, Die Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens. Arb. z. hist. Atlas v. Südwestdeutschland 3 [1961] 42).

<sup>527</sup> MILLER, Argenthal, S. 94 („Möglichkeit einer mittelalterlichen Entstehung nicht ausgeschlossen“); OAB Tett nang 1915, S. 161 f. u. Taf. IX („kleiner Burstel“).



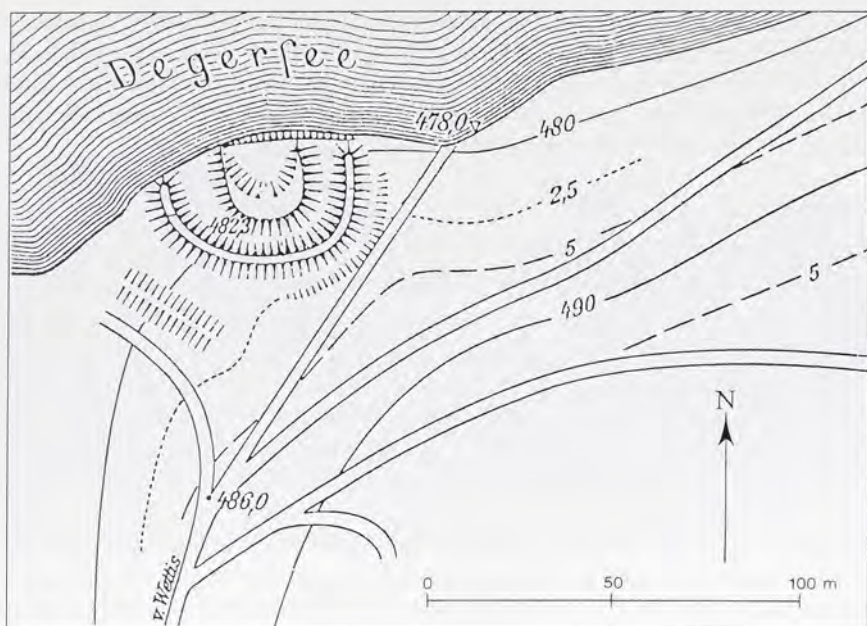


Abb. 45 Tettang-Wettis, „Käpfle“. Skizzierte Eintragung des Burgstalls in den Höhenlinienplan (nach OAB Tettang [1915] Taf. 9).

insbesondere das auf der W-Seite, weiten sich stark auf. Der den Graben außen begleitende Wall hat noch eine Länge von 96 m und flacht im W und O zum Seeufer hin deutlich ab. Seine äußere Böschung ist 1–1,50 m hoch und mündet in eine feuchte Mulde, die auf der O-Seite und im Bereich der SO-Ecke noch deutlich als Graben in Erscheinung tritt, gegen W hin aber immer weiter und flacher wird und schließlich im Uferstreifen ausläuft.

Der Burghügel, der im S aus dem Graben 4 m hoch aufragt, während die Grabenböschungen im O und W – wie schon die des Außenwalles – gegen das Ufer niederer werden, zeigt einen nahezu quadratischen Grundriß (17 × 18 m), wobei die Ecken stark abgerundet sind. Seine nördliche Hälfte ist durch eine 1,20 m hohe Böschungsstufe vom höheren südlichen Teil abgesetzt. Am W- und O-Rand des seeseitigen Teils sind noch Reste eines Walles erkennbar. Es finden sich keine Spuren einer Innenbebauung.

Urkundliche Nachrichten zu dieser Turmhügelburg des 12./13. Jahrhunderts sind genauso wenig bekannt wie Hinweise auf eine Beziehung zu der nicht näher datierbaren, 0,4 km entfernten Anlage auf dem Höhenberg (Nr. 61). Ob man sie mit den i. J. 1122 von Arnold von Hiltensweiler bei seiner Gründung der „cella“ in Hiltensweiler beigezogenen Brüdern Ulrich, Werner, Hezelo und Bernhard von Degersee<sup>528</sup> in Verbindung bringen darf, erscheint sehr fraglich, da der ritterliche Stand der Genannten nicht gesichert ist; spätere Erwähnungen, die die

<sup>528</sup> UrkAllerh, 59.

Annahme eines Ortsadels zu Degersee rechtfertigen könnten, fehlen. Bei Verkäufen des Reichslehens Degersee in den Jahren 1325 und 1379 (vgl. Nr. 61) ist von einer Burg keine Rede. Eine urbariale Aufzeichnung von 1514 spricht in Bezug auf Wettis von Gütern des Klosters Langnau „im Burgstall“ und „im anderen Burgstall“, womit wohl dieser Burstel und die Anlage auf dem Höhenberg angesprochen sein dürften<sup>529</sup>.

### 63. Tett nang

Tannau – Flockenbach, Kiesgrube (Abb. 46, 47)

TK 8323; r 49520, h 81840; FK SO 83 40; Parz. 223

Unmittelbar bei den Höfen von Flockenbach befand sich auf der Spitze eines Moränenhügels eine mittelalterliche Burgstelle<sup>530</sup>.

Der mit steilen Hängen über dem ca. 50 m tiefer im S und SW vorbeiziehenden Tal des Flockenbachs aufragende Hügel, dessen Kuppe von einem Ringgraben umschlossen war, ist bis auf Reste des südlichen und östlichen Hügelfußes durch eine Kiesgrube vollständig zerstört worden; in den 1930er Jahren hat man die bis dahin noch verbliebenen Mauerreste der Burg durch Sprengen beseitigt<sup>531</sup>.

Fraglich ist, ob die Anfänge der adeligen Behausung bereits in das 12./13. Jahrhundert datiert werden können, da ein Geschlecht als ihr möglicher Erbauer für diese Zeit in Flockenbach nicht namhaft zu machen ist: Ein „frater Albertus dictus de Flokenbach“ erscheint um 1180 als Maier auf einer Grangie des Klosters Weissenau in Bernloch auf der Alb<sup>532</sup>; ebensowenig ritterlichen Standes dürften die zwischen 1276 und 1284 als Zeugen in Urkunden Alberts von Liebenau bzw. des Propstes von Kloster Langnau für das Kloster Weingarten tätigen Konrad und Ulrich von Flockenbach gewesen sein<sup>533</sup>.

Die ersten schriftlichen Zeugnisse über die Burg und ihre Bewohner stammen vom ausgehenden 14. Jahrhundert, als sich Flockenbach im Besitz der Herren von Lochen (Lochau bei Bregenz) – die Familie ist wiederholt in Ravensburg bezeugt<sup>534</sup> – befand: 1397 teilen die Brüder Heinrich und Frick von Lochen ihr Gut Flockenbach, darunter den „turn ze Flokenbach“, den Weingarten unter dem Turm, den Garten, genannt „im siz“, das „Borhus in dem vorhoff“, den Bauhof unter der Burg, den Torkel und Stadel im Vorhof, samt allen sonstigen Zugehörden<sup>534</sup>. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts findet man die Herren von Danketsweiler (bei Horgenzell) im Besitz der Burg. 1482 verkauft Friedrich von Danketsweiler „Schloß vnd Siz“ Flockenbach mit Zubehör um 2000 fl. an seinen Schwager Joachim von Stuben, der es schließlich 1498 an Graf Ulrich von Montfort veräußert<sup>535</sup>.

<sup>529</sup> OAB Tett nang 1915, S. 811.

<sup>530</sup> OAB Tett nang 1915, S. 163.

<sup>531</sup> Mündl. Auskunft.

<sup>532</sup> Weissenauer Gütergeschichte II, S. 365.

<sup>533</sup> WUB VII, 2616; WUB VIII, 3203, 3376.

<sup>534a</sup> A. HENGSTLER, Bürgerlisten der Reichsstadt Ravensburg von 1324 bis 1436 (1959): zu 1398, 1406, 1413, 1424.

<sup>534</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 475, 476. Ein angeblich in dieser Teilung erwähntes „neuerbautes Sommerhaus“ (OAB Tett nang 1915, S. 878) läßt sich in den entsprechenden Urkunden nicht belegen.

<sup>535</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 493, 498.





Abb. 46 Tettnang-Flockenbach. Burghügel, von S (um 1910).



Abb. 47 Tettnang-Flockenbach. Kiesgrube anstelle des Burghügels (1987).

Der Adelssitz wird in der Folgezeit noch verschiedentlich genannt – so 1515 in einer Beschreibung der Herrschaft Tettnang<sup>536</sup> oder 1531, als Graf Hugo von Montfort-Rothenfels 200 fl. rhein. Zins aus seinem Schloß Flockenbach verkauft<sup>537</sup> – und scheint noch im

<sup>536</sup> Flockenbach „das schloß vnnd darzu V Heuser“ (Stuttgart, HStA: B 123 II, Bü 130).

<sup>537</sup> Stuttgart, HStA: B 123 I, U 503.

18. Jahrhundert, möglicherweise von einem bäuerlichen Beständer, bewohnt worden zu sein, denn im montfortischen Urbar von 1742 heißt es: „Der so genante Burgstall sambt haus, hoff, offen kuchel, auf einem baum bühl“<sup>538</sup>. Aber noch im 18. Jahrhundert ist eine Wohnnutzung der Gebäude aufgegeben worden, denn in den 1830er Jahren wird Flockenbach nur noch als Ruine genannt; der einst angeblich über 30 m hohe Turm ist damals weitgehend abgebrochen<sup>539</sup>.

#### 64. Tett nang

Tannau – Krumbach, Hausnr. 15

TK 8323; r 49660, h 82720; FK SO 82 40; Parz. 1539

Oberhalb der Kirche von Krumbach befand sich am nordwestlichen Rand des nach SW gerichteten Terrassensporns, auf dem der kleine Ort liegt, ein mittelalterlicher Burghügel<sup>540</sup>.

Von der Burg sind im Gelände keine Spuren mehr überliefert. Als man das Areal um 1962 zu einem großen Parkplatz umgewandelt hat – damals sollen auch nicht weiter dokumentierte und untersuchte Mauern zutage getreten sein<sup>541</sup> –, ist der damals noch gut erkennbare Burghügel vollständig planiert worden. Ein bis zu dieser Zerstörung am Fuß des Burghügels teilweise noch sichtbarer Graben hat die Anlage möglicherweise bogenförmig zwischen der Hangkante im W – dort fällt die Terrasse steil in eine Talniederung ab – und im N, wo eine flachere Senke ansetzt, umgeben und gegen die Feldseiten abgeschlossen.

Ein in Krumbach sitzendes, wohl edelfreies Geschlecht, das diese Turmhügelburg erbaut haben könnte, wird i. J. 1116 erstmals urkundlich erwähnt, als Graf Otto von Kirchberg ein Vermächtnis Werners von Kirchen (bei Ehingen) zugunsten des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen vollzieht: in der Zeugenreihe erscheint auch, vor Rupert von Ried (vgl. Nr. 53), ein Röpertus de Gruminbach<sup>542</sup>. Vielleicht dessen gleichnamiger Sohn tritt um 1160 als Zeuge einer Urkunde Herzog Welfs VI. für Kloster St. Blasien auf und wird dort unter die „fideles“ des Herzogs gerechnet<sup>543</sup>. Während ein 1174 im Gefolge Heinrichs des Löwen genannter Hermann von Krumbach<sup>544</sup> vielleicht noch dieser Familie zuzuschreiben ist, sind die in späteren Salemer Urkunden mehrfach genannten Herren von Krumbach auf ein Niederadelsgeschlecht in dem gleichnamigen Ort bei Sauldorf (sw Sigmaringen) zu beziehen, das vermutlich im frühen 14. Jahrhundert nach Überlingen abwanderte<sup>545</sup>.

Nicht auszuschließen ist, daß nach Aussterben der edelfreien Herren von Krumbach im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts (?) auf der Burg eine sich nach dem Ort nennende, vielleicht ehemals dem ritterlichen Gefolge der Edelfreien angehörende niederadelige Familie ihren Sitz nahm, die aber im 13. Jahrhundert in den bäuerlichen Stand absinkt: Von 1266 an erscheint in Urkunden Alberts von Liebenau unter den Zeugen aus der näheren Umgebung mehrfach ein

<sup>538</sup> Ebd. H 160, Bd. 22, fol. 202. Eine Karte der Grafschaft Tett nang aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verzeichnet den „Burgstall“ Flockenbach (M. MERIAN, Topographia Sueviae [Frankfurt 1643] vor S. 181).

<sup>539</sup> OAB Tett nang 1838, S. 237f.

<sup>540</sup> OAB Tett nang 1838, S. 186; OAB Tett nang 1915, S. 176.

<sup>541</sup> Mündl. Auskunft.

<sup>542</sup> UrkAllerh, 15. Zum Geschlecht: BRADLER, Ministerialität, S. 359.

<sup>543</sup> WUB IV, Nachtr. 63.

<sup>544</sup> CdS I, 16.

<sup>545</sup> Land B.-W. VII, S. 825.



„villicus de Crunbach“<sup>546</sup>. Über die Geschichte der Burg selbst, die zeitweilig vielleicht in Händen der Herren von Liebenau-Summerau war und die spätestens nach dem Übergang des Ortes an das Kloster Weingarten (1283) als adelige Behausung funktionslos geworden ist, liegen keine urkundlichen Nachrichten vor.

### 65. Tettwang

Tannau – Obereisenbach, „Arlenholz“, „Schloßbühl“ (Abb. 48)

TK 8323; r 48 200, h 83 730; FK SO 81 39; Parz. 1150/1

Ungefähr 1 km n von Obereisenbach findet sich im „Arlenholz“ (auch „Arberholz“) auf dem durch starke Zerlappung geprägten W-Rand der Prestenberger Terrasse eine wohl mittelalterliche Wehranlage („Schloßbühl“)<sup>547</sup>.

Die Anlage ist auf der O-Seite mit der vollständig ebenen Terrasse verbunden, während die übrigen Seiten in natürliche Taleinschnitte, von denen der südliche am wenigsten scharf profiliert ist, abfallen. Ein Graben, der von außen bis zu 4 m eingetieft ist, riegelt die Befestigung von dieser Hauptangriffsseite im O ab. Da sich die Terrasse noch ein gutes Stück an der S-Flanke des Sporns vorschiebt, ehe sie abbricht, mußte auch diese Seite abgedeckt werden: So biegt der von N her zunächst gerade geführte Graben nach 35 m im Bereich der Wegebrücke vor der SO-Ecke des Sporns, wo das Gelände zunächst langsam zu fallen beginnt, in südwestliche Richtung um und läuft, flacher werdend (Böschungstiefe von außen noch 1,50 m), den nur mäßig geneigten Hang abwärts; nach 48 m endet er, zuletzt im Verfallszustand eines schmalen Terrassenbandes, an der 6–7 m hohen Steilböschung zu einer kurzen Talausbuchtung. Der Böschungsanstieg aus diesem Graben nach innen ist im Abschnitt zwischen der NO-Ecke der Anlage und der Zufahrt in den Innenbereich etwa 6 m hoch, im südöstlichen Teil zunächst noch 3 m, schließlich 2,50–2 m.

Der mächtige Wall, der den Kernbereich gegen O begrenzt, ist auf der Krone 5 m breit und dort durch zwei großflächige Aufgrabungen gestört. Den 18 m langen und nach innen 2,50 m hoch aufragenden Wall hat man im Bereich der SO-Ecke, wo sich möglicherweise auch ein ursprüngliches Tor befand, zugunsten einer Zufahrt in den Innenbereich auf mehrere Meter vollständig abgetragen. Danach taucht er mit einer zunächst noch 2 m, dann 1 m hohen Innenböschung wieder auf und verliert sich schließlich nach 23 m im Hang. Zusammen mit dem beschriebenen Graben schneidet er im Anschluß an den Zugang den mit einer flachen Böschung und einer schmalen, sich gegen SO aufweitenden Terrasse an den südlichen Hangbereich des Sporns heranreichenden Ausläufer der Hochfläche ab: Auf diese Weise entsteht ein durch Wallgraben, Steilabfall und Böschung des Kernbereichs begrenzter Geländezwickel, der aber wegen seines nur geringen Platzangebotes wohl kaum weiter genutzt werden konnte.

<sup>546</sup> WUB VI, 1851; WUB VII, 2522 (zu 1275), 2612 (zu 1276), 2616 (zu 1276). Unter den Leuten, die Albert von Liebenau bei Übergabe des Kirchenpatronates in Krumbach an Kloster Weingarten überträgt, wird an erster Stelle der „villicus de Crumbach“ genannt (WUB VIII, 3203).

<sup>547</sup> MILLER, Argenthal, S. 95 (sog. Schloßbühl, „von welchem die Volkssage nicht unrichtig sagt, daß er ein ‚Heidenschloß‘ getragen habe“); OAB Tettwang 1915, S. 152. 154 („groß angelegter Ringwall“, der in Beziehung gesetzt wird zu den 500 m weiter nō im Wald liegenden Grabhügeln des 8.–6. Jahrhunderts v. Chr.).



Abb. 48 Tettang-Obereisenbach, „Arlenholz“. Randwall mit außen liegendem Graben auf der O-Seite der Befestigungsanlage.

Der Innenbereich der Wehranlage bildet einen ungefähr trapezförmigen Grundriß mit einer Breite im O von 24 m, im W von noch 7 m und einer Länge von knapp 60 m; die W-Spitze erhebt sich ungefähr 18 m über dem sumpfigen Talgrund. Der ebene Platz zeigt obertägig keine Hinweise auf eine ehemalige Bebauung; wie schon die Aufgrabungen auf dem Randwall im O, scheint auch eine weitere im westlichen Teil des Innenbereichs ohne Befund geblieben zu sein. Auf der N- und auf dem zum Tal offenen westlichen Teil der S-Flanke läuft 4 m unterhalb der Hangkante jeweils eine Terrasse, die einen verebneten Hanggraben repräsentieren dürfte; der nördliche Graben, von dessen Außenwall im Bereich der NO-Ecke noch ein geringfügiger Rest ablesbar ist, erreicht die Spitze im W nicht mehr, da ein breites Stück des W-Hanges bei der NW-Ecke abgeschwemmt worden ist.

Urkundliche Nachrichten zu dieser Abschnittsbefestigung, die man von ihren Geländemerkmalen her als mittelalterlich datieren möchte, sind bisher nicht bekannt. Eine Zuschreibung des Platzes an einen i. J. 1172 in einer Urkunde Bischof Ottos von Konstanz, einen Tausch zwischen dem Kloster Weissenau und der Kirche in Obereschach betreffend, als Zeugen genannten Dieto von Eisenbach<sup>548</sup> ist aufgrund dieses einen Quellenzeugnisses und angesichts der Erscheinungsform der Befestigung, die die Annahme einer Burg des 12./13. Jahrhunderts wohl ausschließt, nicht möglich.

<sup>548</sup> WUB II, 399. In den Weissenauer Traditionsnotizen erscheinen ferner als Freie bezeichnete Brüder von Eisenbach (AsPA, S. 65). Abzulehnen ist der Versuch, aufgrund des Waldnamens den in einer Urkunde für Kloster Heiligkreuztal i. J. 1258 als Zeugen mitwirkenden C. de Arbore (WUB V, 1507) hier zu lokalisieren (Land B.-W. VII, S. 607).



## 66. Tett nang

Tannau – Vorderreute, Hausnr. 6–7

TK 8323; r 49420, h 83620; FK SO 81 40; Parz. 1473

Am östlichen Ortsrand von Vorderreute stand auf dem heute von W her noch erhöhten Platz des Hauses Nr. 6/7 eine kleine mittelalterliche Wasserburg<sup>549</sup>.

Die ehemalige Schutzlage im Zwickel zweier Wasserläufe, die unmittelbar am Haus vorbeizogen und die sich w davor vereinigten, um dann eine Mühle anzutreiben, und am Rande einer Terrasse über der n sich anschließenden feuchten Niederung eines weiteren Armes der Schwarzach hat sich nur noch teilweise erhalten, da der Bachgraben n am Haus inzwischen zugeschüttet worden ist. Von dem mittelalterlichen Bau ist der einen nahezu quadratischen Grundriß (11 × 10 m) bildende Stumpf des abgegangenen Wohnturmes als Keller- und Sockelmauer des auf ihm errichteten Hauses (Nr. 6) erhalten. Die aus Bruchsteinen errichtete, außen verputzte Mauer hat eine Stärke von 2,20–2,50 m, auf der W- und der S-Seite von teilweise mehr als 3 m und ist hier auch von schießschartenähnlichen Öffnungen durchfenstert. Verschiedene Baumaßnahmen haben neuerdings zu Eingriffen in die überlieferte Bausubstanz geführt (Hauserweiterung gegen O, Einbau eines Tankraumes in den südöstlichen Kellerbereich, Umwandlung der anstoßenden ehemaligen Ökonomie zum Wohnhaus).

Urkundliche Erwähnungen der Wasserburg und ihrer Bewohner sind nicht bekannt. „Ruti penes Crunbach“ ist 1262 in einer Besitzbestätigungsurkunde Papst Urbans VI. für Kloster Weissenau erstmals genannt<sup>550</sup>. Ein 1303 erwähnter „Hainricus de Rūti miles“<sup>551</sup> ist nach Reute im Hegau zu verlegen, wo ein Ortsadel häufig bezeugt ist; wohl auch nicht in diesem Reute lokalisieren läßt sich Konrad von Rūti, der „alte Ammann“ von Tett nang, der 1336 dem Abt von Kreuzlingen gegenüber bekennt, daß er keine dauernden Rechte auf den Zehnten von Rūti habe<sup>552</sup>. Eine erst spätmittelalterliche Entstehung als ein Weihereschloßchen eines (Ravensburger?) Stadtpatriziers läßt sich nicht ausschließen. Über die Nutzungsdauer des Turmes als Adelssitz liegen keine Nachrichten vor. Die in neuer Zeit in dem Haus befindliche Wirtschaft trug in Anlehnung an die topographische Situation den Namen „Zur Insel“.

## 67. Überlingen

Überlingen, Carl-Valentin-Weg 2 (Schloß Burgberg)

TK 8221; r 13580, h 92400; DGK 8221.7; Lgpl. Bl. 226.127; Parz. 3769

Am Platz des ehemals weit außerhalb der Stadt Überlingen in einer Hangmulde oberhalb der Straße nach Pfullendorf gelegenen einstigen Wasserschloßchens Burgberg befand sich ein mittelalterlicher Vorgängerbau.

Die in einem jetzt durch Neubauten stark eingeengten und verkleinerten Park stehende Anlage war ursprünglich wohl auf allen Seiten von einem Wassergraben umgeben; heute grenzt im W an das Schloß noch ein Weiher, der sich mit einem Ausläufer noch bis vor die NO-Ecke erstreckt. Das jetzige Schloß – ein Rechteckbau, den man über eine zum Tor des nordöstlichen

<sup>549</sup> OAB Tett nang 1915, S. 176.

<sup>550</sup> WUB VI, 1650.

<sup>551</sup> CdS III, 1068 b. Vgl. auch ebd. 1163, 1280b.

<sup>552</sup> ThUB IV, 1548. Vgl. auch CdS III, 1167i (zu 1341).

ummauerten Hofes führende zweibogige Steinbrücke erreicht und an den sich gegen SO und NW je ein kurzer Flügel angliedert, während aus der Mitte der NO-Seite ein längerer Flügel über den Hof in den Weiher hinausragt und so einen nordöstlichen von dem gleich großen mauerumschlossenen, im NW gelegenen Hof trennt – tradiert sichtbar keine mittelalterlichen Bauteile mehr<sup>553</sup>. Im SW hat man einen modernen Erweiterungsbau angefügt. Die jenseits des Grabens stehenden Wirtschaftsgebäude sind teils 1921 abgebrannt, teils in den 1960er Jahren abgebrochen worden<sup>554</sup>.

Wenn auch in Urkunden des 12./13. Jahrhunderts wiederholt Herren von Burgberg erscheinen, so z. B. bereits 1116 in der Zeugenreihe einer Urkunde Graf Ottos von Kirchberg für das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen<sup>555</sup>, ist es doch nicht möglich, eine dieser Nennungen mit diesem Burgberg in Deckung zu bringen. Für eine auf der Höhe des Bergrückens im „Burgberger Hölzle“ vermutete Burg<sup>556</sup> gibt es im Gelände, soweit dieses noch nicht durch das neue Stadtviertel und die Bundesstraße zersiedelt ist, keine Hinweise. Als die Schenken von Schmalegg i. J. 1280 ihr „aigen ze Burchbe[rg]“ an das Johanniterhaus in Überlingen verkaufen, ist ebensowenig von einer Burg die Rede wie 1307, als Heinrich Gremlich, Ammann zu Pfullendorf, zugunsten der Johanniter auf sein „güt ze Burgberg, daz bi Überlingen lit“, verzichtet<sup>557</sup>.

Um 1337 veräußern die Überlinger Johanniter das Gut Burgberg an den in Überlingen gesessenen Burkhard von Wolfurt; kurze Zeit später gelangt es an den Überlinger Bürger Ulrich Wyl<sup>558</sup>. Von diesem seit 1373 in Überlingen nachweisbaren Ulrich Wyl wird 1390 gesagt, er sei der „ohnfenger des sizleins Burgberg gewesen“<sup>559</sup>. Aufgrund dieser Nachricht kann man annehmen, daß das Schloß Burgberg im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts als stadtdeliques Weiherhaus errichtet worden ist, ohne daß ein Vorgängerbau an dieser Stelle bestanden hätte. Über mehrere dem Überlinger Stadtpatriziat angehörende Besitzer<sup>560</sup> kommt das Schloß Burgberg mit Weiher und der Scheuer, dem Torkel samt einem Gärtlein dabei, dem Haus bei dem Weiher kaufweise von Hans Joch an das Kloster Rot an der Rot<sup>561</sup>.

Der Roter Abt Martin Ehrmann läßt 1584 das Schloßchen im Weiher neu aufbauen und mit einer Mauer umgeben; er stattet es mit einer Hauskapelle (im W-Flügel) aus, die 1588 geweiht wird<sup>562</sup>. 1643 haben die französischen Truppen als Besatzer Überlingens u. a. „daß schloßlin Burgberg“ niedergebrannt<sup>563</sup>. Das wohl bald nach dem Krieg wiederaufgebaute Schloß wird

<sup>553</sup> Kdm Konstanz, S. 491 f.; SCHUSTER, Burgen, S. 15 f.

<sup>554</sup> Den alten Baubestand zeigt eine Ansicht aus dem Jahr 1880 (Überlingen, Museum).

<sup>555</sup> UrkAllerh., 15.

<sup>556</sup> STAIGER, Überlingen, S. 78. Angeblich hat man im 19. Jahrhundert auf den Ruinen der Burg einen jetzt wieder abgegangenen Aussichtsturm errichtet (R. VALENTIN, Der Überlinger Burgberg. SVG Bodensee 93, 1975, S. 77). Der Name Burgberg könnte jedoch als Hinweis für eine solche nicht mehr zu lokalisierende Burg des 11.–13. Jahrhunderts genommen werden.

<sup>557</sup> K. H. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Die Johanniter (Maltheser) Commende in Ueberlingen. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 29, 1877, 8, 18.

<sup>558</sup> CH. RÖDER, Schloß Burgberg bei Ueberlingen. Linzgau-Chronik 1, 1910, Nr. 31.

<sup>559</sup> F. HARZENDORF, Überlinger Einwohnerbuch 1444–1800, Bd. 2: Die patrizischen und verwandten Geschlechter des 15.–18. Jahrhunderts (1955) 144.

<sup>560</sup> Vgl. dazu: Überlingen, StA: Repertorium StA, S. 910 ff.

<sup>561</sup> Ebd. Repertorium StA, S. 923 ff. Vgl. auch ebd. K 4, L 9, Nr. 1490.

<sup>562</sup> RÖDER (wie Anm. 558).

<sup>563</sup> BÜRSTER, Beschreibung, S. 182.



vom Kloster Rot 1692 an den Überlinger Ratsherrn Konstantin Reutlinger verkauft<sup>564</sup>. In der Folgezeit wechselt das Schloß Burgberg, das seit 1680 (bis 1888) eine eigene Markung mit niederer Gerichtsbarkeit bildet – daraus entstehen mit der Stadt Überlingen viele Händel und Streitigkeiten – noch mehrfach den Besitzer<sup>565</sup>. Im 19. Jahrhundert ist das Schloß als Gasthof ein beliebtes Überlinger Ausflugsziel. 1964 hat man das Schloß grundlegend renoviert.

### 68. Überlingen

Überlingen – Höllwangen, „Winterhalde“ (Abb. 49)

TK 8120; r 10850, h 96040; DGK 8120.28; Lgpl. Bl. 223.124; Parz. 3768

Etwa 0,6 km n des Hofes Höllwangen befindet sich an der „Winterhalde“ am Ende eines sich gegen WSW vorschiebenden Bergsporns ein mittelalterlicher Burgstall<sup>566</sup>.

Ein 55 m langer, bogenförmig gezogener Halsgraben, der noch bis zu 6 m tief ist, schneidet die Spitze des nach vorne leicht abfallenden Rückens ab. Die Enden des Halsgrabens sind stärker eingetieft und münden unmittelbar in einen den Burghügel auf den Talseiten umschließenden Hanggraben, der 74 m lang ist. Während der nach außen aufgeworfene Wall im W und O noch 1,20–1,50 m, am Übergang zum Halsgraben bis 2,50 m hoch ansteigt, ist er auf der S- und der SO-Seite verschliffen. Die Außenböschung geht in den natürlichen Steilhang über.



Abb. 49 Überlingen-Höllwangen, „Winterhalde“. Burgstall, von NO (Freigabe Reg.-Präs- Stuttgart Nr. 000/52345/09.07.87).

<sup>564</sup> Überlingen, StA: Repertorium StA, S. 936.

<sup>565</sup> Zur neueren Geschichte des Schlosses und seiner Eigentümer: VALENTIN (wie Anm. 556) S. 78 ff.

<sup>566</sup> Zur Anlage zuletzt: HEINE, Wehranlagen, 203 u. Abb. 56 (mit älterer Literatur).

Der gegenüber der äußeren Böschungskante des Halsgrabens ein wenig tiefer liegende Burghügel ragt mit steilen Flanken (auf den Talseiten bis zu 10 m hoch) aus dem Graben auf. Seine Oberfläche zeigt einen abgerundeten Grundriß, der einem Oval angenähert ist; die größte Länge beträgt 22 m, die größte Breite 15 m. Der erhöhte Platz am Rand zum Halsgraben mit einem Durchmesser von 10 m markiert wohl den Standort des abgegangenen Wohnturmes, der das einzige Gebäude auf der Hügelkuppe gewesen sein dürfte. Mörtelspuren deuten auf einen Steinbau; auf dem Gelände verstreut finden sich Reste von Mönch-Nonne-Ziegeln. Eine Wohnnutzung des Platzes indizieren auch Keramikfunde, die im wesentlichen dem 13./14. Jahrhundert angehören<sup>567</sup>.

Urkundliche Nachrichten zu dieser wohl im 13. Jahrhundert errichteten Anlage oberhalb einer alten Straße vom Hegau zum Bodensee und in den Linzgau sind bisher nicht bekannt geworden. Dieser wichtige Verkehrsweg und Interessen seiner Kontrolle könnten Gründe für die Entstehung der Burg an diesem Platz gewesen sein. Ob die Burg – und auch die knapp 3 km weiter nw im „Schloßhölzle“ bei Nesselwangen gelegene (Nr. 72) – in einem Zusammenhang mit der in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft von der „Eck“ (Eggen) beim Hof Hohenlinden talabwärts ziehenden Grenze zwischen Hegau und Linzgau bzw. seit dem späteren Mittelalter zwischen der Landgrafschaft Nellenburg und der Grafschaft Heiligenberg<sup>568</sup> stand, läßt sich nicht beantworten. Die Anlage dürfte sicher bereits im ausgehenden Mittelalter als bewohnter Platz abgegangener gewesen sein<sup>569</sup>.

### 69. Überlingen

Bamberg, Dorfstraße 38

TK 8221; r 15080, h 95100; DGK 8221.2; Lgpl. Bl. 223.128; Parz. 20

In der Ortsmitte von Bamberg befand sich auf einem jetzt teilweise überbauten Areal, dessen östlicher und südlicher Rand noch von einem Bachgraben begrenzt wird, ein mittelalterlicher Burgstall.

Der nahe der Straßenkreuzung angeschüttete Burghügel dürfte um 1840 bei Errichtung des Rathauses, an das man 1911 anstelle einer Ökonomie das Schulgebäude im O angebaut hat, verebnet worden sein; verbliebene Reste der Burg selbst sind schon 1820 beseitigt worden<sup>570</sup>. An die Anlage erinnert heute lediglich eine etwa 40 m lange niedere Geländestufe, die als Rest der Böschung eines Walles oder Dammes anzusehen ist, der den die Burg auf allen Seiten einschließenden Weiher oder Wassergraben nach außen begrenzte; die Flurbezeichnung „Burggraben“ ist noch geläufig.

Ein Ortsadel als Erbauer der Wasserburg ist für das 1268 erstmals genannte Bamberg<sup>571</sup> nicht bezeugt. Die urkundlichen Hinweise auf die Existenz des wohl als Wohnturm sich manifestierenden Adelssitzes in Bamberg beginnen erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts: 1348 verkauft ein Überlinger Bürger seinen dortigen Besitz zwischen der „Burg“ und einem anderen Hof; 1353 befindet sich eine Wiese „hinter dem turn an dem wyger“ in Händen des Spitals

<sup>567</sup> Befunde eines Suchschnittes nennt HEINE (wie Anm. 566).

<sup>568</sup> Zu den Grenzbeschreibungen des 15./16. Jahrhunderts: A. FUNK, Hegau. Lage, Namen, Grenzen. Hegau I, 1956, S. 19f.

<sup>569</sup> Zur Sage vom Grab des Hunnenkönigs auf der Burg: LACHMANN, Sagen, S. 25.

<sup>570</sup> SCHUSTER, Burgen, S. 29.

<sup>571</sup> KRIEGER I, Sp. 125.



Überlingen<sup>572</sup>. Zehn Jahre später verkauft Walter von Regnoltsweiler, „zu Bambergen gesessen“, seinen ganzen dortigen Besitz, darunter den Turm, das Haus und die Hofraite und Zugehörden des Turms dem Spital Überlingen für ein rechtes Eigen<sup>573</sup>. Das Spital errichtet in der Folgezeit ein besonderes Spitalamt Bambergen, zu dem mehrere Dörfer gehören. Über eine weitere Nutzung des Weiherschloßchens, möglicherweise anfänglich noch als Amts- und Wohnsitz des spitalischen Pflegers, sind keine Nachrichten bekannt.

## 70. Überlingen

Bonndorf – Haldenhof, „Althohenfels“ (Abb. 50. 51)

TK 8120; r 06960, h 96280; DGK 8120.26; Lgpl. Bl. 222.120; Parz. 561/1

Ungefähr 170 m s des Haldenhofes befindet sich auf einem steil zum Überlinger See abfallenden Vorhügel unterhalb der Abbruchkante des Sipplinger Berges eine mehrteilige mittelalterliche Burgstelle („Althohenfels“)<sup>574</sup>.

Ein an der Sohle schmaler Sattel verbindet den Burghügel mit dem über eine schroff abfallende Böschung bis zu 30 m hoch aufragenden Massiv des Sipplinger Berges. In diesen als Halsgraben fungierenden Sattel mündet ein von N herunterkommender Weg, der Teil einer alten Steige nach Sipplingen und an den Bodensee ist. Mit künstlich versteilten Hängen erhebt sich der Burghügel etwa 22 m hoch aus dem Sattel; seine Spitze ist heute durch einen am N-Hang hinaufführenden Fußweg zu erreichen.

Die Kuppe des Kegels war, wie die noch sichtbaren Mauerreste und Schuttwälle deutlich machen, fast vollständig von einem Gebäude überstellt, das man aufgrund des noch ablesbaren Grundrisses von ungefähr 12 × 8 m als einen Wohnturm oder Bergfried bezeichnen könnte: Auf der S-Seite ist noch eine 10 m lange Mauer aus Sandsteinquadern mit einer Höhe von 4–5 m (an der SO-Ecke 6 m) erhalten; das Mauerhaupt ist z. T. ausgebrochen. Die Mauer setzt sich obertägig sichtbar auf der O-Seite noch 4 m fort; im O-Hang liegt ein verstürzter Mauerrest. Die Mauer auf der N-Seite manifestiert sich nur noch als ein beinahe 2 m hoher Schuttwall. Vor der abgegangenen W-Mauer dieses Gebäudes kann man ein 4 m tiefes, halbkreisförmiges Podest erkennen, von dem aus die Kuppe über eine steile, 6 m hohe Böschung zu einem nur wenige Meter langen, von N nach S streichenden Graben mit Außenwall abfällt.

Auf diesen Hanggraben folgt im W, weitere 5 m tiefer, ein Plateau, das an der Basis im O 13 m breit ist und nach 14 m mit seiner Spitze im W an einem Felsabsturz der anstehenden Oberen Süßwassermolasse endet. Der südliche Rand wird von einer niederen wallartigen Erhöhung begrenzt, die den über das Gehniveau hinausragenden Rest einer sonst nur im Steilhang noch weitgehend erhaltenen Mauer darstellt.

Von der SO-Ecke dieses Platzes aus zieht eine ungefähr 4 m breite Terrasse, die künstlich aus dem S-Hang herausgearbeitet scheint und auf der wohl ursprünglich der Zugang auf die Hügelspitze und in den Kernbereich der Anlage erfolgte, zum südöstlichen Hügel Fuß hinunter. Auf beiden Seiten war diese vermutliche Wegetrasse von aus Wacken geschichteten Mauern begleitet. Reste dieser Mauer sind talseitig in einem 17 m langen Stück, das tief in der steilen

<sup>572</sup> Überlingen, SpA: L 11, Nr. 215, 219.

<sup>573</sup> Ebd. L 11, Nr. 221.

<sup>574</sup> Zur Anlage zuletzt: HEINE, Wehranlagen, 204 (mit weiterer Literatur).



Abb. 50 Überlingen-Haldenhof, „Althohenfels“. Schenkelmauer am südöstlichen Fuß des Burghügels oberhalb des vermuteten Torbereichs.

Hangböschung gründet und über dem rezenten Gehniveau nur noch als ein niedriger randständiger Wall ablesbar ist, sowie gegenüber mit zwei 14 m und 6 m langen Abschnitten, die 5 m hoch am Hang des Hügels aufsteigen, tradiert. Eine Interpretation des angetroffenen Befundes erlaubt die Annahme einer ehemaligen zwingerartigen Torgasse. Wie die erhaltenen Reste im südöstlichen Hangbereich zeigen, winkle die obere Futtermauer am Ende zu einer noch 4 m langen Traverse ab, die wohl als Schenkelmauer des abgegangenen (unteren) Tores zu verstehen ist.

Unterhalb des vermuteten Torbereiches springt aus dem S-Hang ein weiterer künstlich hergerichteter, 14 m langer ebener Platz vor, dessen östliche Umfassungsmauer, die obertägig nicht mehr sichtbar ist, wohl mit dem genannten Tor verbunden war. Reste der ehemals diesen Platz begrenzenden Mauer sind im S (8,50 m) und W (6 m) als Stützmauer im Hang noch vorhanden, ragen aber nicht mehr über die jetzige Oberfläche des Platzes hinaus. Man kann annehmen, daß es sich um den Rest eines Wohn- oder Wirtschaftsgebäudes handelt, das möglicherweise im Zuge einer spätmittelalterlichen Erweiterung der Burganlage entstanden ist. Auf dem s unterhalb nach einer Böschung folgenden schroff abfallenden Grat finden sich keine künstlichen Befestigungswerke mehr.



Die Burg dürfte spätestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Herren von Hohenfels, die eines der bedeutendsten Niederadelsgeschlechter am westlichen Bodensee im Grenzgebiet zwischen Hegau und Linzgau repräsentieren, errichtet worden sein; sie gehören ursprünglich wohl der konstanzer, später der staufischen und zuletzt der Reichsministerialität an<sup>575</sup>. Erstmals sicher bezeugt sind sie i. J. 1191, als in einem vom Konstanzer Bischof Diethelm von Krenkingen bestätigten Sühnevertrag zwischen Kloster Salem und Ulrich von Bodman ein Burkhard von Hohenfels (Hohenuelsi) als Zeuge mitwirkt<sup>576</sup>. Unter den ministerialischen Zeugen einer Besitzbestätigung König Friedrichs II. für Kloster Salem treten i. J. 1216 auch die Brüder Walter und Burkhard von Hohenfels auf<sup>577</sup>, die sich in der Folgezeit noch mehrfach im Umkreis der Staufer nachweisen lassen<sup>578</sup>. 1277, als König Rudolf von Habsburg



Abb. 51 Überlingen-Haldenhof, „Althohenfels“. S-Mauer des abgegangenen Wohn- oder Wehrbaus auf der Spitze des Burghügels.

<sup>575</sup> Grundlegend zur Geschichte des Geschlechtes: O. GLAESER, Die Herrschaften Alt- und Neuhohenfels und ihre Besitzer im Mittelalter. Hohenzoll. Jahresh. 1, 1934, S. 64 ff.; 2, 1935, S. 67 ff.; 3, 1936, S. 65 ff.; 4, 1937, S. 1 ff. Ferner: TH. LACHMANN, Alt- und Neuhohenfels. Burg und Landschaft. Geschichte und Sage (1910); KINDLER VON KNOBLOCH II, S. 86 f.; Wappenrolle Zürich, 186; Bosl, Reichsministerialität, S. 443. 447.

<sup>576</sup> CdS I, 44. Für 1148 ist angeblich ein Walter von Hohenfels als Konstanzer Domherr bezeugt (J. EISELEIN, Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung [1851] S. 252).

<sup>577</sup> CdS I, 93.

<sup>578</sup> z. B. CdS I, 134 (zu 1222); WUB III, 719 (zu 1226).

seinem „lieben Getreuen“, Ritter Gozwin von Hohenfels, für geleistete Dienste die dem Reich gehörenden vier Riedmühlen ö vor Überlingen verpfändet, erscheinen die Hohenfeler als Reichsministeriale<sup>579</sup>.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts hat sich das Geschlecht in zwei Linien geteilt, deren jüngere bei Kalkofen (ö von Stockach) eine Burg erbaut, die 1292 als Actumort eines Urkundsgeschäftes erstmals genannt ist („Hohenuels nova“)<sup>580</sup>. Die in der Folge „Althohenfels“ bezeichnete Stammburg<sup>581</sup> bleibt Wohnsitz der älteren Linie, bis diese um 1405 ausstirbt<sup>582</sup>. Bereits 1389 hat Göswin von Hohenfels, der bei der Schlacht von Döffingen (1388) in die Gefangenschaft des Grafen von Württemberg gefallen ist, seine halbe Burg, „genant daz alt hohenfels“, Graf Eberhard II. als Lehen aufgetragen und diesem das Öffnungsrecht zugestanden<sup>583</sup>. 1458, als Graf Ulrich von Württemberg dem Wolf von Jungingen – die Herren von Jungingen sitzen bereits seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf Neuhohenfels – den Teil an der Veste (Alt-)Hohenfels zu einem Mannlehen verleiht, den vorher Burkhard von Ellerbach innehatte<sup>584</sup>, sind die beiden Herrschaften noch einmal in einer Hand vereinigt. 1473 verkauft Wolfgang von Jungingen „Alt Hohenuels das Sloß“ an seinen Schwiegersohn Hug von Landenberg von Greifensee samt dem Bauhof „uf der Halden“ und den weiteren zugehörnden Gütern<sup>585</sup>. Sechs Jahre später erwirbt das Spital Überlingen um 5100 fl. rhein. von dem Zürcher Bürger Beringer von Landenberg von Greifensee das Schloß Althohenfels mit Zugehörden<sup>586</sup>.

In welcher Weise das Spital nach dem Erwerb die Gebäulichkeiten genutzt hat, geht aus den bislang bekannten Urkunden nicht hervor. Eine Grenzkarte des Überlinger Spitals von 1586<sup>587</sup> zeigt einen rebenbestandenen Hang mit dem „Schloß Hohenfels“, das aus drei stufenförmig hintereinander angeordneten Bauten zusammengesetzt ist; das am tiefsten – wohl auf der beschriebenen untersten Terrasse – stehende Gebäude wird durch einen Staffelgiebel zur Seeseite abgeschlossen. Die Bauauffälligkeit der Anlage erweist ein Unglücksfall aus dem Jahr 1641, als mehrere Kinder dem Einsturz eines Gebäudes zum Opfer fallen<sup>588</sup>. Das im Dreißigjährigen Krieg (1643) niedergebrannte Schloß<sup>589</sup> überläßt man dem weiteren Zerfall<sup>590</sup>, so daß im frühen 19. Jahrhundert nur noch ein Teil des viereckigen Turmes mit den „gothischen Fenstern des ersten Stockwerks“ und unterhalb dieses Turmes „die Trümmer einer doppelten Ringmauer“

<sup>579</sup> BOEHMER/REDLICH, *Regesta Imperii* VI/1, 731. Um 1350 kommen auch die Mühlen am Überlinger Stadtgraben in Hohenfeler Pfandbesitz (Überlingen, StA: K 1, L 4, Nr. 55, 56).

<sup>580</sup> CdS II, 836.

<sup>581</sup> z. B. 1352, als die Brüder Walter, Göswin und Burkhard „von der Altunhohenvels“ dem Abt Eberhard von Reichenau den Empfang von 5000 fl. bestätigen, die sie ihm geliehen haben (ThUB V, 2128).

<sup>582</sup> 1405 verleiht Graf Eberhard von Württemberg dem Ritter Heinrich von Ellerbach die Hälfte der Veste Hohenfels, wie er sie als Lehen und offenes Haus von dem verstorbenen Göswin von Hohenfels hat (Überlingen, SpA: L 27, Nr. 626).

<sup>583</sup> Stuttgart, HStA: A 602, 6031. Der Lehensverband mit Württemberg wurde erst 1604 mit der Zahlung von 6500 fl. durch das Spital Überlingen an Herzog Friedrich aufgehoben (Überlingen, SpA: L 27, Nr. 655).

<sup>584</sup> Überlingen, SpA: L 27, Nr. 632.

<sup>585</sup> Ebd. L 27, Nr. 619. Vgl. ebd. Nr. 634–36, 649–53.

<sup>586</sup> Ebd. L 27, Nr. 622.

<sup>587</sup> Überlingen, Museum. Vgl. auch die Bodenseekarte Tibians von 1578 (OEHME, Tibianus, Taf. 15).

<sup>588</sup> LACHMANN (wie Anm. 575) S. 53.

<sup>589</sup> BÜRSTER, Beschreibung, S. 182.

<sup>590</sup> Ein Plan des spitälisch-überlingischen Niedergerichtes Sipplingen zeigt 1729 auf Alt-Hohenfels einen Turm, den ruinöse Gebäude flankieren (Überlingen, SpA: L 46, Nr. 1117a).



(wohl die vermutete Torgasse) sichtbar waren<sup>591</sup>. Wegen ihrer romantischen Ansicht, aber auch wegen des von der sich etablierenden Germanistik als Minnesänger bekannt gemachten Burkhard von Hohenfels<sup>592</sup>, der identisch ist mit dem oben erwähnten staufischen Ministerialen, hat die Ruine im 19. Jahrhundert vielfaches Interesse gefunden.

## 71. Überlingen

### Hödingen – Spetzgart

TK 8220; r 10620, h 93 800; DGK 8220.12; Lgpl. Bl. 225.123, 124; Parz. 378

Auf einem gegen S gerichteten Vorsprung unterhalb einer mit einem steilen Hang zum Bodensee abfallenden Hochterrasse, die im O durch das tiefe Tobel des Killbachs begrenzt wird, stand am Platz der Schloßschule Spetzgart eine kleine Höhenburg<sup>593</sup>.

Der mittelalterliche Burghügel hat insbesondere seit der modernen Nutzung des Schlosses als Schule und Internat durch mehrere Neubauten (zuletzt Turnhalle in der nördlichen, Speisesaal in der seeseitigen Hügelböschung) so tiefgreifende Veränderungen erfahren, daß seine ursprünglichen Abmessungen sich nicht mehr angeben lassen. Auch der einst die Funktion eines Halsgrabens übernehmende tiefe Sattel als Verbindung zur Bergseite hat durch Parkplätze, Wege und Sportanlagen in der Grabensohle sowie Internatsgebäude am Grabenrand starke Eingriffe in sein früheres Profil erlebt. In dem Schloßgebäude<sup>594</sup> sind wohl nur noch im Kellerbereich Reste eines vor dem Dreißigjährigen Krieg am gleichen Platz stehenden Vorgängers überliefert. Daß sich ein mittelalterlicher Turm anstelle des Pavillons im nordöstlichen Randbereich des Hügels befunden habe, bedürfte noch des archäologischen Nachweises.

Die Burg, deren Name auf eine Rodungssiedlung hindeutet, ist vielleicht eine Gründung der Herren von Spechtshart, die jedoch nur einmal, 1223, in einer Urkunde der Grafen von Nellenburg für Kloster Salem genannt sind<sup>595</sup>. 1411 in Händen des Überlinger Bürgers Hans Wig (Wyl?), befindet sich Spetzgart um die Mitte des 15. Jahrhunderts bei den Herren von Göggingen, die damals bereits in Überlingen verbürgerlicht sind<sup>596</sup>. Ende des 15. Jahrhunderts geht Spetzgart mit Zubehör an das Kloster Obermarchtal über, das i. J. 1500 von König Maximilian I. darin bestätigt wird. Das Kloster hat möglicherweise bald nach dem Erwerb die Behausung umgebaut oder neu errichtet. Wohl im Zusammenhang mit dieser Baumaßnahme entsteht 1549 als eigenes Gebäude eine kleine Kapelle, die man 1842/43 abgebrochen hat. Ein

<sup>591</sup> SCHWAB, Bodensee, Bd. 2, S. 118. Vgl. auch: SCHÖNHUTH, Ritterburgen, S. 62ff.; STAIGER, Überlingen, S. 101ff.

<sup>592</sup> Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearb. Aufl. Bd. 1 (1978) Sp. 1135f.; J. BUMKE, Ministerialität und Ritterdichtung. Umriss der Forschung (1976) S. 63. Zu seinem „Autorenporträt“: Codex Manesse. Die Miniaturen der Großen Heidelberger Liederhandschrift, hrsg. u. erl. v. I. F. WALTHER/G. SIEBERT (1988) Taf. 38.

<sup>593</sup> Zur Anlage zuletzt: HEINE, Wehranlagen, 206 (mit weiterer Literatur); zu ergänzen: STAIGER, Überlingen, S. 85ff. Keine Bestätigung im Gelände und auch von den schriftlichen Quellen her gibt es für die Vermutung, im Bereich des weiter unterhalb am Hang gelegenen Hofes Zwingenburg habe eine Burg gestanden. Ein 1292 genannter Fridericus de Zwingenberg (CdS I, 839) läßt sich weder sicher hier lokalisieren noch ist eindeutig, ob er adeligen Standes war.

<sup>594</sup> Zum Schloß: SCHUSTER, Burgen, S. 16.

<sup>595</sup> CdS I, 135.

<sup>596</sup> Vgl. auch zum folgenden: O. GLAESER, Ritterburg Spetzgart bei Überlingen. Bodensee-Chronik 26, 1937, S. 61f. Zur Geschichte von Spetzgart ferner R. SCHOLZ, Ein altes Gemäuer erzählt seine Geschichte. Salemer Hefte 5, 1977, S. 7ff.

Bild dieser frühneuzeitlichen Anlage vermittelt die Grenzkarte der Stadt Überlingen von 1617<sup>597</sup>: Ein zweistöckiger turmartiger Bau mit quadratischem oder rechteckigem Grundriß, der vielleicht im Kern die in anderen Zeugnissen bislang nicht zu bestätigende mittelalterliche Turmburg überliefert, wird im W und O von zwei niedrigeren Häusern flankiert; nw unterhalb des Hügels steht ein weiteres Gebäude, ferner ein schmales langgestrecktes wohl im Sattel; der Rechteckbau der Kapelle mit Dachreiter befindet sich am östlichen Randbereich des Hügels.

Wie Hohenfels wird das „hauß Spechtiz“ i. J. 1643 von den Überlingen damals besetzt haltenden Franzosen niedergebrannt<sup>598</sup>, ist aber bald nach dem Krieg wieder aufgebaut worden<sup>599</sup>. Ende des 17. Jahrhunderts ist das „guth spechzart“ wenige Jahre in Händen des bayerischen Klosters Ursberg, ehe es 1690 an Privat verkauft wird<sup>600</sup>. Das „ruinose alte Schloßlein“ gelangt 1746 auf dem Erbweg an das Konstanzer Augustinerkloster, das in den folgenden Jahren Erneuerungsarbeiten durchführt. Von 1802 an befindet sich Spetzgart im Besitz des Konstanzer Spitals, von dem es 1896 an Privat verkauft wird. Das dreistöckige, am S-Rand des Hügels stehende Schloß wird danach wieder umgebaut und um den W-Flügel ergänzt. Ehe die Gebäude 1929 an die Schule Schloß Salem gelangen, ist darin zeitweilig ein Sanatorium eingerichtet.

## 72. Überlingen

Nesselwangen, „Schloßhölzle“

TK 8120; r 08 900, h 98 150; DGK 8120.21; Lgpl. Bl. 220.122; Parz. 53

Ca. 0,5 km n der Kirche von Nesselwangen liegt am Ende eines nach SO gerichteten Ausläufers des Höhenrückens, der das Hochtal der Mahlsprüer Aach von einem südwestlich zu diesem parallel verlaufenden trennt, im „Schloßhölzle“ eine mittelalterliche Burgstelle<sup>601</sup>.

Während im N und O der Steilabfall in ein kurzes Bachtal ein natürliches Annäherungshindernis bildete, sind die von Natur aus leicht zugänglichen Feldseiten im W und N durch einen Halsgraben abgesichert worden. Durch den westlichen Abschnitt dieses Grabens läuft jetzt eine vom Tal heraufkommende Straße, bei deren Trassierung die ursprüngliche Gestalt des Grabens verändert worden ist (z. B. stärkere Eintiefung beim Übergang zum Steilhang im N). Auf der S-Seite ist dieser Halsgraben, der von seinem westlichen Teil durch die Straßenböschung abgeschnitten ist, nur noch als eine wenig tiefe Mulde erkennbar. An der SO-Ecke der Anlage mündet er in eine durchschnittlich 5 m breite Terrasse, die den Burghügel auf den beiden Talseiten umgibt und bei der es sich um einen verfallenen Ringgraben handeln könnte; im NW, wo der Straßeneinschnitt jetzt die Situation verfälscht, ging die Terrasse bzw. der Graben wohl wieder in den Halsgraben über.

Von der Terrasse aus ragt der bewaldete Burghügel 7 m hoch auf. Die nach NNO spitz zulaufende Kuppe zeigt zwei voneinander geschiedene Bereiche: im S einen ungefähr rechteckigen, 14 m langen und 20 m breiten Platz, auf dem sich vermutlich ein Gebäude erhob<sup>602</sup>; von

<sup>597</sup> Überlingen, StA: o. Sign.

<sup>598</sup> BÜRSTER, Beschreibung, S. 182.

<sup>599</sup> Ein Inventar von 1671 verzeichnet das „alte Schloße und Burgstall“, das nach seiner Zerstörung wieder aufgebaut sei, ferner ein „gemeines Haus“, einen Torkel, einen Viehstall und ein weiteres „gemeines Haus“ (zit. bei: GLAESER [wie Anm. 596] S. 67).

<sup>600</sup> Zum folgenden: GLAESER (wie Anm. 596) S. 67 ff.

<sup>601</sup> HEINE, Wehranlagen, 207 u. Abb. 50 (mit weiterer Literatur).

<sup>602</sup> An der SW-Ecke hat man Reste einer Steinsetzung beobachtet (HEINE [wie Anm. 601]).



diesem Podium über eine knapp 2 m hohe Böschungsstufe getrennt – diese ist von Fuchsbauten durchwühlt, deren Mundlöcher jedoch keinen Hinweis auf im Boden steckende Baureste geben –, ein sich nach außen stark verengendes 14 m langes Plateau. Auch in diesem Bereich sind obertägig keine Spuren abgegangener Bauwerke sichtbar.

Den namenlosen Turmhügel, zu dem bislang keine urkundlichen Nachrichten vorliegen – auch eine Ortsadelsfamilie, die als Erbauer einer solchen kleinen Anlage denkbar wäre, läßt sich in dem 1094 erstmals erwähnten Nesselwangen<sup>603</sup> nicht nachweisen – kann man hinsichtlich seiner Formensprache und seiner Größe mit dem knapp 3 km weiter sw an der Winterhalde gelegenen (Nr. 68) vergleichen. Ob die beiden in den Zeitraum zwischen dem ausgehenden 11. und dem 13. Jahrhundert zu datierenden Burghügel allerdings gleichzeitig entstanden sind und ob neben der Möglichkeit einer Überwachung der alten Straße von Stockach nach Überlingen auch die Lage im Grenzgebiet von Hegau und Linzgau für die Gründung der Burg eine Rolle gespielt hat, muß bis zum Vorliegen von aussagekräftigen Zeugnissen vorerst offenbleiben<sup>604</sup>.

### 73. Uhlldingen-Mühlhofen

Mühlhofen – Gebhardsweiler, „Unterer Lichtenberg“, „Schloßbühl“

TK 8221; r 18730, h 87260; DGK 8221.27; Lgpl. Bl. 231.132; Parz. 480

Ca. 0,8 km sw oberhalb von Gebhardsweiler befindet sich am nordwestlichen Ende eines breiten Höhenrückens („Lichtenberg“), der das Aachtal vom Bodenseeufer trennt, ehe dieser in das knapp 100 m tiefere Flußtal steiler abzufallen beginnt, eine mittelalterliche Burgstelle („Schloßbühl“)<sup>605</sup>.

Von dem Burgstall haben sich als Folge der forstlichen Nutzung und einer nicht näher dokumentierten Grabung um 1960 kaum noch Spuren erhalten. Erkennbar ist auf dem durch Buschwerk, dorniges Gestrüpp und eine Fichtenschonung am Randbereich fast bis zur Unzugänglichkeit zugewachsenen Platz lediglich eine ca. 7 m lange niedere Böschung, die noch eine SO-Ecke ausbildet; unterhalb der Hangkante im N sieht man noch das kurze Stück eines flachen Hanggrabens.

Der wohl dem Typus einer Turmhügelburg entsprechende Niederadelssitz dürfte im frühen 12. Jahrhundert von den Ritttern von Oberrieden erbaut und bis in das 14. Jahrhundert hinein von diesen auch bewohnt worden sein<sup>606</sup>. Ein Burcardus de Obirriedin taucht i. J. 1134 auf dem Grafending des Linzgaugrafen Heinrich von Heiligenberg unter den Zeugen auf, die die Stiftung des Klosters Salem durch Guntram von Adelsreute bestätigen<sup>607</sup>. Die Ritter von Oberrieden sind bischöflich-konstanzer Ministeriale<sup>608</sup> und erscheinen bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts als verschwägert mit der Konstanzer Stadtadelsfamilie Zum Burgtor<sup>609</sup>. Ob

<sup>603</sup> UrkAllerh, 21.

<sup>604</sup> Zur Sagentradition: LACHMANN, Sagen, S. 126.

<sup>605</sup> STAIGER, Salem, S. 412; SCHUSTER, Burgen, S. 29; BECK, Thingstätten, S. 115 (Burgstelle).

<sup>606</sup> Zum Geschlecht: KINDLER VON KNOBLOCH III, S. 257f.; Wappenrolle Zürich, 284. Die namensgebende Siedlung, in der Kloster Salem schon früh (1169?) Besitz erhielt und die erst 1911 endgültig verschwunden ist, als der zuletzt noch als Forstamt dienende Hof abgebrannt ist, lag s am Fuß des Lichtenberges zwischen der Reißmühle und Daisendorf.

<sup>607</sup> Cds I, 1. Derselbe (?) ist 1169 Zeuge einer Urkunde Bischof Ottos II. von Konstanz für Kloster Salem (Cds I, 12).

<sup>608</sup> So bezeichnet 1248 (REC I, 1714) oder 1290 (REC I, 2756).

<sup>609</sup> SCHULTHAISS, Bistumschronik, S. 35f.

diese Familie i. J. 1386, als sich ein Konrad von Oberriedern der Stadt Konstanz als Söldner verdingt<sup>610</sup>, noch auf der Burg saß, erscheint fraglich. Mit einem Hug, 1396 in Güttingen ansässig, verschwindet das Geschlecht aus der urkundlichen Überlieferung<sup>611</sup>. Die Burg, die in mittelalterlichen Quellen nicht erwähnt wird, dürfte ausgangs des 14. Jahrhunderts schon im Verfall gewesen sein<sup>612</sup>.

#### 74. Uhldingen-Mühlhofen

Unteruhldingen, „Zihlbühl“

TK 8221; r 17670, h 87030; DGK 8221.26; Lgpl. Bl. 231, 232.131; Parz. 571

Östlich oberhalb von Unteruhldingen liegt auf einem gegen SW in das flache Mündungsbecken der Seefelder Aach vorgeschobenen Ausläufer des „Lichtenbergs“ ungefähr 50 m über der Uferterrasse eine wohl mittelalterliche Befestigungsanlage („Zihlbühl“)<sup>613</sup>.

Im NO, wo sich der aus einem weiten Sattel leicht ansteigende Bergausläufer zum Sporn zu verschmälern beginnt, finden sich noch Spuren von einem die Anlage gegen die Feldseite abriegelnden Wallgraben. Der Graben ist von den Enden her verfüllt und sonst nur noch als eine wannenartige Eintiefung erhalten; am äußeren Grabenrand erkennt man noch als stark verschliffene 6 m lange und nach außen 1 m hoch abgeböschte Erhöhung den Rest eines Vorwalles. Aus dem Graben ragt bis zu 7 m hoch ein Schildwall auf, der aber zu den Seiten hin deutlich abgetragen ist; sein Böschungsabfall nach innen beträgt bis zu 4 m.

Der im NO ca. 45 m breite Innenbereich ist bis zu dem schroffen Absturz des Molassefelsens im W 96 m lang und dort ca. 65 m breit. Während die wohl aufgrund von Hangrutschen keine gerade Randlinie zeichnende SO-Seite durch den natürlichen Steilabfall geschützt war, mußte die NW-Seite, wo der „Burg“platz eben auf eine von der Hochfläche bis nahe an das vordere Ende des Sporns heranreichende, gegen NW ziehende Terrasse übergeht, durch ein künstliches Annäherungshindernis gesichert werden. Der zu diesem Zweck aufgeworfene Wall ist mit seinem westlichen und östlichen Ende nicht mehr überliefert<sup>614</sup>; dagegen manifestiert er sich im mittleren Abschnitt als eine noch markante Befestigungslinie, die, von einem Weg durchbrochen, von außen bis zu 6 m hoch aufragt und noch 55 m lang ist; ein Graben läßt sich nicht beobachten. Die nach SW deutlich abfallende Innenfläche ist von zahlreichen Aufgrabungen zerfurcht; eindeutig identifizierbare Hinweise auf eine Bebauung dieses Areals fehlen.

Urkundliche Nachrichten zu dieser wohl mittelalterlichen Abschnittsbefestigung konnten bislang nicht aufgedeckt werden. Es ist nicht auszuschließen, daß diese Befestigung, ähnlich wie im Falle Meersburgs, wo die aus einer älteren Wehranlage hervorgegangene Burg am Übergang einer wichtigen Straße auf die Fähre nach Konstanz entstanden ist (vgl. Nr. 37), geschaffen

<sup>610</sup> ThUB VII, 3915.

<sup>611</sup> KINDLER VON KNOBLOCH III, S. 258.

<sup>612</sup> Die Nachricht bei STAIGER (wie Anm. 605), die Burg sei im Schwabenkrieg 1499 gebrochen und dann im Bauernkrieg vollständig abgetragen worden, bleibt ohne urkundlichen Beleg. Zur Sage vom geisternden Ritter von Oberriedern: LACHMANN, Sagen, S. 85 f.

<sup>613</sup> WAGNER, Fundstätten I, S. 85 (vielleicht mittelalterlich); Bad. Fundber. 3, 1933–36, S. 371 (ohne Datierung); BECK, Thingstätten, S. 114 f. („mittelalterliche Anlage“).

<sup>614</sup> In Anbetracht der großen Ausmaße des erhaltenen Walls überrascht das Fehlen jeder Spur am südwestlichen und nordöstlichen Ende, so daß die Anlage beinahe den Eindruck erweckt, sie sei nicht fertiggestellt worden.



wurde, um die von Uhlidingen, das zu den ältesten Siedlungsplätzen am Bodensee überhaupt gehört<sup>615</sup>, wohl schon im frühen Mittelalter nach Egg bzw. Staad abgehende Fährre zu sichern<sup>616</sup>. Auf dem Konstanzer Hoftag von 1179 erhält Friedrich Barbarossa das Fährrecht, das von Uhlidingen über den Bodensee geht, von Graf Rudolf von Pfullendorf, dem er es einst zu Lehen gegeben hatte, wieder zurück („navigium in loco Uldingen, quod a multis retroactis temporibus in omnimoda steterat libertate [...] pristinae libertati restituimus“)<sup>617</sup>.

Ob ein für Uhlidingen nur sporadisch bezeugter möglicher Ortsadel<sup>618</sup> diesen befestigten Platz benutzt hat, läßt sich bestenfalls noch auf archäologischem Wege klären; als Erbauer der Anlage kommt er sicher nicht in Frage. Der Flurname „Zihlbühl“ für dieses Areal gab Anlaß für eine volkstümliche Ätiologie, derzufolge im Schwedenkrieg von hier aus zur Insel Mainau hinüberge- „zielt“ worden sei; deswegen sah man in der Befestigung eine Schanze des Dreißigjährigen Krieges<sup>619</sup>. Eine sekundäre Nutzung der Wehranlage als befestigtes Feldlager während dieser Kriegsjahre ist jedoch angesichts der zahlreichen militärischen Aktionen und Truppendurchzüge, die gerade die Umgebung Überlingens betrafen<sup>620</sup>, nicht von der Hand zu weisen.

### Abkürzungsverzeichnis

ASalem	Acta Salemitana
AsPA	Acta Sancti Petri in Augia
CdS	Codex diplomaticus Salemitanus
ChartSangall	Chartularium Sangallense
ChronPetersh	Die Chronik des Klosters Petershausen
ChronZwiefalt	Zwiefalter Chronik
D	Diplom
DGK	Deutsche Grundkarte 1:5000
FFA	Fürstl. Fürstenberg. Archiv, Donaueschingen
FK	Flurkarte 1:2500
FUB	Fürstenbergisches Urkundenbuch
GLA	Generallandesarchiv, Karlsruhe
h	Hoch-Wert der Gauß-Krüger-Koordinaten
HistWelf	Historia Welforum
HStA	Hauptstaatsarchiv

<sup>615</sup> Die schriftliche Erwähnung des durch seine -ingen-Endung der ältesten mittelalterlichen Siedlungsschicht zugewiesenen Ortes datiert von 1058, als ein Swigger ein Gut „in villa que vocatur Oueltinga, in pago Linzgouwe, in comitatu Ottonis comitis“ an Kloster Petershausen schenkt (ChronPetersh, S. 94).

<sup>616</sup> Die aus dem Fährverkehr sich ergebende Bedeutung des Ortes illustriert auch die Tatsache, daß die Hegaugrafen um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Uhlidingen drei Tavernen besitzen, die sie dem Kloster Allerheiligen übergeben (UrkAllerh, S. 127).

<sup>617</sup> DF I, 779 (fälschlich auf Überlingen gedeutet). Zur weiteren Geschichte dieses *portus* in dem nach ihm wiederholt „Staduhldingen“ benannten Ort (KRIEGER II, Sp. 1231f.), der schließlich zwischen den beiden Fährn Überlingen – Wallhausen und Meersburg – Staad zerrieben wurde: K. WEBER, Das Bischofs- und Fahrlehen in Unteruhldingen. Bodensee-Chronik 23, 1934, S. 58f.

<sup>618</sup> CdS I, 8 (zu 1165); ThUB II, 177 (zu 1246).

<sup>619</sup> STAIGER, Salem, S. 424 f. Eine andere Deutung des Namens vermutet auf dem Berg einen Schießplatz, der den Schildwall als Kugelfang genutzt hat (BECK, Thingstätten, S. 114).

<sup>620</sup> Vgl. zu diesen Vorgängen die Beschreibung des Salemer Konventualen SEBASTIAN BÜRSTER (passim).

Kdm	Kunstdenkmäler
Krieger	siehe Topographisches Wörterbuch
LDA	Landesdenkmalamt
Lgpl.Bl.	Lageplan Blatt
MGH	Monumenta Germaniae Historica
OAB	siehe Beschreibung des Oberamts
QuFürstenb	Quellen z. Geschichte d. F. Hauses Fürstenberg
r	Rechts-Wert der Gauß-Krüger-Koordinaten
REC	Regesta Episcoporum Constantiensium
RegBodm	Bodmansche Regesten
RegMarkd	siehe Die Urkunden des Stadtarchivs Markdorf
RegMeersb	siehe Die Urkunden des Stadtarchivs Meersburg
RegPfullend	siehe Schmid, Graf Rudolf
RegVorarlbg	Regesten von Vorarlberg
SpA	Spitalarchiv
SS	Scriptores rerum Germanicarum
StA	Stadtarchiv
SVG Bodensee	Schr. d. Ver. f. d. Gesch. d. Bodensees u. seiner Umgebung
ThUB	Thurgauisches Urkundenbuch
TK	Topograph. Karte 1:25 000
UBBodm	siehe Geschichte d. Freiherren von Bodman
Urbar Konstanz	Das älteste Urbar des Bistums Konstanz
UrkAllerh	Die ältesten Urkunden von Allerheiligen
Wagner I	siehe Fundstätten und Funde
Wartmann	siehe Urkundenbuch der Abtei St. Gallen
WLB	Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
WUB	Württembergisches Urkundenbuch

## Bibliographie

### a) Gedruckte Quellen

- Acta Salemitana. Hrsg. v. F. L. BAUMANN. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 31, 1879, 47–140.
- Acta s. Petri in Augia. Vier Quellenschriften des 13. Jahrhunderts aus dem Kloster Weißenau bei Ravensburg. Hrsg. v. F. L. BAUMANN (Karlsruhe 1877).
- Der älteste Güterbesitz des ehemaligen Reichsstiftes Salem. In: Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1, 1850, 315–353; 2, 1851, 74–79; 3, 1852, 66–97; 4, 1853, 240–249.
- Das älteste Urbar des Bistums Konstanz, angelegt unter Bischof Heinrich von Klingenber. Untersuchungen und Textausgabe v. O. FEGER. Oberrhein. Urbare 1 (Karlsruhe 1943).
- Die ältesten Urkunden von Allerheiligen in Schaffhausen, Rheinau und Muri. Hrsg. v. F. L. BAUMANN/G. MEYER VON KNONAU/M. KIEM. Quellen z. Schweiz. Gesch. 3 (Basel 1883).
- Das alte Konstanz in Schrift und Stift. Die Chroniken der Stadt Konstanz. Hrsg. v. PH. RUPPERT (Konstanz 1891).
- Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 1. Bearb. v. T. SCHIESS/A. MARTI (Trogen 1913).
- Bodmansche Regesten. Bearb. v. A. POISIGNON. SVG Bodensee 10–12, Anhang (Lindau 1880–1883).
- Buchhorner Urkunden und Regesten. Hrsg. v. F. A. RIEF. Festschrift zu Ehren des 25jährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg, SVG Bodensee 18, Anhang (Lindau 1889).
- SEBASTIAN BÜRSTER, Beschreibung des Schwedischen Krieges 1630–1647. Nach der Original-Handschrift im General-Landesarchiv zu Karlsruhe. Hrsg. v. F. VON WEECH (Leipzig 1875).
- Chartularium Sangallense. Bearb. v. O. P. CLAVADTSCHER. Bd. 3: 1000–1265, Bd. 4: 1266–1299 (St. Gallen 1983–1985).



- Die Chronik des Klosters Petershausen. Neu hrsg. u. übersetzt v. O. FEGER. Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3 (Lindau u. Konstanz 1956).
- Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Trans-Iuranae infra fines dioecesis Constantiensis. Hrsg. v. T. NEUGART. 2 Bände (St. Blasien 1791–1795).
- Codex diplomaticus Salemitanus. Urkundenbuch der Cisterzienserabtei Salem. Hrsg. v. F. VON WEECH. 3 Bände (Karlsruhe 1883–1895).
- Ekkehardi IV. Casus Sancti Galli. Hrsg. u. übersetzt v. H. F. HAEFELE. Ausgewählte Quellen z. deutsch. Gesch. d. Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10 (Darmstadt 1980).
- Fürstenbergisches Urkundenbuch. Bearb. v. S. RIEZLER u. a., 7 Bände (Tübingen 1877–1891).
- Geschichte der Freiherrn von Bodman. Hrsg. v. L. FRHR. VON BODMAN. SVG Bodensee 23, Anhang (Lindau 1894).
- Historia Welforum. Neu hrsg., übersetzt u. erl. v. E. KÖNIG. Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 1 (Sigmaringen 2. Aufl. 1978).
- Ein Humpissisches Copialbuch des fünfzehnten Jahrhunderts. Hrsg. v. F. L. BAUMANN. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 32, 1880, 76–166.
- Quellen zur Geschichte des F. Hauses Fürstenberg und seines ehemals reichsunmittelbaren Gebietes 1510–1617. Bearb. v. F. L. BAUMANN/G. TUMBÜLT. 2 Bände. Mitt. aus d. F. Fürstenberg. Archiv, 1–2 (Tübingen 1894–1902).
- Regesta Badensia. Urkunden des Großh. Badischen General-Landesarchives von den ältesten bis zum Schlusse des zwölften Jahrhunderts. Bearb. v. C. G. DÜMGÉ (Karlsruhe 1836).
- Regesta Episcoporum Constantiensium. Regesten der Bischöfe von Konstanz von Bubulcus bis Thomas Berlower. 517–1496. Bearb. v. P. LADEWIG u. a., 4 Bände (Innsbruck 1895–1941).
- Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260. Bearb. v. A. HELBOK. Quellen z. Gesch. Vorarlbergs u. Liechtensteins 1 (Innsbruck 1920–1925).
- CHRISTOPH SCHULTHAISS, Constanzer Bisthums-Chronik. Hrsg. v. J. MARMOR. Freiburger Diözesanarchiv 8, 1874, 1–101.
- Thurgauisches Urkundenbuch. Hrsg. v. F. SCHALTEGGER/E. LEISI. 8 Bände (Frauenfeld 1924–1967).
- Die Urkunden des Stadtarchivs Markdorf in Regesten. Bearb. v. M. WELLMER (Markdorf 1950).
- Die Urkunden des Stadtarchivs Meersburg in Regesten. Bearb. v. A. MÜLLER/F. GÖTZ (Meersburg 1971).
- Urkundenauszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen vom Jahr 1240 bis zum Jahr 1621. Mitgeteilt v. J. WÜRDINGER. SVG Bodensee 2-3, Anhang (Lindau 1870–1872).
- Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bearb. v. H. WARTMANN. 6 Bände (Zürich 1863 – St. Gallen 1955).
- Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des vierzehnten Jahrhunderts in getreuer farbiger Nachbildung des Originals mit den Wappen aus dem Hause zum Loch. Hrsg. v. W. MERZ/F. HEGI. 2 Bände (Zürich u. Leipzig 1930).
- Württembergisches Urkundenbuch. Hrsg. v. K. Staatsarchiv in Stuttgart, 11 Bände (Stuttgart 1849–1913).
- Weissenauer Gütergeschichte [Schluß]. Hrsg. v. F. L. BAUMANN. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 42, 1888, 359–373.
- Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds. Hrsg. v. L. WALLACH/E. KÖNIG/K. O. MÜLLER. Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 2 (Sigmaringen 2. Aufl. 1978).

## b) Darstellungen

- O. VON ALBERTI, Württembergisches Adels- und Wappenbuch. 2 Bände (Stuttgart 1899–1916).
- F. L. BAUMANN, Die Gaugrafschaften im Württembergischen Schwaben. Ein Beitrag zur historischen Geographie Deutschlands (Stuttgart 1879).
- Ders., Die Territorien des Seekreises 1800. Badische Neujahrsbl. 4 (Karlsruhe 1894).
- O. BAUMHAUER, Hugo, der erste Graf von Montfort und sein Bregenzer Erbe. Montfort 8, 1956, 219–236.
- A. BECK, Thingstätten, Römerwarten oder Ritterburgen. Alemannisches Volk 5, 1937, 109–111. 113–115. 125–127.
- Ders., Turmhügel und Wallburgen des Mittelalters im Bodenseegebiet. Vorzeit am Bodensee 1954, 20–29.

- Beschreibung des Oberamts Tettngang. Hrsg. aus Auftrag der Regierung v. MEMMINGER (Stuttgart u. Tübingen 1838).
- J. BIEL, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Bad.-Württ. 24 (Stuttgart 1987).
- B. BILGERI, Geschichte Vorarlbergs. 5 Bände (Wien, Köln u. Graz 1971–1987).
- Die Bischöfe von Konstanz. Hrsg. v. E. L. KUHN u. a. 2 Bände (Friedrichshafen 1988).
- Der Bodensee. Landschaft, Geschichte, Kultur. Hrsg. v. H. MAURER. Bodensee-Bibl. 28; Veröffentl. d. Alemann. Inst. Freiburg 51 (Sigmaringen 1982).
- Der Bodenseekreis. Hrsg. v. B. WIEDMANN (Stuttgart u. Aalen 1980).
- Die Bodenseelandschaft. Alte Ansichten und Schilderungen. Hrsg. v. M. SCHEFOLD (Konstanz, Lindau u. Stuttgart 1961).
- K. BOHNENBERGER, Zur Gliederung Altschwabens in Hundertschaften, Landstriche und Grafschaften sowie zu deren Benennungsweise. Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 10, 1951, 1–21.
- M. BORGOLTE, Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit. Votr. u. Forsch. Sonderbd. 31 (Sigmaringen 1984).
- Ders., Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. z. ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 2 (Sigmaringen 1986).
- Ders., Kommentar zu Ausstellungsdaten, Actum- und Güterorten der älteren St. Galler Urkunden (Wartmann I und II mit Nachträgen in III und IV). In: Subsidia Sangallensia I. Materialien u. Untersuch. z. d. Verbrüderungsbüchern u. z. d. älteren Urkunden d. Stiftsarchivs St. Gallen. Hrsg. v. M. BORGOLTE/D. GEUENICH/K. SCHMID. St. Galler Kultur u. Gesch. 16 (St. Gallen 1986) 323–475.
- K. BOSL, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches. 2 Teile. Schr. d. MGH 10 (Stuttgart 1950).
- H. BOXLER, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden. Studia Linguistica Alemannica. Forsch. z. alemann. Sprachraum 6 (Frauenfeld u. Stuttgart 1976).
- G. BRADLER, Studien zur Geschichte der Ministerialität im Allgäu und in Oberschwaben. Göppinger Akadem. Beitr. 50 (Göppingen 1973).
- H. BÜTTNER, Staufer und Welfen im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Iller während des 12. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 20, 1961, 17–73.
- A. BUTZ, Die Burgen im südlichen Württemberg. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie von Württemberg. Stuttgarter Geograph. Stud. A, 66/67 (Stuttgart 1940).
- W. DEECKE/W. SCHMIDLE, Über einige prähistorische Refugien im südöstlichen Baden. Bad. Fundber. 1, 1925–28, 217–222, 242–247.
- I. DIENEMANN-DIETRICH, Der fränkische Adel in Alemannien im 8. Jahrhundert. In: Grundfragen der alemannischen Geschichte. Votr. u. Forsch. 1 (Lindau u. Konstanz 1953), 149–192.
- J. DUFT, Millenarien am Bodensee. In: Kunst und Kultur um den Bodensee. Zehn Jahre Museum Langenargen. Festgabe für EDUARD HINDELANG (Sigmaringen 1986) 35–78.
- J. DUFT/A. GÖSSI/W. VOGLER, Die Abtei St. Gallen. Abriß der Geschichte. Kurzbiographien der Äbte. Das stift-sanktgallische Offizialat (St. Gallen 1986).
- V. ERNST, Die Entstehung des niederen Adels (Neudr. d. Ausg. Stuttgart 1916, Aalen 1965).
- O. FEGER, Geschichte des Bodenseeraumes. 3 Bände (Lindau u. Konstanz 1956–1963).
- G. P. FEHRING, Frühmittelalterliche Wehranlagen in Südwestdeutschland. Château Gaillard 5, 1970, 37–54.
- C. B. FICKLER, Heiligenberg in Schwaben. Mit einer Geschichte seiner alten Grafen und des von ihnen beherrschten Linzgaues (Karlsruhe 1853).
- Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Bearb. v. E. WAGNER. 1. Teil: Das badische Oberland (Tübingen 1908).
- F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. 2 Bände. Germ. Denkm. d. Völkerwanderungszeit A/11 (Berlin 1970).
- E. GERSBACH, Urgeschichte des Hochrheins. Bad. Fundber. Sonderh. 11 (Freiburg i. B. 1969).
- H.-W. GOETZ, Typus einer Adelsherrschaft im späten 9. Jahrhundert: Der Linzgaugraf Udalrich. St. Galler Kultur u. Gesch. 11, 1981, 133–173.
- Die Grafen von Montfort. Geschichte und Kultur. Kunst am See 8 (Friedrichshafen 1982).



- A. HAUPTMANN, Burgen einst und jetzt. Burgen und Burgruinen in Südbaden und angrenzenden Gebieten (Konstanz 3. Aufl. 1987).
- H.-W. HEINE, Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee. Forsch. u. Ber. d. Arch. d. Mittelalters in Bad.-Württ. 5 (Stuttgart 1978).
- W. HÜBENER, Die frühmittelalterlichen Wehranlagen in Südwestdeutschland nach archäologischen Quellen. In: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Hrsg. v. H. PATZE. Bd. 2. Vortr. u. Forsch. 19 (Sigmaringen 1976) 47–75.
- H. JÄNICHEN, Die schwäbische Verwandtschaft des Abtes Adalbert von Schaffhausen (1099–1124). Schaffhauser Beitr. z. vaterländ. Gesch. 35, 1958, 5–83.
- J. JARNUT, Untersuchungen zu den fränkisch-alemannischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 30, 1980, 7–28.
- H. KELLER, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 124, 1976, 1–30.
- W. KIMMIG, Vor- und Frühgeschichte des Bodenseeraumes. Jahrb. d. Vorarlberger Landesmuseumsver. 1958/59, 185–206.
- J. KINDLER VON KNOBLOCH, Oberbadisches Geschlechterbuch. 3 Bände (Heidelberg 1898–1919).
- E. KNAPP, Die Ulriche, ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee. SVG Bodensee 36, 1907, 11–30.
- A. KNOEPFLI, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes. 2 Bände (Konstanz, Lindau u. Sigmaringen 1961–1969).
- Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung nach Kreisen, Oberämtern und Gemeinden. Hrsg. v. K. Statistischen Landesamt. 4. Bd.: Donaukreis (Stuttgart 1907).
- Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Bearb. v. F. X. KRAUS. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Hrsg. v. F. X. KRAUS, I (Freiburg i. B. 1887).
- Die Kunstdenkmäler des Kreises Tettnang. Bearb. v. W. VON MATTHEY/A. SCHAHL. Die Kunstdenkmäler in Württemberg. Hrsg. v. Württ. Landesamt f. Denkmalpflege (Stuttgart u. Berlin 1937).
- TH. LACHMANN, Sagen und Bräuche am Überlinger See. Neu bearb. v. M. MAIER/K. SÄTTELE (Weißhorn 1972).
- Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Hrsg. v. d. Landesarchivdirektion Bad.-Württ. Bd. VII: Regierungsbezirk Tübingen (Stuttgart 1978).
- E. LEISI, Die Herren von Spiegelberg im Thurgau und im Linzgau. SVG Bodensee 79, 1971, 107–118.
- D. LUTZ, Turmburgen in Südwestdeutschland. In: La maison forte au moyen âge (Paris 1986) 137–152.
- H. M. MAURER, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 115, 1967, 61–116.
- Ders., Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 117, 1969, 295–332.
- Ders., Hochmittelalterliche Burgen im Hegau. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 123, 1975, 65–91.
- H. MAURER, Die Rolle der Burg in der hochmittelalterlichen Verfassungsgeschichte der Landschaften zwischen Bodensee und Schwarzwald. In: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Hrsg. v. H. PATZE. Bd. 2. Vortr. u. Forsch. 19 (Sigmaringen 1976) 191–228.
- Ders., Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit (Sigmaringen 1978).
- U. MAY, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden. Geist und Werk der Zeiten 46 (Bern u. Frankfurt/M. 1976).
- W. MEYER, Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein. In: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. v. J. FLECKENSTEIN. Veröffentl. d. Max-Planck-Inst. f. Gesch. 80 (Göttingen 1985) 571–587.
- G. MEYER VON KNONAU, Der Besitz des Klosters St. Gallen in seinem Wachstum bis 920 nach Wartmann. Bd. I u. II. Mitth. z. vaterländ. Gesch. N. F. 3, 1872, 87–225.
- Ders., Waffengänge und geistige Kämpfe in der Gegend des Bodensees im Beginne des Investiturstreites. SVG Bodensee 23, 1894, 17–28.

- G. MILDENBERGER, Germanische Burgen. Veröffentl. d. Altertumskomm. im Provinzialinst. f. Westfäl. Landes- u. Volksforsch. Landschaftsverband Westfalen-Lippe 4 (Münster 1978).
- K. MILLER, Das untere Argenthal. SVG Bodensee 14, 1885, 80–101.
- Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. Hrsg. v. A. BORST. Vortr. u. Forsch. 20 (Sigmaringen 1974).
- J. L. MURARO, Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. 100. Jahresber. d. Hist.-Antiquar. Ges. von Graubünden (Chur 1972).
- H. NIESTER, Burgen und Schlösser in Baden. Nach Vorlagen aus alter Zeit (Frankfurt/M. 1961).
- Oberrhener, Schwaben, Südelemani. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Hrsg. v. F. MAURER. Arbeiten am Oberrhein 2 (Straßburg 1942).
- C. OEFINGER, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen. Eine Standortbestimmung. In: Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit. Hrsg. v. D. PLANCK (Stuttgart 1988) 355–369.
- R. OEHME, Joannes Georgius Tibianus. Ein Beitrag zur Kartographie und Landesbeschreibung Südwestdeutschlands im 16. Jahrhundert. Mit einer Wiedergabe der Bodensee- und Schwarzwaldkarte Tibians aus dem Jahre 1603. Forsch. z. deutsch. Landesgesch. 91 (Remagen 1956).
- A. PFANNENDÖRFER, Ringwallburgen am Bodensee. Alemannisches Volk 3, 1935, 113–115.
- L. PREGIZER, Verzeichnis alter, namentlich abgegangener Burgen, abgegangener Ortschaften und in Abgang gekommener Namen und Schreibweisen von noch bestehenden Orten, endlich auch ehemaliger Klöster im Württembergischen Schwaben. Württ. Jahrb. 1880, Suppl. Bd., 91–147.
- W. REST, Die Ur- und Frühgeschichte der Überlinger Gegend. Bad. Heimat 23, 1936, 50–62.
- R. ROEREN, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Jahrb. RGZM. 7, 1960, 214–294.
- W. RÖSENER, Reichsabtei Salem. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Vortr. u. Forsch. Sonderbd. 13 (Sigmaringen 1974).
- K. H. FRHR. ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Die Insel Mainau. Geschichte einer Deutschordens-Commende vom XIII. bis zum XIX. Jahrhunderte. Mit Urkundenbuch (Karlsruhe 1873).
- R. SABLONIER, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. Veröffentl. d. Max-Planck-Inst. f. Gesch. 66 (Göttingen 1979).
- M. SCHEFOLD, Alte Ansichten aus Württemberg. 3 Bände (Stuttgart 1956–1974).
- Ders., Alte Ansichten aus Baden. 2 Bände (Weißhorn 1971).
- K. SCHMID, Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I. Forsch. z. oberrhein. Landesgesch. 1 (Freiburg i. B. 1954).
- Ders., Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel. Vorfragen zum Thema „Adel und Herrschaft im Mittelalter“. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 105, 1957, 1–62.
- Ders., Königtum, Adel und Klöster am Bodensee bis zur Zeit der Städte. In: Der Bodensee. Landschaft, Geschichte, Kultur. Hrsg. v. H. MAURER. Bodensee-Bibl. 28 (Sigmaringen 1982) 531–576.
- Ders., Adelsitze und Adelsgeschlechter rund um den Bodensee. Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 47, 1988, 9–37.
- W. SCHMIDLE, Die Großformen der Bodenseelandschaft und ihre Geschichte (Heidelberg 1944).
- O. F. H. SCHÖNHUTH, Die Ritterburgen des Hühgau's. H. 4 (Konstanz 1834).
- Ders., Neuer Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Hühgau's (Lindau 1851).
- Ders., Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. Bd. 2 (Lahr 1862).
- K. SCHUMACHER, Zur ältesten Besiedlungsgeschichte des Bodensees und seiner Umgebung. SVG Bodensee 29, 1900, 209–232.
- E. SCHUSTER, Die Burgen und Schlösser Badens (Karlsruhe 1908).
- G. SCHWAB, Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteg bis Rheinegg. 2 Bände. (2. verm. u. verb. Aufl., Stuttgart u. Tübingen 1840).



W. SICK/H. GREES, Oberschwaben und Bodenseegebiet. In: Geographische Landeskunde von Baden-Württemberg. Hrsg. v. CH. BORCHERT. Schr. z. polit. Landeskde. Bad.-Württ. 8 (2. überarb. Aufl. Stuttgart 1986) 340–372.

F. X. C. STAIGER, Die Stadt Überlingen am Bodensee sonst und jetzt mit ihrem Bade und ihrer nächsten Umgebung (Überlingen 1859).

Ders., Meersburg am Bodensee, ehemalige fürstbischöfliche konstanzer Residenz-Stadt, dann die Stadt Markdorf, ferner die Ortschaften Baitenhausen, Daisendorf, Hagnau, Immenstaad, Ittendorf, Kippenhausen, Stetten und die Pfarreien Berkheim, Hepbach und Kluftern, sowie die Schlösser Helmsdorf, Herrschberg und Kirchberg. Nach Akten, Chroniken und Archival-Urkunden beschrieben (Konstanz 1861).

Ders., Salem oder Salmansweiler ehemaliges Reichskloster Cisterzienser-Ordens jetzt Großh. Markgräfl. Bad. Schloß und Hauptort der Standesherrschaft Salem sowie der Pfarreien Bermatingen, Leutkirch, Mimmenshausen, Seefeld und Weildorf mit ihren Ortschaften und Zugehörungen topographisch-historisch ausführlich beschrieben (Konstanz 1863).

H. STOLL, Alamannische Siedlungsgeschichte archäologisch betrachtet. Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 6, 1942, 1–25.

Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels. Hrsg. v. G. TELLENBACH. Forsch. z. oberrhein. Landesgesch. 4 (Freiburg 1957).

J. C. TESDORF, Die Entstehung der Kulturlandschaft am westlichen Bodensee. Veröffentl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskde. in Bad.-Württ. B: Forsch. 72 (Stuttgart 1972) (= Hegau-Bibl. 21).

Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Bearb. v. A. KRIEGER. 2 Bände (2. durchgesehene u. stark verm. Aufl. Heidelberg 1904–1905).

Überlingen und der Linzgau am Bodensee (Stuttgart 1972).

R. VON USLAR, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. Beih. Bonner Jahrb. 11 (Köln u. Graz 1964).

J. N. VON VANOTTI, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg. Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens, Graubündtens, der Schweiz und des Vorarlberges (Konstanz 1845).

W. VOGLER, Ein spätmittelalterliches Verzeichnis der Ministerialen und Burgen des Klosters St. Gallen. Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. 76, 1982, 71–89.

G. WEIN, Burgen des alemannischen Adels im frühen Mittelalter. Konstanzer Arbeitskr. f. mittelalterl. Gesch. Protokoll 155 (Konstanz 1970).

TH. ZOTZ, Adel, Oberschicht, Freie. Zur Terminologie der frühmittelalterlichen Sozialgeschichte. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 125, 1977, 3–20.

*Anschrift des Verfassers:*

DR. ALOIS SCHNEIDER, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Silberburgstraße 193  
7000 Stuttgart 1